

# Kinder mischen mit

Das Recht des Kindes auf Beteiligung verwirklichen

Dokumentation des Kongresses am 21. und 22. Juli 2015

Schader-Stiftung (Hrsg.)



# Kinder mischen mit

Das Recht des Kindes auf Beteiligung verwirklichen

Dokumentation des Kongresses am 21. und 22. Juli 2015

Schader-Stiftung (Hrsg.)

---

Veranstalter:



Mit inhaltlicher Unterstützung von:



Mit freundlicher Unterstützung von:



Der Druck der Dokumentation wurde ermöglicht durch:



---

#### Herausgeber

Schader-Stiftung  
Goethestraße 2, 64285 Darmstadt  
Telefon 0 61 51 / 17 59 - 0  
Telefax 0 61 51 / 17 59 - 25  
kontakt@schader-stiftung.de  
www.schader-stiftung.de

#### Redaktion

Tobias Robischon

#### Beiträge zum Text

Monika Berghäuser, Tyll Birnbaum, Hans Brügelmann,  
Sebastian Fellner, Katharina Gerarts, Anna Honnef,  
Peter Lonitz, Holger Marks, Hans-Christian Prestien,  
Myriam Rauch, Tobias Robischon, Andrea Schapper,  
Laura Schelenz, Jana Teichmüller, Katrin Winter

#### Korrektorat

Monika Berghäuser

#### Fotos

Ulrich Kuther, Tobias Robischon, Schader-Stiftung

#### Gestaltung und Herstellung

Ph. Reinheimer GmbH, Darmstadt

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-932736-46-9



April 2016

---





# Inhaltsverzeichnis

## 1

7 **Vorwort**

---

## 2

9 **Konzept und Programm**

---

## 3

19 **Einführung**

---

## 4

29 **Schreibgespräch**

---

## 5

43 **Themeninseln**

---

## 6

125 **Dialog-Cafés**

---

## 7

143 **Plakatsession**

---

## 8

167 **Rückblick**

---

## 9

187 **Videodokumentation**

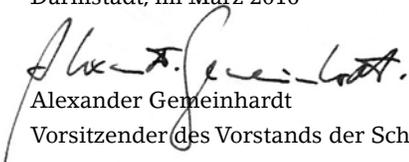
---



Die UN-Kinderrechtskonvention ist eines jener internationalen Übereinkommen, deren Ziele weltweit anerkannt und im kollektiven Bewusstsein verankert sind, ohne im Alltag in entsprechender Weise konsequent umgesetzt zu werden. Die Vertragsstaaten der UN-Kinderrechtskonvention garantieren Kindern und Jugendlichen nicht nur das Recht auf Schutz und Förderung, sondern auch das Recht auf Beteiligung in allen sie betreffenden Belangen. Beteiligung, Förderung und Schutz von Kindern sind die drei zentralen Ziele der UN-Kinderrechtskonvention, die gleichrangig nebeneinander stehen. Welche Reichweite dieses Menschenrecht des Kindes auf Beteiligung hat, ist in vielen Bereichen noch nicht erkannt worden. Auch in Deutschland, noch nicht einmal in allen direkt mit Kindern befassten Sektoren der Gesellschaft. Das Recht des Kindes auf Beteiligung ist bereits Gegenstand etlicher Kongresse gewesen – allerdings fast ausnahmslos ohne direkte Beteiligung von Kindern. Die Schader-Stiftung in ihrem Grundanliegen der Förderung des Dialogs zwischen Gesellschaftswissenschaften und Praxis hat im Kinderrechte-Kongress 2015 deshalb Kinder ihre eigene Praxis direkt einbringen lassen. Die Kooperation mit dem World Vision Institut, mit der hessenstiftung – familie hat zukunft und mit OUTLAW.die Stiftung hat die Gestaltung eines durch und durch besonderen Kongresses ermöglicht. Dabei konnten die veranstaltenden Organisationen auf die Erkenntnisse der Kinderstudien von World Vision und der hessenstiftung zurückgreifen und wurden in der Durchführung durch Makista e.V. unterstützt. Die Förderung durch das Hessische Ministerium für Soziales und Integration, die Sparkasse Darmstadt und für den Druck der vorliegenden Dokumentation durch die Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie hat diese Konferenz im Schader-Forum in Darmstadt erst ermöglicht.

Den Veranstaltern war es ein zentrales Anliegen, Kindern eine möglichst gleichberechtigte Teilnahme an der Tagung zu ermöglichen – als Expertinnen und Experten für kindliche Lebenswelten, die auf Augenhöhe mit erwachsenen Experten und Expertinnen diskutieren. Das Programm des Kongresses wurde daher so gestaltet, dass er den Bedürfnissen der Kinder und stillen Wünschen vieler Erwachsener nach Reduktion ebenso entsprach wie den fachlichen Interessen der persönlich eingeladenen erwachsenen Teilnehmenden. Für beide bedeuteten diese zwei Tage in Darmstadt ein Durchbrechen gewohnter Routinen, die normalerweise den Alltag in Schule, Unternehmen, Verwaltung oder Haushalt bestimmen. Den Beteiligten ist zu danken für das hohe Engagement und die Bereitschaft, in einem ungewöhnlichen Format das Recht des Kindes auf Beteiligung neu zu denken. Den Lesenden der Dokumentation ist eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema, der Methode und den Anschlussmöglichkeiten in Gesellschaftswissenschaften und Praxis zu wünschen. In diesem Sinne versteht sich die Dokumentation als Meilenstein auf dem Weg des weiteren Diskurses um Kinderrechte und als Ermutigung für Forschung ebenso wie für die Praxis in Schulen, Medien, Zivilgesellschaft und nicht zuletzt den Familien.

Darmstadt, im März 2016

  
Alexander Gemeinhardt  
Vorsitzender des Vorstands der Schader-Stiftung



## Kinder mischen mit. Zur Konzeption des Kongresses für Kinder und Erwachsene

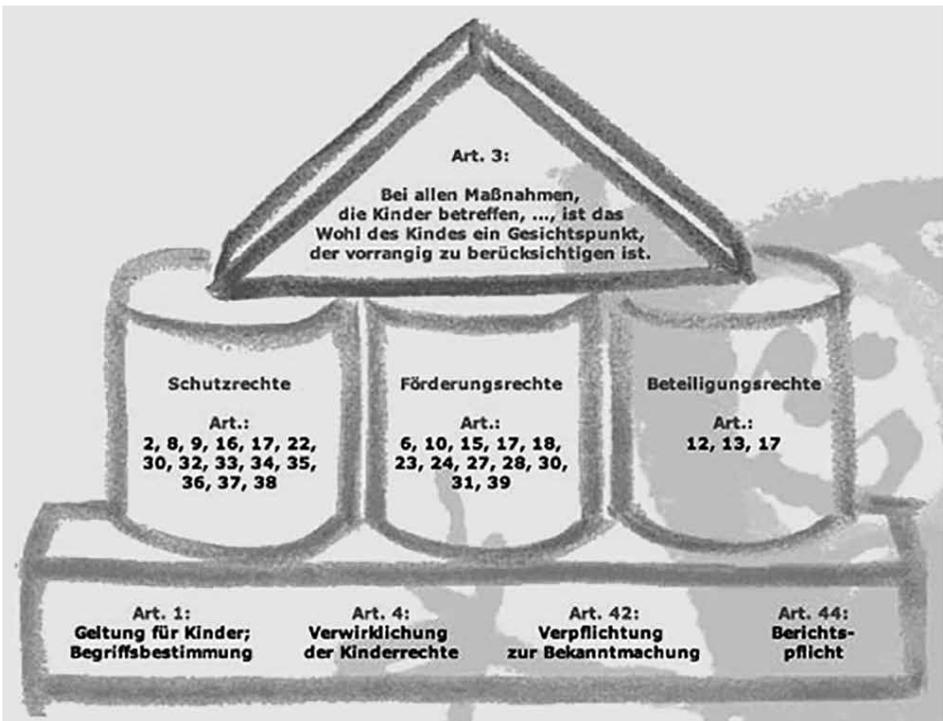
Dem internationalen Übereinkommen über die Rechte des Kindes, der UN-Kinderrechtskonvention, sind mehr Staaten beigetreten als jeder anderen UN-Konvention. Die Verwirklichung der dort formulierten Kinderrechte ist ein weltweit anerkanntes Ziel. Als internationaler Menschenrechtsvertrag gibt die UN-Kinderrechtskonvention Kindern und Jugendlichen nicht nur das Recht auf Schutz und Förderung, sondern auch das Recht auf Beteiligung in allen sie betreffenden Belangen. Dieses Recht auf Beteiligung findet bisher wenig Aufmerksamkeit und wird leider auch in Deutschland noch nicht ausreichend beachtet. In der Regel entscheiden Erwachsene für Kinder, über deren Köpfe hinweg. Doch Kinder sind keine *Objekte* elterlicher und staatlicher Fürsorge, sondern *Subjekte*, die ihre Rechte selbst ausüben können. Es wirkt sich positiv auf das gesamte Leben von Kindern aus, wenn sie bereits früh erleben, dass ihre Meinung wertgeschätzt und bei Entscheidungen berücksichtigt wird. Kinder, die sich ihrer Rechte bewusst sind und diese einfordern, sind eher vor Missbrauch geschützt und verfügen über ein höheres Maß an Selbstwirksamkeitserwartung und Resilienz.

Das Recht auf Beteiligung resp. Berücksichtigung des Kindeswillens wird in Artikel 12 Absatz 1 der UN-Kinderrechtskonvention formuliert: *„Die Vertragsstaaten sichern dem Kind, das fähig ist, sich eine eigene Meinung zu bilden, das Recht zu, diese Meinung in allen das Kind berührenden Angelegenheiten frei zu äußern, und berücksichtigen die Meinung des Kindes angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife.“*

### Die UN-Kinderrechtskonvention

Der Gedanke, dass Kindern eigene Rechte zuteilwerden sollten, besteht nicht erst seit der Annahme der Kinderrechtskonvention durch die Mitgliedstaaten der UNO im Jahre 1989. Bereits 1924 („Geneva Declaration“) und 1959 („Deklaration über die Rechte des Kindes“) wurden Kinderrechtsdeklarationen verabschiedet. Hier stand jedoch der Kinderschutz im Mittelpunkt, da durch zwei Weltkriege besonders klar geworden war, dass Kinder bezogen auf ihre Rechte oft vernachlässigt werden. Als 1979 das „Internationale Jahr des Kindes“ ausgerufen wurde, bildete sich auf die Initiative Polens hin im selben Jahr noch eine „offene Arbeitsgruppe“, deren Aufgabe die Erarbeitung einer neuen, umfassenderen Kinderrechtskonvention war (Maywald 2012: 24). Zehn Jahre später – im Februar 1989 – hatte man sich auf einen Entwurf geeinigt und am 20. November 1989 wurde die „Konvention über die Rechte des Kindes“ von der 44. Vollversammlung der UNO verabschiedet. Am 02. September 1990 trat die Konvention in Kraft und wurde bis heute von 194 Staaten unterzeichnet (UN Treaty Collection 2014) – somit ist die Kinderrechtskonvention die weltweit am meisten anerkannte Rechtskonvention und bisher nur von Somalia, Süd-Sudan sowie den USA nicht unterzeichnet.

Deutschland unterzeichnete die UN-Kinderrechtskonvention 1992, jedoch unter dem Vorbehalt, Kinder mit Flüchtlingsstatus nicht nach dieser Konvention, sondern nach dem Ausländergesetz zu behandeln. Erst 2010 nahm die Bundesregierung diesen Vorbehalt zurück und erklärte die Kinderrechtskonvention somit zum zulässigen Rechtsmittel für alle in Deutschland lebenden Kinder. Im Jahr 2002 verabschiedete die



Systematik der UN-Kinderrechtskonvention (Maywald 2012:20)

UN zudem zwei Fakultativprotokolle, zum einen zum Schutz von Kindersoldaten und Kindern in bewaffneten Konflikten und zum anderen zum Schutz vor Kinderhandel, -prostitution und -pornographie, da die Kinderrechtskonvention in diesen Belangen noch Lücken aufwies. Das erste Zusatzprotokoll ratifizierte Deutschland 2004, das zweite 2009. Am 14. April 2014 ist ein drittes Zusatzprotokoll in Kraft getreten, mit dessen Hilfe Kinder nun in Genf bei der Kinderrechtskommission Verstöße gegen die Kinderrechtskonvention geltend machen können.

Die Kinderrechtskonvention ist einzigartig. Sie wurde nicht nur weltweit fast einstimmig ratifiziert, sondern ist außerdem die bisher einzige Menschenrechtskonvention, die sowohl politische und ökonomische als auch soziale, zivile und kulturelle Rechte in einem Dokument vereint. Die Konvention besteht aus 54 „völkerrechtlich verbindlichen Mindeststandards“ (Maywald 2012: 24), die Kinder zum einen schützen und fördern, ihnen jedoch gleichzeitig Mitsprache- und Beteiligungsmöglichkeiten geben. Der Kinderrechtskonvention liegen drei allgemeine Prinzipien zugrunde: Schutz, Förderung und Partizipation. Diesen drei Prinzipien lassen sich alle Artikel zuordnen, mit dem Gesamtziel der „vorrangigen Berücksichtigung des Kindeswohls“ (Maywald 2012: 41).

### **Handlungsbedarf bei der Realisierung der Beteiligungsrechte**

Um dem Gesamtziel der UN-Kinderrechtskonvention näher zu kommen, sehen Kinderrechtsorganisationen und andere Experten noch großen Handlungsbedarf bei der Realisierung der Beteiligungsrechte der Kinder in Artikel 12, 13, 17. Maywald (2012: 105) betont in diesem Zusammenhang, dass „[d]ie Berücksichtigung des Kindeswillens als bedeutsamer Teilaspekt des Kindeswohls (...) nicht (bedeutet), dass die Entscheidung durch den kindlichen Willen allein bestimmt wird“. Die Berücksichtigung des Kindeswillens, genauer gesagt die Beteiligung des Kindes an Entscheidungen dient vielmehr dem Zweck, die Sichtweise des Kindes kennenzulernen und zu berücksichtigen sowie dem Kind schrittweise Verantwortung für Entscheidungen nahe zu bringen. Den Eltern kommt in diesem Zusammenhang die Hauptpflicht zu, ihre Kinder miteinzubeziehen und zur gleichen Zeit zu schützen (Maywald 2012: 105).

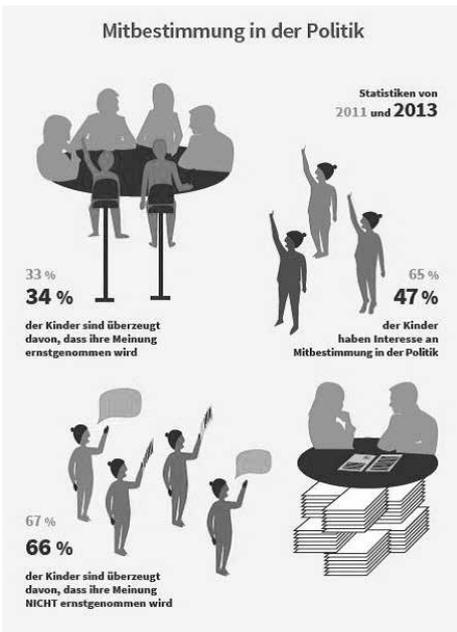
In Meinungsbefragungen von Kindern in Deutschland, so unter anderem in den World Vision Kinderstudien und den LBS-Kinderbarometern, zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem Gefühl der Kinder, ernst genommen zu werden, und ihrem Wohlbefinden im Allgemeinen, in der Familie, in ihrer Wohngegend und in der Schule: Je stärker Kinder ernst genommen werden, desto ausgeprägter ist auch ihr Wohlbefinden – oder umgekehrt. Kinder fühlen sich in ihrer Familie und unter ihren Freunden eher ernst genommen als in der Schule und in der außerfamiliären Betreuung. Dort besteht offenbar Verbesserungsbedarf. Wie Daten des LBS-Kinderbarometers außerdem zeigen, haben Kinder großes Interesse an Mitbestimmung in politischen Belangen; gleichzeitig ist jedoch die Mehrzahl der Kinder davon überzeugt, dass ihre Meinung hier nicht ernst genommen wird.

### Warum dieser Kongress?

Das Fundament für eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung wird bereits in der Kindheit gelegt. Erfahren Kinder schon von Beginn an, dass ihre Meinung wertgeschätzt und bei Entscheidungen berücksichtigt wird, so wirkt sich dies auf das gesamte Lebenskonzept dieser Kinder aus. „Selbstwirksamkeit, also die Herausbildung von Selbstwertgefühl, Selbstbewusstsein sowie personaler und sozialer Kompetenz, bildet einen Schlüsselfaktor, um Kindern Potenziale für die Gestaltung eines ‚guten Lebens‘ zu eröffnen.“ (World Vision Deutschland 2010: 31) Kinder, die sich ihrer Rechte bewusst sind und diese einfordern, sind eher vor Missbrauch geschützt und verfügen über ein höheres Maß an Selbstwirksamkeit und Resilienz (Deutsches Kinderhilfswerk 2012).

*„Die Selbstwirksamkeitstheorie geht auf den amerikanischen Psychologen Albert Bandura zurück, der von ‚Self-Efficacy‘ (Bandura 1997) spricht. Im Deutschen haben sich hierfür die Begriffe Selbstwirksamkeitsüberzeugung bzw. Selbstwirksamkeitserwartung etabliert (Schwarzer 2002). Das Konzept der Selbstwirksamkeit bezieht sich auf die Erwartung einer Person, aufgrund eigener Fähigkeiten und Kompetenzen gewünschte Handlungen erfolgreich ausführen zu können (Satow 2000). Eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung fördert die Motivation, sich schwierigen Aufgaben zu stellen und Anstrengungen für die Erreichung von Zielen aufzuwenden. Niedrige Selbstwirksamkeitserwartungen hingegen, lassen Menschen initiativlos werden oder veranlassen sie, vorzeitig aufzugeben‘ (Bandura 1998). Selbstwirksamkeitserwartungen haben somit zentralen Einfluss auf die Auswahl von Handlungen, auf die investierte Anstrengung und auf die Ausdauer angesichts von Schwierigkeiten und Barrieren (Schwarzer 2003). Sie haben darüber hinaus Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden, denn sie stehen für die Überzeugung, Einfluss auf das eigene Leben zu haben und es in positiver Weise beeinflussen zu können. Hieraus resultieren ein Gefühl von Sicherheit und Wohlbefinden sowie eine ‚hoffnungsvolle Zukunftserwartung‘ (Klemenz 2003).“ (World Vision Kinderstudie 2010: 54)*

Aus Sicht der Gesamtgesellschaft kann demnach bereits in der Kindheit der Grundstein für Demokratiebewusstsein gelegt werden, Kindern kann bereits an dieser Stelle ein Gefühl der Selbstwirksamkeit vermittelt werden, das sie in ihrem ganzen Leben begleiten wird: *„Die größte Erklärungskraft für die Entwicklung von Selbstwirksamkeit bei Kindern im Alter von 6 bis 11 Jahren hat die von den Kindern wahrgenommene Wertschätzung der eigenen Meinung. Je mehr diese in Familie, Freizeit, Freundeskreis und Schule wahrgenommen wird, desto größer ist das Selbstbewusstsein, gemessen am Grad der allgemeinen und sozialen Selbstwirksamkeitserwartung. Die Wertschätzung der eigenen Meinung basiert hierbei auf den alltäglichen Mitwirkungs- und Partizipationserfahrungen: in den Alltag einbezogen werden, um mitwirken zu können, nach der eigenen Meinung gefragt werden und dabei zu erleben, dass diese auch ernst genommen wird – darauf kommt es an.“ (World Vision Deutschland 2010: 32)*



Bis zu zwei Dritteln der 9- bis 14-Jährigen möchte in Stadt und Gemeinde mitreden, doch nur ein Drittel fühlt sich ernst genommen.  
Daten: LBS-Kinderbarometer 2013

Die Veranstalter des Kongresses „Kinder mischen mit. Das Recht des Kindes auf Beteiligung verwirklichen“ möchten in diesem Sinne Bewusstsein schaffen für die Lebenssituation von Kindern in Deutschland – und dafür, welche hohe Bedeutung es hat, ob Kinder in ihrer Meinung ernst genommen und in sie betreffende Entscheidungen einbezogen werden. Denn Kinder wollen sich beteiligen, sie wollen, dass ihre Meinung gehört und ernst genommen wird. Kinder sollen ihrem Alter gemäß an Angelegenheiten teilhaben, die sie selbst betreffen. Hierbei bedürfen sie der Anleitung und Hilfe von Erwachsenen. So müssen etwa Informationen kindgerecht aufgearbeitet und kommuniziert werden, damit Kinder auch an Entscheidungen mitwirken können, die von der gesamten Familie oder der Gemeinschaft in Kindertagesstätte und Schule getroffen werden. Eine solche Praxis hilft, Kinder an einen verantwortungsbewussten Umgang mit ihren Mitmenschen und an die eigenständige Ausübung ihrer Rechte heranzuführen. Es stellt sich also die Frage, wie das Kinderrecht auf Beteiligung in den kindlichen Lebenswelten von heute verwirklicht werden kann. Was muss getan werden, um die Partizipation von Kindern zu verbessern? Gibt es Beispiele für gute Praxis? Welche Sichtweisen gibt es dazu, was sollte näher beleuchtet werden?

### Ein Kongress für Kinder und Erwachsene

Der Kongress „Kinder mischen mit“ am 21. und 22. Juli 2015 stellte daher die Verwirklichung des Kinderrechtes auf Beteiligung in den kindlichen Lebenswelten von heute in den Mittelpunkt. Der Kongress fragte nach konzeptionellen Ansätzen und praktischen Möglichkeiten, wie Kinder über ihre eigenen Belange mitbestimmen können. Dabei war es den Veranstaltern ein großes Anliegen, Kinder in einer Form von ‚*meaningful participation*‘ an der Tagung zu beteiligen. Der Kongress sollte Kinderbeteiligung nicht nur zum Thema haben, er sollte Kinderbeteiligung auch praktizieren. Das Programm zielte darauf, Kindern eine möglichst gleichberechtigte Teilnahme zu ermöglichen – als Experten für kindliche Lebenswelten, die gemeinsam mit erwachsenen Experten diskutieren. Der Ablauf der Tagung wurde so gestaltet, dass er den Bedürfnissen der Kinder und den stillen Wünschen vieler Erwachsener entsprach: Nur kurze Impulse, in einer klaren und auf das Wesentliche reduzierten Sprache, ein abwechslungsreicher Verlauf, vielfältige Arbeitsformen und hoffentlich hochinteressant. Die Veranstalter sahen es dabei als ihre Aufgabe an, sowohl die Kinder als auch die Erwachsenen auf die Tagung und ihre jeweiligen Rollen aktiv vorzubereiten. Das machte es notwendig, ein spezielles Tagungsformat zu entwickeln.



Die Hälfte der 6- bis 11-Jährigen hat Eltern und Freunde, die auf ihre Meinung Wert legen. Nur knapp ein Drittel der Kinder berichtet das von seinen Lehrern und Betreuern.  
Daten: World Vision Kinderstudie 2013

Die Lebenswelten von Kindern wurden durch zehn ausgewählte Themeninseln repräsentiert. Die Themeninseln waren Arbeitsgruppen von Kindern und Erwachsenen. Sie beleuchteten gemeinsam, wie im jeweiligen Themenfeld die Möglichkeiten von Kindern, gehört zu werden, mit zu entscheiden oder auch selbstbestimmt zu handeln, praktisch entwickelt sind – und wie sie systematisch sichergestellt werden können.

#### Folgende Themeninseln fanden statt:

1. Familienalltag – wie Kinder mitmischen können. Ernst genommen fühlen sich Kinder am ehesten in ihrer Familie. Wie gelingt hier kindliche Beteiligung?
2. Trennung und Scheidung – Kindeswohl und Mitsprache von Kindern. Bei der Trennung von Familien werden Kinder oft zum Gegenstand der Auseinandersetzung. Wie wird ihre Stimme gehört?
3. Ernährung und Gesundheit. „Nein, meine Suppe ess‘ ich nicht“ – Beteiligung von Kindern bei Fragen zu Ernährung und Gesundheit.
4. Mein Körper gehört mir? Spritzen, Ohrlöcher, Medikamente – wie weit dürfen Eltern gehen?
5. Zeit für mich – meine Zeit? Freizeit zu haben, bedeutet für Kinder nicht unbedingt, über diese Zeit auch frei verfügen zu können.
6. Meine Stadt, mein Viertel, meine Gegend. Beteiligung an der Gestaltung der eigenen Umgebung ist schon für Erwachsene schwer – fällt es Kindern vielleicht leichter?
7. Leben außerhalb der eigenen Familie. Etwa 140.000 Kinder leben in einem Heim oder anderen betreuten Wohnformen. Wie werden deren Rechte geschützt?
8. Schule als Lern- und Lebensraum. Wie können Kinder in der Schule das Lernen und die dafür notwendigen Rahmenbedingungen mitgestalten?
9. Kita als Lern- und Lebensraum. Kinder gestalten ihre Einrichtung aktiv mit – wie geht das?
10. Selbstbestimmung bei der Nutzung von Medien. Immer mehr Kinder haben Zugang zu Fernsehen und Internet. Welche Rolle spielen Kinderwille und Kinderschutz?

### Zusätzlich wurden auch übergreifende Fragen behandelt:

- *Welche Beteiligung ist altersgemäß?* Die Kinderrechte sind zwar uneingeschränkt gültige Menschenrechte, doch das Recht auf Beteiligung wird nur eingeschränkt zugewilligt, nämlich nur entsprechend des Reifegrades des Kindes. Die Einschätzung der Fähigkeiten und Reife des Kindes durch Erwachsene ist somit eine Voraussetzung dafür, ob ein Kind sein Beteiligungsrecht ausüben kann. Was aber kann eine solche Einschätzung leiten? Wo beginnt die kinderrechtswidrige Bevormundung, wo die Überforderung oder gar eine Verletzung der Schutzrechte des Kindes? Hier galt es, vor allem die Einstellungen Erwachsener kritisch zu überprüfen.
- *Wann ist es wirklich Beteiligung?* Nicht alles, was gemeinhin als Berücksichtigung des Kinderwillens begriffen wird, ist auch Beteiligung im Sinne der UN-Kinderrechtskonvention. Es galt, dekorative Alibi-Teilnahme von einer wirksamen und sinnvollen Partizipation zu unterscheiden.
- *Was sind tragfähige Gründe dafür, Kindern keine oder nur eingeschränkte Möglichkeiten auf Beteiligung einzuräumen?* Dies wird oft mit Schutz- und Fürsorgegedanken begründet. Hier galt es, die Balance zwischen den Rechten des Kindes auf Schutz, auf Förderung und auf Beteiligung in den Blick zu nehmen.
- *Wo können Kinder die Verletzung ihrer Beteiligungsrechte melden?* Machtgefälle und Abhängigkeitsverhältnisse sind typische Kennzeichen der Kontexte, in denen Kinderbeteiligung verwirklicht werden soll. Damit Kinderrechte systematisch sichergestellt werden können, sind neben einer breiten Aufklärung von Kindern und Erwachsenen auch Beschwerde- und Schutzinstanzen notwendig, die Kinder einfach kontaktieren können. Hier galt es, Konzepte und praktische Umsetzbarkeit zu erörtern.

Der Kinderkongress wurde für rund 140 Teilnehmer geplant, davon etwa die Hälfte Kinder im Alter zwischen 8 und 12 Jahren. Der weit überwiegende Teil der Kinder hatte sich im Kontext seiner Schule auf den Kongress inhaltlich vorbereitet. Mit den Kinderrechten waren die teilnehmenden Kinder schon über andere Aktivitäten vertraut, ihre Vorbereitung bezog sich vor allem auf die Themen, die sie für sich aussuchten. An dieser Vorbereitung haben der Verein Makista e.V., World Vision Deutschland e.V. und weitere kompetente Projektpartner mitgewirkt. Die erwachsenen Teilnehmer waren gezielt eingeladene Experten aus Wissenschaft und Praxis zu Kinderrechten und deren Verwirklichung in den Themenfeldern des Kongresses. Eine Teilnahme am Kinderkongress war nur auf persönliche Einladung möglich. Um eine Begegnung von Kindern und Erwachsenen auf Augenhöhe zu ermöglichen, wurde ein Verhältnis von 50% Kindern zu 50% Erwachsenen angestrebt. Das konnte nicht erreicht werden, das tatsächliche Verhältnis betrug 33% zu 66% (rund 60 Kinder / 90 Erwachsene). Die Teilnahme von Kindern war wesentlich schwieriger zu organisieren als die von Erwachsenen, da hier Vereinbarungen mit Schulen getroffen und Aufsichtsfragen geklärt werden mussten, zudem waren zeitliche Begrenzungen zu beachten. Der Kinderanteil musste regelrecht gegen die Begeisterung von Erwachsenen verteidigt werden, die sehr gerne an einem Kongress mit diesem speziellen Format teilnehmen wollten.

Arbeitsgruppen waren die primäre Arbeitsform des Kongresses, da dies den Teilnehmern ein Maximum an Beteiligungsmöglichkeiten bot. Die Arbeitsgruppen sollten mit rund einem Dutzend Teilnehmern eine überschaubare Größe behalten. Damit in einer Arbeitsgruppe verschiedene Perspektiven zum Thema gehört wurden, waren jeweils vier Impulsgeber vorgesehen: Zwei erwachsene Impulsgeber, je einer für eine eher wissenschaftliche und für eine eher praxisnahe Sichtweise, sowie mindestens zwei Kinder-Impulsgeber. Ein im Thema versierter Moderator betreute die Arbeitsgruppe. Diese Vorstrukturierung der Arbeitsgruppen mit einem Moderator und vier Impulsgebern bedeutete zugleich, dass sich zusätzlich nicht mehr als vier Kinder und vier Erwachsene einer Themeninsel zuordnen sollten, da diese dann mit 13 Teilnehmern

schon ihre Idealgröße hatte. Eine Arbeitsphase nur für Erwachsene bot die Möglichkeit, übergreifende und somit abstraktere Fragen intensiv zu diskutieren. Dies geschah in Form von Dialog-Cafés. Dies sind moderierte Gesprächsrunden zu jeweils einer Frage, zwischen denen die Teilnehmenden nach einer gewissen gemeinsamen Diskussionszeit wechseln. So ergibt sich ein auf viele Perspektiven gestütztes Meinungsbild zu den Fragen. Diese reine Erwachsenenphase ergab sich aus dem Umstand, dass die teilnehmenden Kinder bereits im Laufe des Nachmittags, nach einem für sie schon relativ langen Kongresstag, den Heimweg antreten mussten. Ein Konflikt mit dem Ziel der Kinderbeteiligung bestand daher nicht.

Der Kinderkongress setzte auf die aktive Beteiligung aller Teilnehmer, unabhängig vom Alter. Mehr als die Hälfte der Teilnehmenden hatte eine Aufgabe an einem der beiden Kongresstage übernommen: Bei den Themeninseln vor allem als Impulsgeber oder Moderatoren, wobei zahlreiche Kinder, nicht nur die „offiziellen Impulsgeber“, aus ihren Vorbereitungen Impulse einbrachten. Bei den Dialog-Cafés übernahmen Erwachsene die Gesprächsleitung oder die Rolle eines Beobachters. Nach Kenntnis der Veranstalter hat ein Kongress dieser Art bisher in Deutschland noch nicht stattgefunden.

# Programm „Kinder mischen mit. Das Recht des Kindes auf Beteiligung verwirklichen“

Dienstag, 21. Juli 2015

09:30 Uhr	„Ankommen“ bei Saft und Kaffee
10:00 - 10:30 Uhr	<b>Begrüßung und Einführung in den Kongress</b> <i>Alexander Gemeinhardt,</i> Vorsitzender des Vorstands der Schader-Stiftung
10:30 - 12:00 Uhr	<b>Gehör, Mitbestimmung, Selbstbestimmung: Impulse zum Recht des Kindes auf Beteiligung</b> Vorträge Stilles Schreibgespräch
12:00 - 12:30 Uhr	<b>„Wo Kinder mitmischen können“</b> Vorstellung der Themeninseln
12:30 - 13:30 Uhr	Mitagessen und Mittagspause
13:30 - 15:30 Uhr	<b>Kleingruppenarbeit in den Themeninseln</b> inkl. Pausen
15:45 - 16:15 Uhr	<b>Kinderplenum – danach Verabschiedung der Kinder bis morgen</b> inkl. Pause
16:30 - 18:30 Uhr	<b>Dialog-Cafés: Zu jung, zu gefährlich, nur zum Schein?</b> <b>Knackpunkte der Verwirklichung von Kinderbeteiligung</b>
18:30 Uhr	Gemeinsamer Ausklang

Mittwoch, 22. Juli 2015

09:30 - 10:00 Uhr	<b>Warm-Up am Morgen</b>
10:00 - 12:30 Uhr	<b>Kleingruppenarbeit in den Themeninseln</b> inkl. Pausen
12:30 - 13:30 Uhr	Mitagessen und Mittagspause
13:30 - 14:30 Uhr	<b>Kleingruppenarbeit in den Themeninseln</b> Präsentationen fertigstellen
14:30 - 15:00 Uhr	<b>Plakatsession: Präsentation der Ergebnisse</b>
15:00 - 15:30 Uhr	<b>Fishbowl-Diskussion zum Abschluss</b>
15:30 - 16:00 Uhr	<b>Kultureller Ausklang</b>

## Veranstalter

### *World Vision Deutschland e.V.*

World Vision ist ein internationales christliches Kinderhilfswerk. Seit 2007 werden im Auftrag von World Vision Deutschland e.V. regelmäßig bundesweite repräsentative Befragungen von Kindern zu ihrer Lebenssituation durchgeführt (World Vision Kinderstudien). Das World Vision Institut bündelt und vermittelt wissenschaftliche Erkenntnisse für die Arbeit des Hilfswerks und seiner Partner.

### *hessenstiftung - familie hat zukunft*

Die hessenstiftung – familie hat zukunft wurde von der Hessischen Landesregierung ins Leben gerufen. Sie hat die Aufgabe, die Bedeutung der Familie in der Gesellschaft zu stärken. In diesem Rahmen fördert sie konzeptionelle Arbeiten, um die wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Rahmenbedingungen für Familien, und das Lebensumfeld von Kindern zu verbessern. Seit 2004 werden im Auftrag der hessenstiftung repräsentative Befragungen von Kindern zu ihren Lebensbereichen durchgeführt (Kinderbarometer Hessen, Länderbericht Hessen zum LBS-Kinderbarometer, Inklusionsbarometer Hessen)

### *OUTLAW.die Stiftung*

Auf operativer Ebene unterstützt OUTLAW.die Stiftung mit ihren Organisationen Kinder, Jugendliche, junge Heranwachsende und Familien. Mit vielfältigen Angeboten im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe stellt sie sicher, dass insbesondere die Kinder zu ihrem Recht kommen, egal in welcher Familie oder welchem Lebensumstand sie geboren wurden und leben. Als Förderstiftung sorgt OUTLAW.die Stiftung auch dafür, dass die UN-Kinderrechtskonvention in Deutschland publik gemacht wird.

### *Schader-Stiftung*

Die Schader-Stiftung fördert seit 25 Jahren die Gesellschaftswissenschaften. Ihr Anliegen ist es dabei, den Praxisbezug der Gesellschaftswissenschaften und deren Dialog mit der Praxis zu stärken. Zu diesem Zweck stellt die Schader-Stiftung das Schader-Forum in Darmstadt zur Verfügung. Die Schader-Stiftung sieht ihre Aufgaben darin, Fragen zu stellen und Ideen auf den Weg bringen, Akteure aus Wissenschaft und Praxis zusammenzubringen, Entscheidungs- und Umsetzungsprozesse zu fördern, Ideen, Erfahrungen und Ergebnisse zu verbreiten sowie nach Ergebnissen zu fragen.

## Inhaltliche Unterstützung

### *Makista - Bildung für Kinderrechte und Demokratie e.V.*

Der Verein Makista will dazu beitragen, dass Kinder von klein auf Respekt erfahren und Demokratie leben lernen. Seinem Ziel nähert er sich durch Fortbildungen und Workshops für Schulen und Eltern, phantasievolle Projekte und bundesweite Aktionen. In seinem Programm Kinderrechte-Schulen betreut Makista Schulen auf dem Weg zur Umsetzung der Kinderrechte im Schulalltag

## Weitere Unterstützer des Kongresses

### *Hessisches Ministerium für Soziales und Integration*

Im Ministerium für Soziales und Integration werden die Zukunftsthemen unserer Gesellschaft behandelt. Dabei steht die Vielfalt der Lebenssituationen im Mittelpunkt, unter anderem die Förderung und der Schutz der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.

### *Sparkasse Darmstadt*

Die Sparkasse Darmstadt engagiert sich vielfältig für das Gemeinwohl, die Region und die Menschen, die hier leben. Als lokal verankertes Institut engagiert sich Ihre Sparkasse auf vielen Ebenen und unterstützt zahlreiche Projekte im sozialen Bereich.

### *Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie*

Gemeinsam mit lokalen Akteuren und politisch Verantwortlichen setzt sich die Karl Kübel Stiftung dafür ein, dass das Bewusstsein für gesellschaftliche und globale Verantwortung geschärft wird. Dazu gehören die Sicherung der Daseinsvorsorge für Kinder und Eltern in zumutbarer Nähe durch öffentliche oder private Einrichtungen, die Wiederbelebung von und ein verantwortungsvoller Umgang mit Lebensräumen sowie ein flächendeckendes und inklusives Bildungsangebot für alle Lebensalter.

## Literatur

Bandura, Albert (1997): Self-efficacy: the exercise of control. New York: Freeman

Bandura, Albert (1998): Self-efficacy. In: V.S. Ramachandran (Hrsg.): Encyclopedia of human behavior (Bd. 4, S. 71-81). New York: Academic Press

Deutsches Kinderhilfswerk (2012): Kinderreport Deutschland 2012. Mitbestimmung in Kindertageseinrichtungen und Resilienz. Berlin: family media

Klemenz, Bodo (2003): Zur Entwicklung und Stärkung von Selbstwirksamkeitsüberzeugungen in ressourcenorientierten Kinder- und Jugendtherapien. In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis 35 Jg. (3)

LBS (2013): LBS-Kinderbarometer Deutschland 2013. Stimmungen, Trends und Meinungen von Kindern aus Deutschland. Münster: LBS

Maywald, Jörg (2012): Kinder haben Rechte! Kinderrechte kennen - umsetzen - wahren. Weinheim: Beltz.

Satow, Lars (2000): Die Selbstwirksamkeitstheorie. In: Satow, L.: Klassenklima und Selbstwirksamkeitsentwicklung. Eine Längsschnittstudie in der Sekundarstufe I. Berlin: Freie Universität Berlin, S. 1-35.

Schwarzer, Ralf (2002): Selbstwirksamkeitserwartung. In: R. Schwarzer, M. Jerusalem & H. Weber (Hrsg.), Gesundheitspsychologie von A bis Z. Göttingen: Hogrefe, S. 521-524.

Schwarzer, Ralf (2003): Skalen zur Erfassung von Selbstwirksamkeit. Internetquelle: [http://web.fu-berlin.de/gesund/skalen/Allgemeine\\_Selbstwirksamkeit/allgemeine\\_selbstwirksamkeit.htm](http://web.fu-berlin.de/gesund/skalen/Allgemeine_Selbstwirksamkeit/allgemeine_selbstwirksamkeit.htm) (Stand 5.3.2010).

UN Treaty Collection (2014): Internetquelle: <https://treaties.un.org> (Stand 03.12.2014)

World Vision Deutschland (2010): Kinder in Deutschland 2010: 2. World Vision Kinderstudie. Frankfurt am Main: Fischer.

World Vision Deutschland (2013): Kinder in Deutschland 2013: 3. World Vision Kinderstudie. Weinheim: Beltz.

Jörg Maywald

## Das Recht des Kindes auf Beteiligung

*Sage es mir, und ich werde es vergessen.*

*Zeige es mir, und ich werde mich daran erinnern.*

*Beteilige mich, und ich werde es verstehen.*

Lao Tse (6. Jh. v. Chr.)

Kinder haben Rechte. Kinder sollen ihre Meinung sagen dürfen, wenn es um Angelegenheiten geht, die sie betreffen. Viele Menschen halten dies für richtig. Das war nicht immer so. Die Ansicht auf Kinderrechte hat sich in den vergangenen Jahren wesentlich entwickelt. Trotzdem gibt es noch Vorbehalte und Einwände demgegenüber in der Gesellschaft.

Als ich Kind war, vor rund 50 Jahren, war es meistens nicht so, dass Kinder beteiligt wurden oder sogar mitentscheiden durften. Kinder, die es dennoch taten, galten als vorlaut oder sogar als aufsässig. In vielen Familien hieß es „Solange du deine Beine unter unseren Tisch stellst, entscheiden wir“. Auch in der Schule hatte es häufig Strafen zur Folge, wenn Kinder ihre Meinung sagten oder sich gegen Ungerechtigkeiten auflehnten: aus dem Klassenzimmer fliegen, in der Ecke stehen müssen, oder sogar Stockschläge. Das habe ich noch selbst erlebt. Ich bin in der Nähe von Freiburg zur Schule gegangen, da gab es den „Tatzen-Stock“. Ein Kind, das sich nicht so verhalten hat, wie es die Lehrerin wollte, musste nach vorne an die Tafel kommen, die Hände aufhalten und drei bis vier Schläge mit dem Stock ertragen. Das Schlimme war dabei nicht so sehr der körperliche Schmerz, es hat nicht so wehgetan. Das Schlimme war die Beschämung und Entwürdigung vor den anderen Kindern in der Klasse. Das hat sich glücklicherweise deutlich geändert, auch rechtlich. Zuerst 1980, als in das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) im § 1626 Absatz 2 der Passus aufgenommen wurde, dass Eltern ihr Kind an allen Entscheidungen, die es betreffen, altersgerecht beteiligen müssen. Seitdem ist es nicht mehr rechtens als Eltern zu sagen „Solange du deine Beine unter unseren Tisch stellst, entscheiden wir“. Viele Eltern wissen das bis heute nicht.

Am 20. November 1989 haben dann die Vereinten Nationen die UN-Konvention über die Rechte des Kindes verabschiedet. Nach Artikel 12 haben die Kinder das Recht darauf, die eigene Meinung sagen zu dürfen, ihren Willen zu äußern und vor allem das Recht darauf, dass dieser Willen auch berücksichtigt werden muss. Die UN-Konvention legt wesentliche Standards zum *Schutz der Kinder* weltweit fest. Zum ersten Mal wurden darin soziale Rechte und Partizipationsrechte für alle Kinder und Jugendlichen bis zum Alter von 18 Jahren weltweit festgeschrieben. Die praktische Verwirklichung dieser Rechte wird von vielen Staaten der Welt durch deren Unterschrift unter die Kinderrechtskonvention garantiert. Seit 1998 haben Kinder das Recht auf einen Verfahrensbeistand. Kinder haben bei Gericht, zum Beispiel bei Trennung und Scheidung, seitdem das Recht, einen Vertreter an die Seite gestellt zu bekommen, welcher vor Gericht die Interessen und Meinungen des Kindes darstellt.

Seit dem Jahr 2000 gibt es das Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafung, seelische Verletzung oder andere entwürdigende Maßnahmen gegenüber Kindern sind seither unzulässig. Auf europäischer Ebene gibt es seit 2009 in Artikel 24 der EU-Grundrechtecharta das Recht jedes Kindes auf Beteiligung an allen es betreffenden Entscheidungen. Leider gibt es bis jetzt noch keine Kinderrechte im deutschen Grundgesetz. Doch es wird nicht mehr allzu viele Jahre dauern, bis auch die Kinderrechte auf Schutz, Förderung und Beteiligung in der Verfassung stehen.

Die zehn *wichtigsten* Kindergrundrechte sind: Gleichheit, Gesundheit, Bildung, Spiel und Freizeit, Freie Meinung und Beteiligung, Gewaltfreie Erziehung, Schutz im Krieg und auf der Flucht, Schutz vor wirtschaftlicher und sexueller Ausbeutung, Elterliche Fürsorge, Besondere Fürsorge und Förderung bei Behinderung. Der Artikel 12 der UN-Kinderrechtskonvention stellt eines der wichtigsten Kinderrechte dar: die Berücksichtigung des Kindeswillens. Der Artikel lautet:

- (1) *Die Vertragsstaaten sichern dem Kind, das fähig ist, sich eine eigene Meinung zu bilden, das Recht zu, diese Meinung in allen das Kind berührenden Angelegenheiten frei zu äußern, und berücksichtigen die Meinung des Kindes angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife.*
- (2) *Zu diesem Zweck wird dem Kind insbesondere Gelegenheit gegeben, in allen das Kind berührenden Gerichts- oder Verwaltungsverfahren entweder unmittelbar oder durch einen Vertreter oder eine geeignete Stelle im Einklang mit den innerstaatlichen Verfahrensvorschriften gehört zu werden.*

Ergänzt wird der oben genannte Artikel 12 durch den Artikel 13 der UN-Kinderrechtskonvention: Die Eltern müssen als Verantwortungsträger die Meinung und körperlichen Signale des Kindes berücksichtigen. Die UN-Kinderrechtskonvention wird seit 15 Jahren durch *das Child Rights Programming*, den Kinderrechtsansatz ergänzt. Diesen Ansatz hat die Nichtregierungsorganisation Save the Children formuliert, die größte unabhängige Organisation der Welt für Kinder. Sie ist in 26 Ländern vertreten und setzt sich dafür ein, dass die in der UN-Kinderrechtskonvention verbürgten Rechte für alle Kinder Realität werden. Der Kinderrechtsansatz verdeutlicht die Prinzipien der Kinderrechte und die Rolle der Beteiligung des Kindes dabei:

- *Das Prinzip der Unteilbarkeit der Rechte:* Alle Kinderrechte sind gleich wichtig, alle Rechte gehören eng zusammen. Schutz ist nicht wichtiger als Beteiligung des Kindes. Beteiligung ist dafür da, dass Kinder geschützt werden.
- *Das Prinzip der Universalität der Rechte:* Alle Kinder auf der Welt haben die gleichen Rechte.
- *Die vier allgemeinen Grundprinzipien der Kinderrechtskonvention:*
  - Das Recht auf Nicht-Diskriminierung (Artikel 2)
  - Der Vorrang des Kindeswohls (Artikel 3)
  - Das Recht auf Leben und bestmögliche Entwicklung (Artikel 6)
  - Berücksichtigung des Kindeswillens (Artikel 12, siehe oben)

Die Beteiligung des Kindes ist somit ein Grundprinzip und ein Querschnittsrecht. In allen Kinder betreffenden Entscheidungen muss Beteiligung gewährleistet sein. Fachstandard ist, dass wir das Kindeswohl nicht ohne Beteiligung der Kinder realisieren und bestimmen können. Die Artikel 3 (Vorrang des Kindeswohls) und Artikel 12 (Berücksichtigung des Kindeswillens) hängen daher sehr eng zusammen.

- *Das Prinzip der Kinder als Träger eigener Rechte*
- *Das Prinzip der Verantwortungsträger*  
Die Erwachsenen (Familie, Gesellschaft und Politik) tragen die Verantwortung für die Verwirklichung der Kinderrechte.



Diese Prinzipien beschreiben zum einen, wie die Rechte der Kinder umgesetzt werden sollen, zum anderen die Ziele, die durch die Verwirklichung der Kinderrechte erreicht werden sollen.

Der deutsche Soziologe und Pädagoge Professor Lothar Krappmann hat von 2003 bis 2011 im UN-Ausschuss für die Rechte des Kindes mitgearbeitet. Er hat viel für das Recht der Kinder auf Beteiligung getan. Lothar Krappmann legt Wert darauf, dass das die Mitsprache des Kindes ein Grundrecht ist und kein Zugeständnis. Mitreden muss nicht erst erlaubt werden. Mitreden ist ein Menschengrundrecht, welches jeder Mensch besitzt. Dabei gibt es keine Altersgrenze und keine Einschränkung durch mangelnde Erfahrung. Wichtig ist für Lothar Krappmann auch die Beschwerdemöglichkeit. Kinder müssen auch Möglichkeiten haben, sich an unabhängige Stellen zu wenden, die außerhalb ihrer Einrichtungen und Schulen liegen. Ganz allgemein soll, so erklärt es Lothar Krappmann, die Mitsprache der Kinder als ein *dialogischer Prozess* begriffen werden, also als einen Austausch zwischen Kinder und Erwachsenen. Das Sorgerecht der Eltern schließt die Selbstbestimmung der Kinder nicht aus. Die Eltern haben die Verantwortung für das Kind, und ein wichtiger Teil der Verantwortung ist die Beteiligung des Kindes. Es ist Aufgabe der sorgepflichtigen Erwachsenen, die Gefühle, Wünsche und Meinungen der Kinder zu beachten und angemessen zu berücksichtigen.

Die Impulse Krappmanns, die UN-Konvention der Kinderrechte und die Kinderrechtsansätze von Save the Children zeigen die enorme Entwicklung der Kinderrechte in den letzten Jahren. Trotzdem wissen viele Menschen über die Rechte von Kindern nicht Bescheid. Hierzu einige praktische Beispiele: So haben Kinder das Recht, während des Unterrichts auf die Toilette zu gehen, dazu gab es sogar ein Gerichtsurteil. Interessant ist außerdem, dass Kinder zwar kein Recht auf ein eigenes Smartphone haben, dafür aber nach Artikel 17 der UN-Kinderrechtskonvention das Recht auf einen Zugang zu Medien haben.

Kinder haben auch Pflichten, so sind sie verpflichtet ihren Eltern im Haushalt zu helfen. Ganz altmodisch formuliert dies § 1619 BGB, der sagt, dass Kinder dazu verpflichtet sind nach Kräften und nach ihrer Lebensstellung (zum Beispiel Schulbesuch) ihren Eltern Dienste zu leisten. Kinder müssen dagegen den Kuss der Oma zur Begrüßung nicht ertragen, wenn sie dies nicht wollen. Das Recht, während des Unterrichts etwas zu trinken, ist jedoch rechtlich umstritten. Aktuell muss es in der Schule ausgehandelt werden. Viele Schulen erlauben dies, trotzdem gibt es zahlreiche Schulen, die es bis zur Pause verbieten.

*Prof. Dr. Jörg Maywald ist seit 1995 Geschäftsführer der Deutschen Liga für das Kind und seit 2002 Sprecher der National Coalition für die Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention in Deutschland.*



Leon Lenhardt und Luisa Noll

## Mitbestimmen, Mitreden, Mitgestalten

Bei den Rechten von Kindern ist die *Partizipation* ein wichtiges Schlagwort. Partizipation ist ein anerkanntes Kinderrecht und bedeutet, dass Kinder selbst entscheiden, also ihre eigene Meinung vertreten dürfen. Wichtig ist dabei, dass von Seiten der Erwachsenen und der Kinder Interesse gezeigt wird. Partizipation ist aus Kindersicht: mitbestimmen, mitreden, mitgestalten. Doch Partizipation kann nur gelingen, wenn verschiedene Punkte in der Kindererziehung berücksichtigt werden. Für Kinder ist daher die frühe Bildung einer eigenen Meinung besonders wichtig. Denn nur durch eine eigene Meinung können auch das Selbstbewusstsein und das Verantwortungsbewusstsein gestärkt werden. Außerdem kann Kindern so mehr Verantwortung übertragen werden.

Auch *Mitbestimmung* ist ein zentraler Punkt der Kinderrechte. Wo Mitbestimmung möglich ist, soll sie auch stattfinden. Zum Beispiel bei der Auswahl der Hobbies oder der Wahl einer weiterführenden Schule. Dennoch gibt es Grenzen für die Mitbestimmung der Kinder. So sollte ein Kind nicht auf ein Gymnasium gehen, wenn die Realschule besser geeignet wäre. Während das Kind diese Entscheidung vielleicht alleine nach den Entscheidungen der Freunde treffen würde, können Eltern hier die Gesamtsituation besser einschätzen und haben vor allem die Zukunft ihres Kindes im Blick. Auch sollte man Kinder nicht überfordern, wie beispielsweise bei der Trennung der Eltern mit der Entscheidung, wo das Kind wohnen möchte.

Generell können Kinder Überforderung und Unterforderung im Zusammenhang mit dem Kinderrecht auf Beteiligung erfahren. Eine Überforderung kann bei Themen wie Umzug, Ernährung, Gesundheit und Schule stattfinden. Das trifft besonders dann zu, wenn Kinder noch nicht viel über ein Thema wissen. Trotzdem dürfen Kinder nicht unterfordert werden mit Sätzen wie „Du kannst das noch nicht!“ oder „Du bist noch zu klein!“, obwohl das Kind schon eigenständige Entscheidungen treffen könnte. Es gilt also, bei der Erfüllung von Kinderrechten darauf zu achten, dass Kinder zwar bestimmte Entscheidungen schon selbstständig treffen können, aber dennoch nicht ganz auf sich alleine gestellt werden dürfen. Wichtig ist deshalb, dass Kinder trotz aller Eigenständigkeit *Unterstützung* durch ihre Eltern erfahren. Denn das gibt Kindern Sicherheit. Kinder sollen wissen, dass sie bei ihren Eltern ihre eigene Meinung äußern können. Doch wo Erfahrungen der Kinder fehlen, kann es zu Überforderung kommen, hier sollten die Eltern den Kindern unterstützend zur Seite stehen.

Was passiert, wenn die Kinderrechte von den Erwachsenen nicht berücksichtigt werden? Kinder werden verunsichert und können sich nicht so gut entwickeln. Insbesondere leiden das Selbstbewusstsein und damit das Durchsetzungsvermögen von Kindern. Hier zeigt sich, warum das Berücksichtigen von Kinderrechten so wichtig für die Entwicklung von Kindern ist. Wenn die Beteiligungsrechte der Kinder verletzt werden, gibt es verschiedene Ansprechpartner, an die Kinder sich wenden können. Dazu gehören das Jugendamt, die Vertrauenslehrer an den Schulen, Familienmitglieder sowie Freunde und Bekannte.

Insgesamt lässt sich also festhalten, dass Kinder verschiedene Sachen von Erwachsenen benötigen: Unterstützung und Vertrauen wie auch die Möglichkeit, sich zu beteiligen. Ein Beispiel dafür ist ein Kinderbeirat oder Kinderparlament, das Kindern die Möglichkeit bietet, ihrem Alter angemessen zu partizipieren.

*Leon Lenhard (13 Jahre) und Luisa Noll (14 Jahre) sind Mitglieder des Kinderbeirats Rhein-Main von Children for a better world e.V., Hanau. Dort haben sie Erfahrungen mit Partizipation und Kinderrechten gesammelt.*



Lothar Krappmann

## Mit Kindern im Dialog

Kinder sollen ihre Meinung sagen dürfen, wenn es um Angelegenheiten geht, die sie betreffen. Das halten inzwischen viele Menschen für richtig. Das war nicht immer so, und Vorbehalte und Einwände gibt es immer noch. Im Wort „dürfen“ klingt noch etwas von der früheren Einstellung nach. „Kinder *dürfen* ihre Meinung sagen“ erweckt den Eindruck, als ob es ein moralisches Zugeständnis sei: Wer Kindern wohl gesonnen ist, lässt sie ihre Meinung sagen.

### Mitsprache: ein Kinderrecht, kein Zugeständnis

Die Kinderrechtskonvention, ein Vertrag des Völkerrechts, dem bis heute fast alle Staaten der Erde beigetreten sind, erklärt die Mitsprache der Kinder anders: Im Artikel 12 dieser Konvention sichern die beigetretenen Staaten, darunter auch Deutschland, „dem Kind ... das *Recht* zu, [seine] Meinung in allen das Kind berührenden Angelegenheiten frei zu äußern“. Es geht also nicht um wohlwollendes Verhalten dem Kind gegenüber, sondern um ein Recht der Kinder. Kinder sind nach diesem Vertrag übrigens alle jungen Menschen bis zum Alter von 18 Jahren. Der sich anschließende Satz des Artikels ist mindestens ebenso wichtig: Den Kindern wird zugesagt, dass „die Meinung des Kindes angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife“ *berücksichtigt* wird. Im englischen Originaltext der Konvention wird es besonders klar ausgedrückt. Wörtlich übersetzt steht da: Den Meinungen des Kindes ist „angemessenes Gewicht zu geben“.

### Es gibt keine Altersgrenze für das Mitspracherecht der Kinder

Die Konvention nimmt durchaus wahr, dass Kinder sich entwickeln, ihre Fähigkeiten zunehmen und ihre Erfahrungen sich erweitern. Die von Kindern geäußerten Meinungen spiegeln wider, inwieweit ein Kind einen Sachverhalt oder ein Problem durchschaut und Konsequenzen abschätzen kann. Dennoch setzt die Konvention *keine Altersgrenze für die Berücksichtigung der Aussagen von Kindern fest*. Und das hat seinen guten Grund.

Das Recht darauf, seine Meinung beitragen zu können, ist ein Menschenrecht; und ein Menschenrecht steht allen Menschen ohne Abstriche zu – unabhängig davon, wie alt ein Mensch ist, welches Geschlecht er hat oder ob er mit einer Behinderung leben muss. Wenn ein Mensch sich noch keine Meinung bilden kann, kann das nicht gegen ihn oder sie verwandt werden. Stattdessen muss er oder sie unterstützt werden. „Unterstützen“ bedeutet nicht, diesem Menschen die Entscheidung wegzunehmen. „Unterstützen“ bedeutet, diesem Menschen alles zur Verfügung zu stellen, was er oder sie braucht, um sich selber eine Meinung zu bilden. Dies gilt für Erwachsene und Kinder, aber für Kinder in besonderer Weise. Sie müssen sich ja erst viele Informationen,

Zusammenhänge und Begründungen erarbeiten. Sie haben aber nicht erst dann einen Anspruch, ihre Meinung beitragen zu können, wenn sie endlich alles durchschauen. Wer durchschaut je alles! Vielmehr tragen Kinder bei, was und wie sie es sehen und empfinden. Auch wenn sie damit möglicherweise nicht die Lösung für ein Problem haben, so geben sie auf diese Weise oft Hinweise, die für das weitere Vorgehen wichtig sind. Wenn Erwachsene Kindern *wirklich zuhören* (und den Äußerungen der Kinder „Gewicht“ geben), werden sie ihnen antworten. Sie werden ebenfalls ihre Meinung sagen, Auskünfte geben, Gründe nennen. Dann können Kinder ihre Meinung überdenken oder besser erklären, was sie wollen. Es entsteht ein Gespräch. Im Allgemeinen sind Kinder durchaus bereit, zuzuhören, Gesichtspunkte anderer zu berücksichtigen und Vorschläge, in die sie sich einbezogen sehen, anzunehmen.

Es gibt Situationen, in denen Eltern und andere Verantwortliche das letzte Wort haben müssen. In vielen Fällen entscheiden sie wohlbedacht, manchmal allerdings auch nicht. Bei aller Unaufmerksamkeit und auch Fehlentscheidungen, die Eltern unterlaufen, ist jedoch schwer vorstellbar, eine grundsätzlich andere Regelung einzuführen. Wir erwarten, dass Eltern und andere, die Entscheidungen über Kinderangelegenheiten treffen, sich an dem orientieren, was in Öffentlichkeit und Fachdiskussion für eine angemessene Behandlung von Kindern gehalten wird.

### **Kinder müssen Beschwerdemöglichkeiten haben**

Leider gibt es immer wieder schwere, ja grauenvolle Verletzungen der Kinderrechte. Wenn die Kinderrechtskonvention den Kindern Gehör und Berücksichtigung ihrer Meinung garantiert, dann schließt das ein, dass Kinder auch das Recht zur Beschwerde haben. Die Staaten müssen Beschwerdemöglichkeiten schaffen, und die Kinder müssen diese Beschwerdemöglichkeiten auch kennen. Zudem hat der Staat auch ein Wächteramt. Er muss einschreiten, wenn Eltern und andere Beteiligten ihre Rechte missbrauchen. Wieder setzt die Konvention den Maßstab: Bei allen Kinder betreffenden Entscheidungen und Maßnahmen müssen die Rechte der Kinder beachtet werden. Diese Bestimmung bezieht sich nicht nur auf massive Eingriffe in Kinderleben, sondern auch auf alltägliche Entscheidungen, mit denen das gemeinsame Leben gestaltet wird.

### **Die Mitsprache der Kinder als dialogischen Prozess begreifen**

Noch einmal zum Gespräch, in dem Erwachsene und Kinder miteinander bereden, wie sie mit einem Problem, einem Vorschlag oder einer Idee umgehen wollen. Was auch immer das Ergebnis dieses Meinungsaustauschs sein wird, eine gute Lösung, ein Kompromiss oder Verdruss: Die Kinder waren einbezogen, haben vielleicht Neues erfahren und etwas hinzugelernt, und die Erwachsenen im Übrigen sicherlich auch. Immer haben die Gespräche, Aushandlungen und Entscheidungen zwei Ebenen: Zum einen nehmen Kinder Einfluss auf für sie wichtige Handlungen. Zum anderen sind es gerade diese Prozesse, in denen Kinder Kenntnisse erwerben, Urteilsfähigkeit entwickeln und erfolgreiche Strategien entdecken, wie man Anliegen vertritt, wie man andere überzeugt und wann man besser einlenkt.

Es ist wichtig, das Recht des Kindes darauf, seine Meinung beizutragen, als einen dialogischen Austausch zu begreifen. Zu kurz greift die Auffassung, dem Kind müsse irgendwann im Entscheidungsprozess Gelegenheit gegeben werden, seine Meinung vorzutragen. Das laufe dann so ab: Das Kind wird aufgefordert, sich zu äußern; Eltern, Lehrer, Erzieher hören das Kind an und halten seine Ansicht für richtig oder falsch und akzeptieren sie oder nicht. Fertig. Wie viel Enttäuschung, Empörung und Rückzug wird durch solches Vorgehen erzeugt! Die meisten Probleme des menschlichen Zusammenlebens fordern als Antwort gar nicht ein Ja oder Nein. Vielmehr geht es darum, einen fairen, gerechten und liebevollen Ausgleich zu finden, der Interessen, Beziehun-

gen und Gefühle berücksichtigen muss. Auch unausgereifte Meinungen und vorläufige Ideen müssen einbezogen werden, um jedem Beteiligten zu zeigen, dass er oder sie ernst genommen wird, Einfluss hat und für das Ergebnis mitverantwortlich ist.

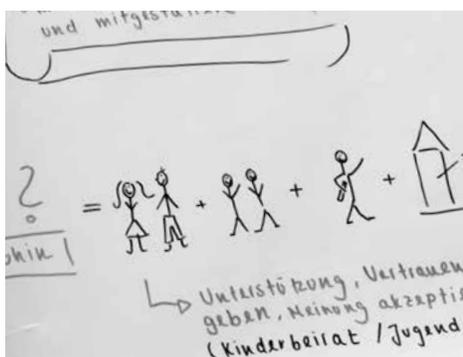
### **Auch wenn Kenntnisse und Erfahrungen fehlen, gilt das Recht auf Mitsprache**

Manchmal hört man das Argument, Kinder müssten beteiligt werden, weil sie „Experten in eigener Sache“ sind. Sicher können Kinder manches beitragen, was nur sie sehen, erleben und empfinden. Aber dennoch ist dies nicht die ausschlaggebende Begründung für die Beteiligung der Kinder. Auch wenn sie wenig Kenntnis haben, auch wenn ihnen Erfahrungen fehlen oder ihr Urteil versagt, haben sie das Recht, ihre Meinung beizutragen. Sie sind Menschen, und Menschen steht es zu, ihr Zusammenleben im Kleinen und im Großen gemeinsam zu gestalten. Auch wenn sie noch jung sind und vielleicht nur Teile einer Lösung beitragen können. Im Übrigen ist daran zu erinnern, dass Kenntnis und Erfahrung *auch Erwachsenen* des Öfteren fehlen. Für manche Probleme gibt es Autoritäten, denen man folgen kann. Aber das Grundmodell menschlichen Zusammenlebens ist gemeinsames Überlegen, Aushandeln und Entscheiden, und dabei ist jeder Mensch, der betroffen ist, mit seinen Interessen, Rechten und Zielen und auch mit den jeweiligen Schwächen einzubeziehen, auch Kinder. Kinder, die neu in diese Zusammenhänge hineinwachsen, sind in einer besonderen Lebenslage. Sie stehen noch in der Aufbauphase ihrer Entwicklung. Bei vielen Fragen brauchen sie Unterstützung. Die Konvention *besteht darauf*, dass noch nicht voll ausgebildete Fähigkeiten nicht zum Ausschluss der Kinder führen, sondern dass sie in Stand gesetzt werden, ihre Meinung zu bilden und zu sagen. Beteiligung ist der wichtigste Weg dieser Unterstützung. Diese Unterstützung ist zumeist eine zweiseitige Beziehung: Auch der Unterstützende profitiert, denn die „Neuen“ sind in gewohnte Denk- und Handlungsweisen nicht voll eingesponnen. Sie reagieren noch nicht eingepasst und regen die „Älteren“ an, noch einmal neu nachzudenken.

### **Sorgerecht der Eltern schließt Selbstbestimmung der Kinder nicht aus**

Bei aller Beteiligung und Mitgestaltung gemeinsamen Lebens bleibt bestehen, dass wohl alle Staaten den Kindern volle Verantwortung für sich und ihr Leben erst ab dem Alter von 18 Jahren zugestehen (daher gilt die Konvention für junge Menschen bis zum Alter von 18). Für die rechtliche Verantwortung der Eltern, für Leben und Entwicklung ihrer Kinder zu sorgen, gibt es einleuchtende Gründe; sie müssen dabei allerdings die Rechte der Kinder beachten. Dieses Sorgerecht schließt aber nicht aus, dass Eltern und andere Mitverantwortliche Kindern manche Entscheidungen überlassen, auch wenn die letzte Verantwortung bei ihnen bleibt. Es ist sogar wichtig, dass sie es tun, und zwar auch in Bereichen, in denen es ein gewisses, allerdings abschätzbares Risiko gibt. Wie sollten Kinder anders notwendige Erfahrungen im Umgang mit Problemen sammeln? Wie anders sollten sie Verantwortung für ihr Handeln entwickeln? Eltern und andere Verantwortliche sollten Entscheidungen von Kindern anerkennen, die sich Kinder gut überlegt haben. Auch wenn sie selber es anders für besser halten würden, solange nicht zu erwarten ist, dass Schaden oder Nachteile für die Kinder entstehen.

Es gibt aber auch Fragen, bei denen Eltern heute begreifen, dass sie Entscheidungen von noch nicht volljährigen Kindern akzeptieren müssen, obwohl sie sorgeberechtigt sind und es anders für richtiger oder besser halten: Beispiele sind medizinische Behandlungen mit lebenslangen Folgen für den jungen Menschen, sexuelle Beziehungen und Antikonzeptiva, Schul- und Berufsentscheidungen, Eintritt in politische oder weltanschauliche Organisationen. Eltern sind allerdings verantwortlich, dass ihren jugendlichen Kindern alle Informationen gegeben und alle Konsequenzen durchgesprochen wurden. Aber am Ende werden sie die Entscheidung des jungen Menschen respektieren müssen, wenn sie ihre Beziehung nicht gefährden oder gar verlieren wollen.



Kindern eigene Entscheidungen zu überlassen, fällt dann am leichtesten, wenn es den Dialog von Eltern und anderen Erwachsenen und Kindern bereits von früh an gibt. Die Konvention setzt nicht Rechte der Kinder *gegen* Rechte der Erwachsenen, sondern verlangt das Gespräch *zwischen* den Generationen. Ein Gespräch, in dem nicht um Macht gekämpft wird, sondern Meinungen, Werte und Handlungsziele von Erwachsenen und Kindern respektiert, geklärt und berücksichtigt werden.

### **Viele Kinder sind mit ihrer Mitsprache in der Schule unzufrieden**

Aktuelle Umfragen zeigen übrigens, dass eine Mehrzahl von Kindern sich von ihren Eltern mit ihrer Meinung akzeptiert fühlt. Unzufrieden sind dagegen viele Kinder und Jugendliche über ihre Mitsprache in der Schule. Die Schule steckt voller Aufgaben und Themen, die sowohl Lehrende als auch Lernende betreffen – von der Individualisierung der Lernprozesse, Beschämung bei Misserfolg, Randstellung von Kindern, Fragen der Disziplin oder Mobbing im Klassenzimmer. Zu sehr hängt von einzelnen Personen ab, ob Schülerinnen und Schüler mit ihren Lehrerinnen und Lehrern Leben und Lernen in der Schule gemeinsam gestalten. Erst allmählich breiten sich Gesprächsrunden oder Klassenräte in den Schulklassen aus, in denen Kinder auf Lernen und Sozialleben in der Schule Einfluss nehmen.

Beteiligung der Kinder ist nicht nur ein Kinderproblem. Unsere Demokratie braucht mündige Bürgerinnen und Bürger, die sich miteinander über gute Lösungen für viele Probleme und auch bedrohliche Entwicklungen verständigen können. Klimawandel, Energie, Erhaltung der Natur, Nahrung für alle, weltweite soziale Ungleichheit, Krieg und Terror sind Probleme, die nicht nur mit Wissenschaft und Technik gelöst werden können, sondern immer auch nach veränderten Verhaltensweisen der Menschen verlangen. Gerechtere und solidarischere Lebensweisen müssen ausgehandelt werden. Beteiligung der Kinder von den ersten Lebensjahren an trägt dazu bei, dass heranwachsende Kinder die dafür dringend benötigten Fähigkeiten erwerben und erproben.

*Prof. Dr. Lothar Krappmann war von 2003 bis 2011 Mitglied des UN-Ausschusses für die Rechte des Kindes. Zuvor erforschte er am Berliner Max-Planck-Institut die Entwicklung sozialer Fähigkeiten der Kinder in Spiel-, Freundschafts- und Lerngruppen in Kindertagesstätten, auf Spielplätzen und in der Schule. Prof. Krappmann konnte diesen, für den Kinderrechtskongress vorbereiteten Vortrag nicht persönlich halten.*



## „Kinder sind kein Eigentum von Eltern“

### Ein Schreibgespräch zwischen Kindern und Erwachsenen

Das stumme Schreibgespräch ist eine Unterrichtsmethode, bei der die Teilnehmenden schriftlich miteinander „reden“. Auf einem großen, gemeinsamen Blatt notieren die Teilnehmer, ohne miteinander zu sprechen, ihre Gedanken zu einem vorgegebenen Thema. Sie können Impulse, Aussagen oder kurze Kommentare zum Thema verfassen. Die anderen Teilnehmer lesen die Ideen der Mitschüler und sollen darauf erwidern oder andere Aspekte hinzuzufügen. Es ist auch möglich, Fragen zu formulieren oder Pfeile und Verbindungslinien einzufügen. Das Sprechen ist in dieser Phase nicht gestattet. Auf diese Weise entstehen eine Ideensammlung und ein Gedankenaustausch zu diesem Thema.

Die Methode eignet sich gut als Einstieg in ein Thema, es kann so z.B. Vorwissen gesammelt werden. Es ist zudem gewährleistet, dass die Kommentare aller Teilnehmer Beachtung finden. Damit können etwa Schülerinnen und Schüler, die sich im Unterricht mündlich zurückhalten, hier aktiv beteiligen.

Auf dem Kongress waren die teilnehmenden Kinder und Erwachsenen aufgefordert, ihre Gedanken zur Kinderbeteiligung in den verschiedenen Lebensbereichen aufzuschreiben. Für jeden Lebensbereich gab es einen eigenen Tisch mit großen Blättern, und nach einer bestimmten Zeit wurde zum Wechsel zum nächsten Tisch aufgefordert.

Der nachfolgende Text ist eine strukturierte Zusammenfassung des Schreibgesprächs.

#### „Kinder sind kein Eigentum von Eltern.“

„Kinder sollten Wünsche äußern dürfen. Selber zu den Eltern gehen und sagen, dass man mitbestimmen möchte!“

„Ja, Kinder brauchen eine Stimme. Das gilt auch in der Familie.“

„Familie ist der vertraute Raum, um sich selbst in seiner Meinung zu stärken und auszuprobieren.“

#### „Kinder müssen nicht in die Oper!!“

„Gemeinsame Freizeitgestaltung!“ „Gemeinsame Zeit haben!“ „Am Wochenende darf jeder mal einen Vorschlag machen, was wir gemeinsam unternehmen könnten z.B. wandern, Spiele spielen, Eis essen,...“ „Genau, mit den Eltern planen was man unternimmt.“

„Die Familie entscheidet über einen Ausflug!“ „Die Meinung anderer akzeptieren.“

„Abstimmungen, um das zu finden, was der Mehrheit gefällt.“

„Kinder können ganz schön egoistisch sein/werden, wenn sie sich immer durchsetzen.“

„Wie Erwachsene!“ „Ja, man muss lernen, die eigenen Interessen zu erkennen und anzuerkennen.“

„Können meine Eltern mir verbieten mit meinen Freunden etwas zu machen, wenn die Familie etwas zusammen machen will?“ „Man soll nicht immer nur mit Freunden spielen.“

„Warum sind Kinder immer schuld?“

„Bei einem Streit hat ein Kind das Recht, sich zu erklären.“



„Mitbestimmung wächst mit der Fähigkeit zu kommunizieren – wie sonst kann man sich kriterienorientiert zu Entscheidungen durchringen und einigen?“

„Viele Eltern brauchen Coaching, um Beteiligung und gewaltfreie Kommunikation zu lernen.“

### „Rechte sind nicht abhängig von Pflichten.“

„Alle helfen mit!“ „Unterstützung in einer Familie ist wichtig!“

„Zusammenarbeit“ „Und Kompromissbereitschaft!“

„Kinder dürfen NEIN sagen, wenn ihnen im Alltag etwas nicht passt.“ „Telefon ist beim Familienessen verboten.“

„Die Kinder sollten Eltern helfen oder unterstützen wenn sie krank sind.“

„Wie weit wollen denn Kinder bei der Gestaltung des Familienalltags mitsprechen?“

„Es gibt Themen, womit Kinder überfordert sein könnten und die eher schwierig sind.“

„Wer Kinder hat, muss sich auch Zeit für sie nehmen!“

„Erwachsene haben die Aufgabe, ihr Wissen und ihre Erfahrung an die Kinder weiterzugeben, sodass die Kinder in der Lage sind, Entscheidungen selbst treffen zu können.“

### „In der Familie ist man nicht alleine.“

„Man hat vielleicht Geschwister. Und auch wenn die Tante weit weg wohnt, ist sie für Kinder wichtig. Mit manchen Verwandten versteht man sich einfach besser. Und mit manchen Freunden. Das sollte man nutzen.“

„Wer gehört alles zu unserer Familie? Wie ist es in Familien in anderen Kulturen?“

„Die Trennung der Eltern sollte nicht das Ende der Familie bedeuten.“ „Genau, die Trennung der Eltern ist nicht das Ende der Familie. Vielmehr muss die Familie sich umorganisieren.“

„Sie müssen die Kinder über den Trennungsgrund informieren.“

„Eltern bleiben Eltern, auch wenn sie kein Paar mehr sind. Das kann auch ein positiver Neuanfang sein: Patchwork Familie.“

### „Trennung bedeutet auch Trauer.“

„Die Not des Kindes muss gefühlt werden, verbal allein ist nicht möglich.“

„Wenn sich die Eltern trennen, dann ist es von denen die Entscheidung. Die Kinder können traurig sein, aber man sollte die Entscheidung respektieren.“

„Man sollte diese oft überfordernde und schmerzende Situation ernst nehmen und sich in Würde und Respekt vor dem anderen trennen, damit das Desaster nicht noch größer wird.“

„Wenn Eltern streiten oder traurig sind, sind nicht die Kinder schuld!“

„Warum haben Eltern Kinder und lassen sich dann scheiden?! Das schadet nur den Kindern!!“ „Manchmal schadet es den Kindern noch mehr in einer Umgebung voller Streit groß zu werden!“

### „Wo will ich leben? Bei wem will ich leben?“

„Wenn Eltern sich unbedingt trennen müssen, dann sollten die Kinder entscheiden, zu wem sie gehen.“

„Das Kind darf entscheiden, ob es bei der Mutter leben will oder beim Vater.

Es ist wichtig, dass das Kind beide Elternteile regelmäßig sieht...“

„Wenn sich Eltern trennen, sollen die Kinder beide Elternteile regelmäßig sehen können.“

„Was wird aus meinen Freunden?“

### „Eltern können versuchen, sich zu einigen.“ „Nein! Sie müssen!“

„Kinder haben das Recht auf Eltern sauer zu sein, wenn die ihr Zusammenleben nicht hinkriegen.“

„Kindern die ‚Erlaubnis‘ geben, beide Elternteile zu lieben. Denn Konflikte der Eltern führen zu Konflikten zwischen Elternteilen und Kindern.“

„Eltern sollen ihre Probleme nicht auf dem Rücken der Kinder austragen.

Keine emotionale Erpressung.“

### „Die Kunst ist, das Kind zu unterstützen, sich nicht für und gegen ein Elternteil entscheiden zu müssen.“

„Und wer entscheidet für die ganz ‚Kleinen‘?“ „Schwierige Frage.“

„Die Eltern müssen auf das Wohl des Kindes achten?“ „Aber auch Gerichte, Richter-innen, auch das Jugendamt.“

„Eigene Entscheidung des Kindes, wo leben möchte!“ „Vielleicht im Wechsel?“

„Und wer zahlt die Fahrkarten, wenn die Eltern nicht genügend Geld haben?“

„Nicht das Kind vor die Entscheidung stellen: Vater oder Mutter?!“ „Höflichkeit dem anderen Elternteil gegenüber, auch wenn man es nicht mag!“ „Den Partner nicht schlecht reden.“

„Die Kinder nicht überfordern durch zu viele Wechsel!“

### „Jetzt kriegt man doppelte Geschenke.“

„Man feiert doppelt Geburtstag und doppelt Weihnachten, gar nicht so übel;“  
Trennung ist doof, weil die Kinder nur noch ein Elternteil haben.“ „Aber manchmal entspannt sich die Situation. Beide Eltern sind noch da.“ „Die Kinder sollten mitentscheiden, egal worum es geht.“

„Den neuen Partner akzeptieren!“ „Muss das sein?“

„Was ist, wenn man zu fünft in der Familie ist. Was macht man dann?“

### „Man muss seinen Teller nicht aufessen!“

„Wenn das Essen nicht schmeckt, sollte man nicht von den Eltern gezwungen werden.“

„Auch mal das essen, was auf den Tisch steht und nicht immer die Eltern rumkommandieren, dass sie etwas anderes machen sollen!“

„Wer bestimmt was gegessen werden darf und was nicht?“ „Die Familie zusammen.“

### „Dem Kind auch mal was Süßes erlauben.“

„Auf die richtige Mischung kommt es an! Zwischen Rohkost und Schokolade!“

„Man sollte zwischen den Mahlzeiten auch Kleinigkeiten essen können.“

„Fast Food macht schnell hungrig.“

### „Eltern sollten auf eine gesunde und ausgewogene Ernährung achten!“

„Trotzdem sollten Kleinigkeiten wie z.B. Süßigkeiten nicht verboten sein.

Ob das Kind diese essen möchte ist ihre Entscheidung...“

„Bei gesundem Essen Anreize schaffen, etwas probieren zu wollen.

Ansonsten ist es Zwang.“

„Mal was Neues ausprobieren!“

„Ein gutes Frühstück ist wichtig.“

„Und eine Auswahl zwischen beliebten und weniger beliebten Sachen sollte möglich sein!“

„Das man essen darf was man will, aber das man auch gesundes Essen darf und kann.“

„Kinder müssen nicht alles essen, aber vielleicht mal probieren?!“

„Je älter man wird kann man selbst über seine Ernährung entscheiden allerdings sollte diese ausgewogen sein & man sollte sich auch mal was gönnen!“

„Eine Ampel auf Lebensmitteln hilft, gesunde Sachen zu kaufen.“

„Wer bestimmt, dass ich den Nachtisch nicht zuerst essen darf?“

„Das Kind sollte auch Vorschläge für das Mittagessen sagen dürfen.“ „Wichtig!“

„Vegan essen – darf ich das ablehnen?“ „Ja.“

„Man sollte zu Hause Gesundes Essen, aber auch manchmal was Süßes.“

„Was ist gesund?“

„Eltern müssen bei der Ernährung natürlich Acht geben, sonst würden Kinder, wenn sie noch sehr jung sind viel Süßes essen. Die Eltern sorgen für eine ausgewogene Ernährung.“

„Müssen Kinder mitmachen, wenn sich die Eltern für z.B. vegane Ernährung entscheiden?“

„Essen ist mehr als Abspeisen!“

„Alle sollten regelmäßig gemeinsam am Tisch essen – ohne Fernseher im Hintergrund.“

„Esstisch während der Mahlzeit: Medienfreie Zone.“

„Leute, kocht mehr selbst! Und esst gemütlich zusammen! Die Zeit muss sein (und nicht alleine am Computer essen!!!).“

„Miteinander kochen und essen!!! Gemeinsame Mahlzeiten sind wichtig.“

„Lebensmittel sind keine Antwort auf emotionale Bedürfnisse.“

„Beteiligung der Kinder bei der Essenszubereitung: Verhältnis zum Essen stärken und gemeinsame Zeit.“

„Kein Essen als Strafe verbieten!“

„Umgang mit Ess-Störungen?“

„Man sollte Freizeit haben und machen was man möchte.“

„Die Eltern haben kein Recht zu sagen, wann und wo man etwas machen soll.“

„Kommt drauf an...“

„Ja, aber anregen müssen sie ihre Kinder schon ... Angebote machen...“ „Ja!“

„Eltern sollen nicht bestimmen dürfen, was Kinder in ihrer Freizeit machen.“ „Ich kann selber entscheiden, was ich in meiner Freizeit unternehmen möchte.“ „Meine Eltern sollten nicht über meine Freizeit bestimmen!“

„Es gibt Dinge, in denen treffen Eltern tatsächlich auch gute Entscheidungen für ihre Kinder! Vergesst das mal nicht ganz ... Aber klar: Aushandeln lohnt sich immer...“ „Ja!“

„Langeweile muss auch mal sein!“ „Ist ganz wichtig sogar!“

„ABENTEUER!“

„Recht auf Langeweile.“

„Ich darf entscheiden, wie ich meine Freizeit gestalte.“ „Stimmt!“

„Ich darf entscheiden, was ich in meiner freien Zeit mache. Niemand darf mich daran hindern.“ „Naja ...“

„Ich finde, ich habe das Recht über meine Zeit zu entscheiden und ich darf entscheiden, wann ich mich mit Freunden treffen will!“

„Ich finde man darf schon sich selbst verabreden, doch wenn es mit den Eltern was zu tun hat, z. B. wenn sie dich hinfahren müssen, kannst du das nicht alleine entscheiden.“



„Ich darf entscheiden, ob ich mich verabreden will! Nicht meine Eltern.“

„Jedes Kind sollte seine Freizeit selbst gestalten dürfen! Trotzdem müssen die Eltern mitreden, wenn z. B. ein Hobby zu teuer wird.“

### „Was ist mit ‚Durststrecken‘ bei selbstgewählten Hobbys?“

„Wie lange muss man aushalten, bevor man eine Sache beendet?“

„Wie schafft man die Balance zwischen Hobbys und freier Zeit? Denn manchmal sind Hobbys ‚langweilig/anstrengend‘ ...“

„Man sollte aber in der Zeit, die man hat, sich nicht nur mit SEINEN Hobbys und Interessen beschäftigen, sondern auch mal etwas für andere tun, was einem nicht so viel Spaß macht.“

„Ich bin meinen Eltern heute noch sehr dankbar, dass sie mich zu Klavier- und Tanzstunden teilweise sehr überreden mussten, als Kind konnte ich nicht immer sehen, was wichtig für meine Entwicklung ist. Heute habe ich Musik und Tanz als Lehrerin zu meinem Beruf gemacht.“ „Finde ich sehr interessant.“

### „Wer strukturiert den Tag? Jedes Kind braucht Freizeit, hat ein Recht auf Freizeit.“

„Meine Eltern sollten nicht über meine Freizeit bestimmen.“

„In der Ferienzeit dürfen Eltern nicht bestimmen, wo man Urlaub macht! Aber sie sollten bestimmen, wenn man noch nicht so viel Erfahrung hat.“

„Doch, aber mit den Kindern.“

„Freie Zeit ist umso schöner, je toller die Umgebung ist, in der man sie verbringt.“

„Sich mit Familie beschäftigen.“

„Zeit zum Ausprobieren und Erfahrungen sammeln.“

### „Kann ein Kind immer selbst entscheiden, wie Freizeit sinnvoll gefüllt werden kann?“

„Freie Zeit ist wichtig für Kinder – auch Langeweile tut manchmal gut ...!“

„Es darf auch mal langweilig sein!“

### „Gemeinsame Zeit!“

„Kinder haben auch ein Recht auf Zeit mit den Eltern.“ „Sehr wichtig!“

„Man sollte selber entscheiden können, was man in der Freizeit machen kann!“

„Wenn jeder für sich entscheidet, gibt es dann noch eine ‚gemeinsame Zeit‘?“ „Gute Frage!“

„Es gibt Zeiten für Kinder, gemeinsame Zeiten und auch Zeiten für Eltern.“

„Kinder brauchen Zeit – Zeit für sich. Erwachsene/Eltern auch!“

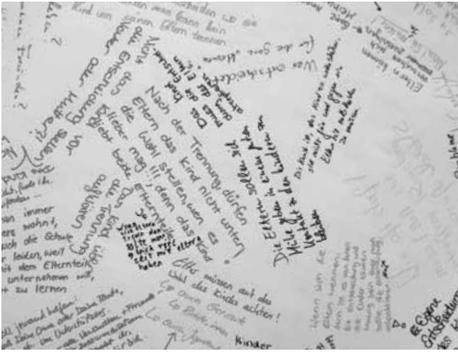
### „Dürfen Kinder so lange Fernsehen, wie sie möchten?“

„Ich finde nicht. Kinder können das oft noch nicht so gut einschätzen.“

„Wo bleibt die Fürsorglichkeit der Erwachsenen?“

„Nicht immer.“

„Nein, das finde ich nicht gut!“



### „Nach den Hausaufgaben darf ich Freizeit haben.“

„Man sollte seine Zeit zum Teil selber gestalten dürfen, wobei Schule Pflicht ist.

Die Freizeit sollte man dann selber gestalten dürfen.“ „Das finde ich auch!“

„Freie Zeit ist sehr wichtig.“

„Kinder haben zu wenig eigene Zeit.“

„Durch Ganztagschulen haben die Kinder kaum noch Freizeit.“

„Durch die Schule ist die Freizeit sehr eingeschränkt. (Lange Schule und schulische Aufgaben zuhause)“

„Freizeit ist nicht zum Lernen gedacht!“

### „Kinder haben mehr Termine als Manager.“

„Wir brauchen allemal Zeit zum Entspannen.“

„Eltern überfrachten die Kinder mit Sport-, Musik-, und anderen Angeboten =>

„Freizeitstress“ schon von klein auf.“

„Welche gesellschaftlichen Ideale verfolgen wir, sodass Eltern in den Zugzwang kommen das ‚Beste‘ für ihr Kind bieten zu müssen?“

„Dürfen Kinder ‚nein‘ zu Hobbies/Sport/Musikunterricht sagen?“

„Kinder müssen nicht ‚bespaßt‘ werden, sondern können die Freizeit alleine gestalten!“

„Man darf auch mal ‚nichts‘ tun und alleine für sich sein.“

„Es darf auch mal langweilig sein.“

„Es darf auch mal ‚gefährlich‘ werden = Grenzen kennenlernen!“

### „Ich darf entscheiden, ob ich auf einen Ausflug mitgehe oder nicht.“

„Kinder sollten aber Freizeitprogramme vorschlagen.“

„Die Kinder sollten die Vorschläge machen und die Eltern zustimmen oder wenn sie dagegen sind einen Grund nennen (z.B. zu teuer).“

„Ich habe das Recht zu entscheiden, wann ich was mache. Nur manchmal müssen die Eltern mitbestimmen.“

„Ich sollte etwas alleine bestimmen können. Dabei ist es auch wichtig die Eltern Fragen stellen zu lassen.“

„Man soll selbst bestimmen, was man in seiner Freizeit macht.“

„Die Eltern sollten erlauben das Hobby zu machen in der Freizeit, das man machen möchte und sollten nicht entscheiden was man in der Freizeit macht.“

### „Kinder sollten ihre Freizeit selbst einteilen.“

„Wenn ich zu spät komme, kann ich nicht meine Eltern verantwortlich machen.“

„Jedes Kind hat den Bedarf für ‚Zeit für sich‘ oder Familie.“

„Ich habe ein Recht auf Privatsphäre.“

„Auch mal die Seele baumeln lassen.“

„Mehr Zeit selbstorganisiert.“

„Aktivitäten in Gemeinschaft mit Freunden sind auch wichtig.“

„Man darf sich aufhalten wo man will.“

„Nein“ „Nein“ „Nein“ „Nein“

„Ich darf entscheiden, wo ich in meiner Freizeit Fahrrad fahre, aber meine Eltern dürfen auch Grenzen setzen. Wenn ich von Neu-Anspach einfach nach Bad Hamburg fahren möchte, müssen das meine Eltern mir schon erlauben, denn wenn mir etwas passiert tragen sie die Verantwortung.“

„Wie lernen Kinder ihr Viertel kennen?“

„Ab wann dürfen Kinder alleine und ohne Aufsicht nach draußen?“

„Kinder sollten Natur erleben können, Wohnort nah, auch mal Tomaten wachsen sehen oder selber anbauen können!“

„Dürfen Gemeinden Wohngebiete ausweisen, in denen Autos Vorrang haben, Kinder aber so gut wie keine Spielmöglichkeiten haben?“

„Eine vertraute Umgebung tut Kindern gut!“

„Öffentlicher Raum muss so gestaltet sein, dass Kinder aus eigener Kraft ihre Ziele erreichen können.“

„Den Kindern zutrauen, viele Wege selbst zu bewältigen!“

„Umgebung ist Erfahrungsfeld!“

„Auto-verkehr-freie-zone!“

„Kinder sollten in einer sicheren Umgebung aufwachsen.“

„Im Ortsgebiet beschwerten sich häufig die älteren Menschen über die Jugendlichen, die Skateboard Fahrer (Lärm machen), die Biertrinker (Müll machen). Jetzt gibt es ein Alkoholverbot und ein Skateboardverbot.“ „Das finde ich ziemlich traurig.“

„Bürgerbeteiligung. Auch für Kinder selbstverständlich!“

„Das Umfeld soll ‚sicherer‘ sein und es soll weniger Verkehr und interessante und gepflegte Spielplätze geben!“

„Warum bauen die Erwachsenen nicht mehr Wohnungen, dann könnte ich mehr Platz haben!“

„Warum werden tolle Plätze oft zerstört?“

„Spielende Kinder sind kein Lärm!“

„Wo können Kinder & Jugendliche sich treffen, auch mal laut sein, ohne andere zu stören?“

„Manche Kinder schlafen mittags. Manche spielen lieber. Der Lärm dabei ist halt so und muss akzeptiert werden.“

„Was hat Vorrang – Spielbedürfnisse der Kinder mit entsprechendem Geräuschpegel oder Ruhebedürfnisse von Erwachsenen?“

„Dort wo ich wohne soll es nicht so laut sein. Man soll dort spielen können (Spielplatz). Sich mit Freunden treffen. Es soll nicht zu viel Verkehr herrschen. Und es sollen Schulen in der Nähe sein, sodass man nicht zu lange mit dem Bus oder dem Fahrrad fahren muss.“

„Da wo ich wohne, soll es ruhig sein und sicher. Es sollte natürlich auch einen Ort geben wo ich eine Privatsphäre habe. Man darf entscheiden wo man spielt, solange es nicht gefährlich ist oder weit weg ist.“

„Da wo man wohnt, braucht man einen Ort zum allein sein, zum Treffen und zum Spaß haben.“

„Kinder, sagt eurer Stadt (z.B. Bürgermeister) was ihr braucht! Ob Spielplätze oder Bolzplätze.“

„Gibt es ein Recht auf eine Spielstraße vor meiner Wohnung?“

„Die Gemeinde aus unserem Ort darf nicht immer alleine bestimmen was gebaut wird, die Einwohner wollen auch mitbestimmen.“

„In meiner Gegend denken Erwachsene, dass Kinder nicht mitbestimmen sollen!“

„Jedes Kind darf draußen spielen. In meiner Gegend soll es sicherer sein.“

**„Kinder und Jugendliche sollen sich einmischen. Und welche Form der Beteiligung ist für Kinder sinnvoll?“**

„Mitmachen bei Neugestaltungen von Wohngegenden, Schule etc.“

„Mehr Bäume auf Schulhöfen.“

„Kinder kennen ihre Gegend sehr genau und können recht gut berichten, was ihnen zum Wohlfühlen noch fehlt! Spielflächen-Nutzerbeteiligung.“

„Wir müssen mehr Möglichkeiten zur Einbringung finden (Jugendparlamente), die auch be- und geachtet werden.“

„Bürokratie ist langweilig.“

„Man kann sich in Vereinen in seiner Gegend beteiligen und mitwirken => integrieren!“

„Sich an Projekten beteiligen, z.B. das Neu-Streichen einer Unterführung.“

„Begleitung/Unterstützung bei der Erkundung der Umgebung.“

„Regelmäßige Ortsbegehung mit Kindern!“

**„Wenn die Familie umzieht, dürfen die Kinder dann mitbestimmen wohin?“**

„Wenn man sich in seiner Umgebung wohlfühlt, sollten die Eltern nicht einfach bestimmen und sagen dass man umzieht.“

„Kommt darauf an, ob die Eltern wegen der Arbeit weg müssen, dann kann man nicht einfach sagen: Ich fühle mich hier nicht wohl. Ich gehe hier nicht weg!“

„Wenn die Eltern aus beruflichen Gründen umziehen müssen, muss das Kind auch mal Kompromisse eingehen können. Die Eltern sollten aber auch auf die Meinung des Kindes hören, z.B. wenn es dann wenigstens in der Nähe eines Spielplatzes wohnen möchte!“

„Bei Umzügen sollten Kinder offen sagen können, was sie darüber denken und angehört werden!“

**„Die gesamte Stadt als Spiel-, Erlebnis-, Erfahrungsraum für Kinder/Menschen begreifen, planen und umsetzen.“**

„Das jedoch wird meistens ohne Kindermeinung entschieden, obwohl die Erwachsenen die Möglichkeit hätten.“

„Zugänge schaffen zur Infrastruktur für alle Kinder (Kostenfaktor).“

„Überall, wo Menschen leben, sollte es auch grün sein & viele Fahrradwege geben“

„Platz für Jugendliche!“

„Freizeitangebote sollten für Kinder gut erreichbar sein (Spielplätze, Sportangebote oder Schwimmbäder).“

„Kinder können & müssen versuchen sich in Stadtplanungen miteinzubringen!!

Anstatt ein Einkaufszentrum oder Büros vielleicht ein kinderfreundlicher Platz?“

**„Mein Zimmer gehört mir!“**

„Ein eigenes Zimmer zu haben ist wichtig. Das Zimmer sollte so geräumt sein, dass ich mich wohlfühle!“

„Kinder brauchen Freiräume.“

„Ich darf mitentscheiden in einem neuen Haus, wo ich gerne mein Zimmer hätte.“

„Privatsphäre sollte jede Person der Familie gegeben sein. Ein Örtchen zum Zurückziehen.“

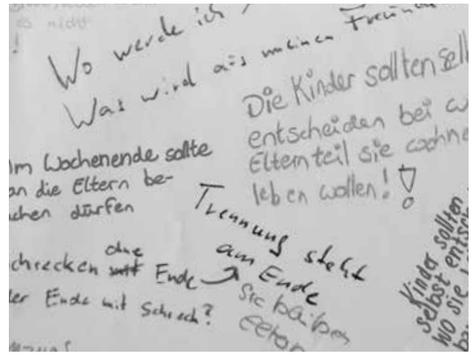
**„Über die Sachen, die mir gehören, darf ich bestimmen!“**

„Sachen, die ich mit meinem Taschengeld kaufe, gehören mir!“

„Ich finde ich darf entscheiden, wann ich aufräume. Es ist ja mein Zimmer.“

**„Man hat das Recht auf ein warmes Zuhause.“**

„Ich glaube, dass Kinder die z.B. in einem Kinderheim groß werden nicht viel mitentscheiden können. Aber man sollte wenigstens darauf achten, dass diese Kinder bei dem Spielzeug oder beim Mittagessen mitbestimmen dürfen.“



„Was ist, wenn man nicht in ein Heim oder eine Pflegefamilie will?“  
„Es sollten die gleichen Rechte geben wie auch in der normalen Familie.“  
„Auch diese Kinder haben das Recht auf Liebe und Geborgenheit.“  
„In jeder Familienform sollte Liebe und Geborgenheit vorhanden sein!“  
„Habe ich das Recht meine echten Eltern kennenzulernen?“

### „Sie brauchen ein Recht zum Wohlfühlen.“

„Ich finde Eltern sollten nicht bestimmen, mit wem sich die Kinder treffen und mit wem nicht.“  
„In Kinderheimen sollten alle Kinder gleich behandelt werden.“  
„Vertrauen!“ „Wohlfühlen.“ „Abwechslung vom Heimalltag.“  
„Regeln sind dazu da, dass man weiß was passiert (passieren kann), wenn man sie nicht einhält.“ „Und wer macht diese Regeln?“  
„Die Familie – alle Verwandten und Freunde, sollen sich erstmal zusammensetzen und zusammen mit dem Kind besprechen, was hier gut ist. Diese Arbeit muss sein und lohnt sich!“  
„Auch hier: Recht auf ein Aufwachsen in Freiheit und Würde.“  
„Manchmal gelingt in einer Einrichtung eine optimale Förderung, z.B. bei Kindern mit bestimmten Behinderungen => entsprechende Therapieangeboten.“  
„Gibt es ein Recht auf Ressourcen für eine inklusive Praxis?“

### „Eine Pflegefamilie sollte meine Rechte einhalten und mir kein Recht nehmen.“

„Man darf selber entscheiden, ob man bei einer Pflegefamilie aufwachsen will oder bei Verwandten bzw. Bekannten.“  
„Kinder dürfen sich bei ihren Eltern aufhalten.“  
„Pflegekinder dürfen auch mal ausflippen.“  
„Kinder haben das Recht, nein zu sagen.“  
„Warum sollen Pflegeeltern nicht auch Vormund sein?“  
„Wenn man bei Pflegeeltern groß wird, sollte man das Pflegekind gleich behandeln.“  
„Für Kinder ist es bestimmt schlimm, die ganze Zeit nicht in dem Haus oder in der Wohnung zu wohnen, sondern in Kinderheimen oder in Internaten.“  
„Man darf entscheiden, ob man zu einer Pflegefamilie will oder nicht.“  
„Man muss Bescheid sagen, wenn man sich nicht in seiner Familie wohlfühlt oder nicht gut behandelt wird.“

### „Kinder in Heimen unbedingt an Entscheidungen beteiligen!“

„Wenn Kinder außerhalb ihrer Familie leben, ist es extrem wichtig sie bei allen Schritten, die kommen, zu beteiligen. Sie haben ein extrem gutes Gefühl dafür, was sie brauchen.“  
„Werde ich integriert oder ausgegrenzt?“  
„Bin ich nur einer von vielen?“  
„Beteiligung über Heimbeiräte: mehr Schein als Sein?!“



„Das braucht auch Unterstützung durch Betreuerinnen und Beschwerdenmanagement.“

„Trotz aller Umstände sollte man sich wohlfühlen.“

„Recht auf Beteiligung, freie Wahl von Freunden.“

„Recht auf Zuneigung, Liebe und Unterstützung.“

„Angst vor Einsamkeit.“

„Man muss andere Regeln befolgen, als zu Hause bei den Eltern, wenn man z.B. in einem Heim lebt.“

„Gibt es eine Beschwerdenstelle außerhalb?“

„Ich finde Schule gut, weil man dort gebildet wird. Aber manchmal ist Schule auch langweilig und macht keinen Spaß.“

„Man sollte nicht den ganzen Tag in der Schule bleiben.“

„Mathematikunterricht ist der Horror!!!“

„Ich darf nicht entscheiden, ob ich in die Schule gehe, aber ich darf entscheiden auf welche weiterführende Schule ich gehe.“

„Schule ist wichtig, damit man ein gutes Abi macht.“

„Wer bestimmt was eine ‚gute‘ Schule für mich ist?“ „Ich selber oder meine Eltern.“

„Jeder darf entscheiden, wenn er nicht so gut in der Schule ist, ob er auf eine Realschule gehen will oder sitzen bleiben möchte!“

„Kinder als ‚Erfüllungsgehilfen‘ elterlicher Phantasien? Nee!!“

„In der Schule brauchen Kinder auch ein großes Recht.“

„Schule darf kein Ort sein vor dem ein Kind Angst hat.“

„SV und Schüler sollten einen offenen Zugang haben.“

„SV braucht mehr Räume zur Meinungsäußerung und Beteiligung. Lehrer sollten nicht immer daran denken, dass sie am ‚längeren Hebel‘ sitzen.“

„SV braucht auch manchmal Unterstützung.“

„Klassenrat“ „Mehr Beteiligung muss Einzug in die Schule finden.“

„Bildungslandschaft oder Ganztagsstaat?“

„Keine Ganztagsbeschulung!“ „Jeder hat das Recht auf Bildung.“

„Auch im Ganztag muss es Zeiten und Räume für Rückzug und Tätigkeiten geben, für Spiel und viel Bewegung.“

„Spaß in der Schule ist wichtig.“

„Ich will ernst genommen werden.“

„Wenn Kinder stärker beteiligt und gefragt werden, übernehmen sie auch Verantwortung.“

„Viel stärkere Mitbestimmung, und Probleme der Kinder ernst nehmen.“

„Im Unterricht trinken dürfen oder essen dürfen.“

„Man sollte bei der Klassenraumgestaltung seine Meinung sagen dürfen!“ „Freie Gedanken?!“

„Wählen der Ausflugsziele.“ „Gute Idee!“ „Mitbestimmung!“  
„Recht auf 5 Minuten-Pausen.“ „Flexible Ferientage.“ „Hitzefrei?!“  
„Gibt es saubere Schulklos?“  
„Man hat das Recht zu bestimmen, in welche AGs man geht.“

### „Schule muss sich verändern.“

„Keine Handy- oder Smartphone-Nutzung in der Schule!“  
„Lernen ist freiwillig und muss spannend sein.“  
„Schule im Aufbruch‘ als eine mögliche Initiative, als Schulgemeinschaft  
Potenzialentfaltung zu leben.“  
„G8 oder G9 was nun?“ „Inklusion!“

### „Kein Mobbing!“

„Recht auf Schule ohne Noten!“ „Nein“ „Wieso denn nicht?“  
„Was ist, wenn die Schule mich krank macht?“  
„Kein Mobbing, kommt aber häufig vor.“  
„Kinder haben das Recht, respektiert zu werden.“

### „Wenn alle Lehrer auch Pädagogen wären...“

„Meinungen ernst nehmen und Rückmeldung geben!“ „Noten nicht laut vorlesen!  
Beschämung vermeiden.“ „Kritik akzeptieren.“  
„Gleich berechtigt werden von den Lehrern.“  
„Kinder haben das Recht auf gute Lehrer.“ „Individuelle Fähigkeiten sind zu fördern.“

### „Kinder haben das Recht, in der Schule Spaß zu haben.“

„Aber Probleme der Verdichtung und Ökonomisierung (Schule + Stoff) behindern.“  
„Kinder mit Behinderung gehören dazu!“  
„Wenn man nicht so gute Noten bekommt, ist es auch nicht so schlimm.“  
„Ohne Unterstützung von außen keine wirkliche Beteiligung. Abhängigkeiten.  
Machtgefälle.“

### „Erziehen oder entwickeln lassen?“

„Man darf auch beim Lernen Spaß haben.“  
„Wenn man im Kindergarten schon über schulische Leistungen verfügt, wie z.B.  
Schreiben, Lesen sollte man dies als Erzieher unterstützen.“  
„Spiel ist Bildung!“ „Spielen erlauben. Das ist wichtig nicht nur für die ‚Bildung‘.“  
„Freies Spiel statt akademische Frühförderprogramme.“  
„Viel Bewegung.“ „Ja, Freunde und Spielen draußen!“  
„Der Kindergarten ist wichtig für die Vorbereitung auf die Schule.“  
„Ist Kita ein Ort zum Lernen oder zum Erfahren und erleben?“  
„Die Erzieher sollten auch viel Zeit mit den Kindern verbringen, damit man die Entwick-  
lung beobachten kann. Das Kind sollte nicht immer mit seinen Freunden weg sein!“

### „Grenzen respektieren.“

„Erzieher haben die Pflicht, auf Mimik und Gestik der Kinder zu achten und sie zu  
respektieren!“  
„Erzieher sollten auf die Meinungen der Kinder hören.“  
„Lernen, sich in einer Gruppe zurecht zu finden und auch eigene Bedürfnisse  
zurückzustellen.“

### „Die Sichtweise des Kindes in den Mittelpunkt stellen.“

„Kinder sollen sich in der Kita wohlfühlen.“  
„Das Essen soll den Kindern schmecken, aber auch gesundheitsfördernd sein!“  
„Kinder dürfen bestimmen, was sie in der Mensa essen dürfen.“ „Mithilfe!“



„Kinder bestimmen bei der Wahl des Essens mit. Kinder bestimmen bei Regeln im ‚sozial- Miteinander‘ mit.“

„U3-Betreuung- was sagen eigentlich die Kinder dazu? Vereinbarkeit Karriere und Familie aus Sicht der Kinderdenken.“

### „Vertrauen in die Fähigkeiten der Kinder.“

„Kein Mittagsschlaf! Kein Zwang zum Schlafen oder Ausruhen.“

„Ruhephasen, Rückzugsräume und Bewegungsfreiräume.“

„Man sollte selbst bestimmen, wie lang man in der Kita bleiben will.“

„Man darf entscheiden, ob man nach der Schule nach Hause will oder in die Kita.“

### „Kita ist Lernfeld für Beteiligung.“

„In der Kita sollten die Kinder auch ihre Rechte haben. Sie können noch nicht so gut andere Dinge einschätzen, trotzdem sollten sie zu Nichts gezwungen werden“

„(Wie) ist es möglich Kinder bei dem Programm mitentscheiden zu lassen?“

„Welche Methoden gibt es, um die Selbstbestimmung von Kindern in die Kita zu holen? „Freispiel ist Freisein!“

„Morgenkreis mit Einbezug bei Tagesplanung.“

„Kinder sollten auch wenn sie noch kleiner sind mitbestimmen dürfen, wann sie spielen möchten!“

„Mitbestimmung an Ausflügen (wo soll es hingehen?)“ „Und bei der Außenflächengestaltung.“

### „Gute Betreuung von den Kindern.“

„Auswahl der Kita sollte möglich sein!“

„Ich finde Kita gut, weil den kleinen Kindern irgendwann auch zu Hause langweilig wird und man in der Kita auch neue Freunde findet.“

„Lernen mit anderen Kindern zu spielen und zu diskutieren (wer darf wo bauen).“

„Ich finde es gut, denn in einer Kita sind die Kinder gut aufgehoben, wenn die Eltern arbeiten!“

„Kita den ganzen Tag, nur weil die Eltern arbeiten?“

„Betreuungsgeld oder Kita? Was ist sinnvoller? Reichen 150 Euro?“

„Kinder haben das Recht auf eine Kita, weil sie sonst nicht Freundschaften zu schließen lernen.“

„Für viele Eltern ist die Kita recht wichtig, denn viele Eltern müssen arbeiten und können ohne die Kita nicht mehr arbeiten. Die Kita ist besonders für alleinerziehende Eltern wichtig.“

„Waldkindergärten sind toll!“

### „Elternmitverantwortung.“

„Mehr männliche Erzieher!“

„Kita + Familie( inkl. Kind): gute Kooperation ist wichtig. Gute Kitas sind toll.“

„Erzieher sollten auf jedes Kind besonders achten, damit nicht viele Unfälle passieren.“

„Was brauchen die Familien, wo sind die Grenzen?“

„Repräsentiert die Kita meine Kultur?“

„Gute Ausbildung für Erzieher. In Brennpunkten müssen die Besten arbeiten!“

„Kinder mit Behinderung besser betreuen?!“

„Jedes Kind hat das Recht zu hören und zu sehen was in der Welt passiert!“

„Kinder von heute sollten mehr Zeit draußen verbringen! Jedoch sollten Medien im späteren Alter zugänglich sein!“

„Jeder hat das Recht auf Medien!“

„Zeitung statt Internet, kindergerechte Nachrichten ( z.B. Logo TV)“

„Ab welchem Alter habe ich ein Recht auf einen eigenen Fernseher in meinem Kinderzimmer?“

„Wie viele Fernseher darf man in seiner Wohnung haben?“ „Ich finde, einer im Wohnzimmer reicht!“

„Sind Medien nur eine Erfahrung aus zweiter Hand?“

„Kinder haben das Recht, sich mit Internet zu beschäftigen.“

„Ja, es gibt Webseiten in kinderfreundlicher Sprache oder direkt für Kinder.“

„Begleitung statt Verbote!“

„Die Altersbeschränkung sollten Erwachsene besser im Auge behalten.“

„Kritischen Umgang mit Bildern, Texten etc. lernen!“

„Dürfen Eltern mir einfach den Zugang zu bestimmten Internetseiten sperren?“

„Gleichberechtigter Zugang, auch für ‚arme‘ Kinder.“

„Man muss nicht unbedingt ein Handy besitzen, aber sollte etwas haben mit dem man Leute erreichen kann (Mutter, Vater etc.).“

„Kinder müssen nicht unbedingt WhatsApp, Facebook oder Twitter haben!“

„Dürfen meine Eltern mein Handy kontrollieren?“

„Facebook & Co: ist das wirklich nötig?“ „Es existiert und daher muss der Umgang gelernt werden.“

„Ich finde nicht jedes Kind ab 9 Jahren sollte ein Smartphone haben, aber jeder sollte Zugang zum Internet haben.“

„Austausch unter Freunden (Facebook etc.)“

„Ich finde, Medien sind eine Konkurrenz zu Freunden.“

„Smartphones und Handys nerven mich im Unterricht als Lehrerin.“

„Ich finde Smartphones gut, weil man damit die Eltern oder Freunde kontaktieren kann! Außerdem gibt es dort WhatsApp und coole Spiele! Und ich möchte einen Fernseher im Zimmer.“

„Dürfen meine Eltern mehr Zeit mit ihrem Tablet/Handy verbringen als mit mir?“

„Wenn Kinder zu wenig Platz für Spiel und Bewegung haben, dann gehen Eltern und Kinder sich leicht auf die Nerven.“ „Ausweg Mediennutzung!“

„Angeleiteter Umgang mit Medien (auch manchmal schwieriger zu Hause).“

„Medien nicht als Druckmittel einsetzen!“

„Schutz vor ungeeigneten Medien? Können Kinder hier mitbestimmen?“

„Man sollte gucken wen man als Kontakt hat, z.B. auf Facebook.“

„Wie rüsten wir uns vor Cybermobbing-Probleme in der Pubertät. Das ist sehr heftig.“

„Kinder müssen lernen mit Medien umzugehen, aber sie müssen auch lernen ohne Medien auszukommen!“

„Schutz vor Vergiftung durch Medien ist Verantwortung der Erwachsenen.“

„Manche Kinder haben früh schon sehr viel Kontakt mit vielen Medien. Das ist manchmal ok, aber oft haben sie zu viel Kontakt und das ist schlecht. Eltern sollten darauf achten das Kinder nicht zu viel Kontakt mit Medien haben.“

„Recht auf Selbstbestimmung vs. Jugendmedienschutz, wie geht man damit um?“

„Aufklärung!“ „Und wie baue ich Medienkompetenz auf?“

„Mehr Aufklärung in Schulen und Gemeinden über Nutzen und Gefahren von Medien.“

„Handyverbot in Schulen!“ „Schutz vor Gewalt in Computerspielen!“

„Kinder können ihren Eltern Medien erklären.“

„Starkmachen im Umgang durch Erfahrung in der Nutzung! Jedes Kind darf Medien erfahren! Es ist egal, ob auf dem Handy, Tablet oder TV.“

---

# 5

---

## Themeninseln

---

44 **Themeninsel 1**

*Familienalltag – wie Kinder mitmischen können.*

---

53 **Themeninsel 2**

*Trennung und Scheidung.*

---

61 **Themeninsel 3**

*Ernährung und Gesundheit.*

---

69 **Themeninsel 4**

*Mein Körper gehört mir?*

---

74 **Themeninsel 5**

*Zeit für mich – meine Zeit?*

---

80 **Themeninsel 6**

*Meine Stadt, meine Gegend, mein Viertel.*

---

89 **Themeninsel 7**

*Leben außerhalb der eigenen Familie.*

---

98 **Themeninsel 8**

*Schule als Lern- und Lebensraum.*

---

111 **Themeninsel 9**

*Kita als Lern- und Lebensraum.*

---

116 **Themeninsel 10**

*Selbstbestimmung bei der Nutzung von Medien.*

---



## Themeninsel 1: Familienalltag – wie Kinder mitmischen können.

*Impulsgeberinnen und Impulsgeber:*

*Prof. Dr. Sabine Andresen, Goethe-Universität Frankfurt am Main*

*Myriam Rauch, Family Group Conference*

*Kinder der Gutenbergschule Darmstadt*

*Moderation: Esther Rueden, World Vision Deutschland e.V.*

*Ernst genommen fühlen sich Kinder am ehesten in ihrer Familie. Wie gelingt hier kindliche Beteiligung? Wie können sich Kinder an den Familienentscheidungen beteiligen? Wie kann ein partnerschaftliches Aushandeln von Entscheidungen in der Familie für Eltern und Kinder aussehen? Wie funktioniert und gelingt ein Familienrat? Die Kinderexperten haben sich in der Vorbereitung Gedanken darüber gemacht, was in einer Familie ausgehandelt werden soll und was ausgehandelt werden kann. Wer bestimmt, wie die gemeinsame Zeit verbracht wird (zum Beispiel Wochenende, Ferien)? Wie könnte man gemeinsam entscheiden? Was braucht es, damit sich ein zufriedenstellendes Ergebnis für alle ergibt? Was können Grundlagen und Regeln eines gemeinsamen Aushandelns sein? Wodurch sind dem Aushandeln Grenzen gesetzt?*

### **„Was wünschen wir uns von unseren Eltern?“**

Wir wünschen uns, dass die Eltern uns wirklich vertrauen. Dass wir gleichberechtigt sind und Fairness in der Familie herrscht, also dass wir auch mitentscheiden dürfen. Dass wir den Eltern zuhören und Einfühlsamkeit zeigen und dass die Eltern uns auch zuhören, dass sie uns also nicht einfach ignorieren und sagen: „Ja ja, machen wir schon.“ Und dass die Eltern uns auch bei Problemen, zum Beispiel in der Schule, oder wenn man gemobbt wird, helfen können. Und dann haben wir noch „Menschenrechte“: Es gibt ja viele Eltern, die sagen, dass sie die Elternrechte haben, dass sie über das Kind entscheiden dürfen und so. Und wir haben dann gesagt, Kinder sind kein Eigentum von Menschen. Also können die Eltern nicht sagen, dass das Kind ihr Eigentum ist und sie dürfen machen was sie wollen mit dem Kind. Und zwischen Elternrechten und Kinderrechten gibt es immer Konflikte. Zwischen den Eltern und Kindern gibt's öfter Streit, wer hat mehr Recht und wer nicht.

### **„Wie können Erwachsene für mehr Beteiligung in der Familie gewonnen werden?“**

- „Über Rechte informieren“ und „Reden“. Ich finde sehr wichtig, dass man informiert wird über die Kinderrechte und dass man darüber auch mit den Eltern redet.
- „Vorteile für Eltern aufzählen“. Es gibt Vorteile für Eltern und ich finde das einfach wichtig, aber nicht so megawichtig. Ich kann das nicht genau erklären. „Vertrauen aufbauen und Selbstständigkeit beweisen“. Man sollte schon selbstständig sein. Es

ist jetzt nicht so, dass man sagt: „Mama, kannst du das und das mal für mich tun. Man sollte schon selbstständig aufstehen oder, wenn man jetzt vierzehn oder so ist, auch mal selbstständig alleine zu Hause sein und selbstständig sein Bett überziehen und nicht sagen: „Mama, kannst du mal mein Bett überziehen“. Man sollte das schon selber machen.

- „Wer mitbestimmt, übernimmt mehr Verantwortung“. Man darf mitbestimmen, seine eigene Meinung darf man sagen. Und man sollte mehr Verantwortung übernehmen können.
- „Familien sind verschieden“. Es gibt total verschiedene Familien und eine Familie ist eher lockerer und sagt „Du kannst so bis acht Uhr draußen bleiben.“ Die anderen Familien sagen: „Du darfst raus, aber nur bis sechs Uhr.“ Jede Familie ist da anders. Eltern sind auch ziemlich verschieden. Zum Beispiel ist die Mama eher streng und der Papa eher lockerer. In meiner Familie ist es so, und deswegen gehe ich dann meistens immer zu meinem Vater anstatt zu meiner Mutter.
- „Andere Kulturen haben andere Regeln“. Zum Beispiel gibt's uns Deutsche oder es gibt auch Türken und so und die haben halt auch andere Regeln. Wie den Ramadan. Das ist keine Regel, aber das ist etwas, was wir Deutschen nicht haben.
- „Unterschiede bei Mädchen und Jungs“. Eigentlich gibt es nicht wirklich Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen. Jedes Kind sollte gleich behandelt werden und ich finde eigentlich, da sollte es keinen Unterschied geben.
- „Wohnräume und Freiheit“. Man muss Privatsphäre haben. Ich finde, das ist eine Pflicht, weil man irgendwo einen Ort haben muss, wo man sich zurückziehen darf. Und Freiheit sollte man auch haben. Man sollte jetzt nicht sagen: „Ich schließ dich jetzt in dein Zimmer ein, weil du was Böses gemacht hast.“ Man sollte Freiheit haben. Man kann ja sagen: „Du kannst jetzt gerne mal raus gehen, ich will dich jetzt nicht sehen.“ Aber nicht im Zimmer einschließen. Klar ist es schön, in seinem Zimmer zu sein, aber man sollte es nicht einsperren, weil das nicht schön für das Kind ist.

### „Erkenntnisse aus unseren Befragungen von Kindern“

Wir haben 2013 die sogenannte World Vision Kinderstudie gemacht. Da haben wir Sechs- bis Elfjährige befragt, 2.500 Kinder mit einem Fragebogen und mit zwölf Kindern haben wir ganz ausführliche Interviews durchgeführt. Das ist repräsentativ, es steht also für die Kinder in Deutschland: Kinder in der Stadt, Kinder auf dem Land, Kinder mit ganz unterschiedlichen Migrationshintergründen, Mädchen, Jungen und so weiter. Das Besondere an dieser Studie ist, dass die Kinder zu Hause befragt werden und nicht im Klassenzimmer. Das ist sehr ungewöhnlich, sehr aufwendig, aber es zeigt sich, dass das eine gute Form ist. Und als wir damit angefangen haben, haben wir ganz viel Kritik bekommen von anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, weil sie gesagt haben: „So junge Kinder kann man überhaupt noch nicht fragen, die sagen doch nicht die Wahrheit, die sind sehr stimmungorientiert, und wenn sie gerade schlechte Laune haben, dann kreuzen sie irgendwas an.“

Dann gibt es eine internationale Studie, die hat den Namen Childrens' Words. Und hier haben wir mittlerweile 53.000 Kinder von acht bis zwölf Jahren befragt, in ganz unterschiedlichen Ländern. Ihr könnt euch vorstellen, dass es da sehr interessante Ergebnisse und auch große Unterschiede gibt. Wir haben zum Beispiel in dieser internationalen Untersuchung die Kinder auch gefragt, wo sie denn ihrer Meinung nach am meisten Ruhe oder Privatsphäre haben. Wir haben ein anderes Wort benutzt. Die Kinder in Deutschland haben mehrheitlich angegeben „zu Hause, in ihrer Familie“, die Kinder in Nepal aber „in der Schule“.

Wenn ich mir jetzt die Ergebnisse von diesen Fragebogen-Befragungen und den ausführlichen Interviews ansehe, dann gibt es drei Eckpunkte, die für Kinder wichtig sind. Einmal möchten Kinder, dass sie respektiert und anerkannt werden. Das zeigt

sich durch alle Befragungen hindurch. Und dann, ein ganz wichtiges Thema: Dass es Möglichkeiten gibt, etwas zu entscheiden, mitzuentcheiden, und dann auch handeln zu können. Und der dritte Punkt ist, dass die Umsetzung von Rechten Zeit braucht. Das Reden braucht Zeit, zum Beispiel um zu erklären, warum man etwas nicht richtig findet. Zeit ist aber etwas, was gar nicht immer so reichhaltig zur Verfügung steht, in der Familie beispielsweise.

Wir haben die Kinder gefragt: „Wer respektiert deine Meinung?“. 60 % der Kinder sagen, die Mutter respektiert ihre Meinung, und 49 % der Kinder glauben, dass der Vater ihre Meinung respektiert. Wenn wir diese 60 % und 49 % der Kinder nehmen und nachschauen, wie zufrieden sind die insgesamt mit ihrem Leben, dann sehen wir etwas Wichtiges: Die Kinder, die die Erfahrung machen, meine Mutter und mein Vater respektieren mich und meine Meinung, sind in allen anderen Lebensbereichen auch zufriedener. Deren Wohlbefinden, wie wir es nennen, ist sehr viel höher als bei denjenigen Kindern, die viel seltener die Erfahrung machen, respektiert zu werden.

Wir haben uns dann auch mal genauer angesehen, wo dürfen denn Kinder selbst entscheiden oder mitbestimmen? Wir haben beide Begriffe benutzt, aber etwas selbst entscheiden zu können, ohne meine Mutter zu fragen, ist ja etwas anderes als einbezogen zu werden und mitzubestimmen. Und ihr seht, von den 100 % der Kinder, die wir befragt haben, haben 88 % angegeben, sie dürfen immer mitentscheiden, mit welchen Freundinnen und Freunden sie sich treffen. 85 % dürfen mitentscheiden über die Freizeitaktivitäten, Hobbys oder Wochenendausflüge und Ähnliches. Etwas unter 80 % dürfen immer entscheiden, was sie morgens anziehen, wenn's in die Schule geht. Also hat eigentlich ein hoher Anteil der Kinder, die wir befragt haben, ziemlich viele Möglichkeiten, in der Familie mitzuentcheiden.

Aber es gibt einen Ausreißer, darum hab ich den hier auch rot markiert: bei den Hausaufgaben. Wann die Hausaufgaben gemacht werden und ob die Hausaufgaben gemacht werden, da dürfen nur 35 % der Kinder mitentscheiden. Für Eltern scheint es so zu sein, dass sie bei Fragen der Schule und des Lernens die Mitentscheidung und damit die Rechte von Kindern deutlich einschränken.

Kinder, die Armutserfahrungen machen, haben wir auch in unserer Befragung. Die geben sehr viel seltener an, dass sie mitentscheiden dürfen, wie viele Freunde sie mit nach Hause nehmen, weil die Wohnung zu klein ist. Oder dass sie überhaupt darüber entscheiden dürfen, welche Freunde sie haben. Und noch viel entscheidender ist, sie können häufig gar nicht mitbestimmen, welche Freizeitaktivitäten sie machen.

Eure Eltern sagen: „Aber Eltern haben auch Rechte.“ Und ihr sagt dann: „Aber Kinder haben auch Rechte.“ – Nun ist es in der Tat so, dass Eltern auch Rechte haben. Im Alltag muss man immer gucken: Wer hat denn nun recht in einem Konfliktfall? Und Eltern – das ist schon ein starkes Argument – haben das Recht und die Pflicht zur Erziehung und häufig den besseren Überblick über bestimmte Dinge. Sie beanspruchen dann das Recht, ihren Kindern etwas zu verbieten. Oder versuchen, den Kindern etwas auszureden. Häufig wird ja gar nicht direkt verboten, sondern es wird ausgedet. Dieses Recht auf Erziehung muss man sich genauer anschauen: Welche Erfahrungen machen Kinder damit, welche Erfahrungen machen Eltern damit?

Wenn Kinder gefragt werden „Was trägt denn aus deiner Sicht am meisten zu deinem Wohlbefinden bei, wenn du auf deine Familie blickst?“ dann wünschen sich Kinder zwei Dinge, und zwar durchgängig in den unterschiedlichen Ländern. Zum einen, dass sie Erwachsene haben (Mutter, Vater, Oma, Opa oder andere), die sich um sie kümmern. Ich nenne das mal Fürsorge. Also Erwachsene, auch durchaus mal etwas erklä-

ren, die sagen, was richtig oder falsch ist, oder zum Essen etwas einkaufen und kochen. Dann ist es auch nicht schlimm, wenn vorher nicht gefragt wird, was gekocht werden soll. Fürsorge wird von den Kindern selbst sehr hoch eingeschätzt.

Aber genauso hoch wird Freiheit eingeschätzt. In unseren Befragungen haben die Kinder mit Freiheit häufig verbunden, über Zeit verfügen zu können. Also freie Zeit haben zu können, in die sich niemand einmischt. Für manche Kinder war freie Zeit ist dann auch die Zeit vor dem Computer oder dem Fernseher, und da soll sich auch niemand einmischen, wenn sie das gerne machen möchten. Freiheit und frei verfügbare Zeit, das führt mich wieder zu diesem dritten Eckpunkt „Kinderrechte brauchen Zeit“. Neben der Schwierigkeit für Erwachsene, Macht abzugeben, scheitert die Umsetzung der Kinderrechte auch häufig einfach an fehlender Zeit.

Und ich fände es toll, wenn wir Ideen entwickeln dafür könnten, wie wir die Zeit bekommen, die dazu nötig ist, die Kinderrechte tatsächlich real werden zu lassen. Und wie wir davon Mütter und Väter, aber auch Lehrerinnen und Lehrer oder Schulleiterinnen überzeugen können.

### **Eine Familienszene im Auto**

Wir haben jetzt eine kleine Szene vorbereitet, über einen Konflikt zwischen Mutter und Tochter. Wir sind da gerade im Auto. Mutter und Tochter wollen gemeinsam zu einem Feuerwerk in der benachbarten Stadt fahren. Die Mutter ist sich sehr sicher, den richtigen Weg zu wissen. Doch als die beiden bemerken, dass sie bereits einmal falsch abgebogen sind, wird die Tochter misstrauisch.

- Mama, ich glaube, dass du den Weg doch nicht ganz genau weißt. Wir sollten hier doch gar nicht vorbeikommen. Lass uns lieber das Navi benutzen.
- Nein, ich weiß den Weg. Ich weiß ihn ganz sicher. Wir brauchen auch kein Navigationssystem, um den Weg hier zu finden, weil ich ihn weiß.
- Aber Mama! Riskier doch nicht, dass wir das Feuerwerk verpassen.
- Wir verpassen das schon nicht. Wir sind pünktlich dort, ich weiß den Weg ganz sicher.

Fünf Minuten später.

- Och, Mama, wir waren doch vor fünf Minuten schon mal hier. Bitte mach das Navi jetzt an. Ich will das Feuerwerk nicht verpassen.
- Nein, wir sind ja gleich da. Jetzt sei bitte leise, ich weiß den Weg!

Weitere fünf Minuten später.

- Ob du willst oder nicht, ich mach jetzt das Navi an! Das geht mir auf die Nerven!
- Warte, jetzt weiß ich den Weg ganz sicher. Ganz kurz bitte.

Die Tochter hört auf ihre Mutter. Letztendlich schaffen es die beiden, allerdings kommen sie fünfzehn Minuten zu spät.

Also, wir haben uns da noch eine kleine Moral ausgedacht.

- Ich muss auch noch was sagen: Danke Mama, dass du mal wieder so gut auf mich gehört hast!

Und als Moral kann man hier sagen: Nur weil man erwachsen ist, hat man nicht immer recht. Wenn man uns Kindern Gehör schenkt, kommt man oft weiter, als stur bei seiner Meinung zu bleiben.

### **Wer hilft Kindern, deren Rechte in der Familie verletzt werden?**

Wir haben uns mit der Frage beschäftigt: „Wie können Kinder und Jugendliche unterstützt werden, deren Rechte in der Familie verletzt werden, und wer hilft ihnen?“ Teil-

weise kann das schon so ausarten, wenn Kinder nicht beteiligt werden, dass sie sich in ihren Familien überhaupt nicht mehr wohlfühlen und Angst haben müssen, dass die Eltern Gewalt anwenden. Und Hilfen können da zum Beispiel sein: in der Schule Vertrauenslehrer, der Klassenlehrer oder der Klassensprecher. Man kann aber auch bei der Nummer gegen Kummer anrufen oder bei Einrichtungen wie Pro Familia. Und natürlich hilft auch immer die Polizei.

Es ist wichtig für ein Kind, in seiner Familie keine Angst vor den Eltern zu haben. Oder eben Schutz vor Gewalt zu haben, falls zu Hause Gewalt angewandt wird. Das muss dann mit jemandem besprochen werden, damit dass dann auch in Zukunft verhindert werden kann.

### „Wenn ich an meine Familie denke“

Ich lade euch Kinder, Jugendliche und Erwachsene jetzt ein, ein bisschen in euch zu schauen. Ich lese eine Menge persönlicher Fragen vor, die ihr nicht laut beantworten sollt, sondern für nur euch. Also, am besten ist es, ihr schließt die Augen. Das sind Fragen zu Menschen, und vielleicht entsteht das Bild von diesen Menschen in euch, ihr seht die vielleicht vor eurem geistigen Auge. Wer nicht will, lässt es sein.

- Wer fällt dir ein, wenn du an deine Familie denkst? Wer gehört dazu?
- An wen denkst du da gerne? Und auch gleichzeitig, an wen denkst du da nicht so gerne?
- Ihr als Familie, haltet ihr gut zusammen? Oder nicht so gut?
- Mit wem von diesen Menschen kannst du gut reden? Das können ja immer auch mehrere sein.
- Redest du auch mit diesem Menschen, mit diesen Menschen, über deine Sorgen?
- In eurer Familie, ich meine eben alle, die irgendwie zur Familie gehören, seht ihr euch oft? Seht ihr euch nicht so oft? Gibt es auch Menschen, die würdest du gern öfter sehen? Gibt es Menschen, wo du sagst, das ist in Ordnung und genug?
- Wenn ihr euch seht, versteht ihr euch gut? Auch wenn ihr euch nur selten seht?
- In eurer Familie, wie feiert ihr Feste? Also ich meine, Kindergeburtstag, Erwachsenenengeburtstag, Familienfeiern, das kann ja auch mal Kommunion, Konfirmation oder sowas sein, religiöse Feste aller Art, wie feiert ihr das? Wer ist dann dabei? Wer ist eingeladen?
- Und zu welchen Festen wirst du manchmal eingeladen? Auf welche Feste gehst du? Wer lädt dich denn dazu ein? Wer ist denn da der Einlader, die Einladerin?
- Wer sind denn deine besten Freundinnen oder deine besten Freunde? Wer sind deine Kumpel?
- Kennst du die aus deiner Schule, aus deiner Klasse, aus der Nachbarschaft, weil sie in der Nähe wohnen? Kennst du die vielleicht aus deinem Verein, ob das jetzt Jugendzentrum ist, Fußballverein, oder sowas in der Art. Woher kennst du die, deine besten Freunde, Freundinnen?
- Zu welchen von deinen Mitschülern hast du Kontakt? Bei Erwachsenen: zu welchen Kollegen, Kolleginnen hat man Kontakt? Würdest du denn jemanden aus deiner Klasse oder aus dem Berufsfeld gerne auch mal näher kennenlernen?
- Bist du in einem Verein? Ich meine damit alles: Sportverein, Messdienergruppe, Schülervvertretung, Kirche, eben auch in einem Verein, in einer Gemeinde. Bist du da noch irgendwo außerhalb der Familie, außerhalb der Schule? Gefällt es dir da?
- Hättest du da gerne auch mit den anderen noch zu tun? Mehr zu tun? Wärest du gerne in einem Verein, in solch einer Gruppe?
- Zu welchen Menschen gehst du, wenn du mal einen Rat brauchst oder wenn du Hilfe brauchst? Wer in deiner Familie ist für dich immer so etwas wie eine sichere Person? Damit meine ich: Wer in deiner Familie, also auch in deiner erweiterten, größeren Familie, ist für dich sozusagen eine Vertrauensperson? Wer steht norma-



erweise immer auf deiner Seite? Wer ist immer auf deiner Seite, den du so kennst, von Familie oder von Freunden?

- Welcher Mensch darf dich denn auch mal kritisieren? Von wem hörst du dir Kritik an, und auch wenn du das nicht so gerne hörst, wer kann dir denn ehrliche Kritik sagen? Gibt's da jemanden?
- Wenn in eurer Familie was zu entscheiden ist, also verschiedenste Entscheidungen, wie macht ihr das in eurer Familie? Wie trifft ihr Entscheidungen? Überlegt auch mal wie, wo, wann, wer trifft Entscheidungen? Zusammen? Alleine?
- Wer hilft dir, wenn du mal Hilfe brauchst? Für die Erwachsenen, da fallen mir leichter Beispiele ein: Wenn ein Umzug ansteht, wen kann man da ansprechen? Wem hilfst du auch manchmal? Wem würdet ihr beim Umzug helfen? Auf Kinder gemünzt fällt mir jetzt kein gutes Beispiel ein, aber ihr wisst, was Hilfe ist. Wem helfst ihr manchmal? Und wer hilft euch manchmal?
- Gibt es einen Menschen, oder vielleicht auch mehrere Menschen, den du wirklich Tag und Nacht anrufen könntest? Wenn du weißt, nachts um drei, da ist was, den könnte ich anrufen, die könnte ich anrufen. Gibt es da jemanden? Wer dürfte dich denn theoretisch Tag und Nacht anrufen?
- So, jetzt sind wir bald am Ende.
- Hast du schon mal miterlebt, dass in deiner Familie, Verwandtschaft, aber auch bei guten Freunden, deinen Freunden oder Freunden von deinen Eltern, hast du schon mal miterlebt, dass da jemand Probleme hatte?
- Und hast du auch erlebt, wie diese Menschen das Problem gelöst haben? Haben sie das alleine gelöst? Hat ihnen jemand geholfen? Wie haben die sich geholfen? Wie wurde ihnen geholfen?

Das waren jetzt erstmal die Gedanken, die ich so ein bisschen herauskitzeln wollte. Wer die Augen zu hat, gerne wieder aufmachen.

### **Der Familienrat**

Im Familienrat treffen sich du selber, deine Familie und andere dir wichtige Menschen, um einen Plan zu machen, wie es bei Problemen in den nächsten Wochen und Monaten gut weitergeht.

Die Mitglieder einer Familie – Geschwister, Eltern, Stiefeltern, Oma, Opa, Tante – kennen sich oft sehr gut. Oft kennt man sich seit der Geburt, und die Menschen wissen ganz viel voneinander. Was die Mitglieder einer Familie über sich wissen, das ist für uns – ich arbeite ja beim Jugendamt – das ein Schatz an Wissen. Man erzählt ja dem Jugendamt nicht alles, was so in der Familie läuft. Das Jugendamt will das auch gar nicht immer wissen, sondern es sagt: „Familien, ihr kennt euch selbst am besten. Okay, ihr habt jetzt gerade eine Sorge, ein Problem, deswegen seid ihr oder das Kind ja zum Jugendamt gekommen.“

Familienrat ist eine ganz logische Sache: „Diese Familie hat jetzt ihre Probleme, und der Sozialarbeiter vom Jugendamt, der kann sich gute Dinge ausdenken. Es kennt gute Hilfen und gute Gesprächsführungen. Aber noch besser ist es, wenn die Familie sich mit den Kindern zusammensetzt und guckt: Was wollen wir denn? Was brauchen wir denn?“

So ein Familienrat wird einige Wochen lang vorbereitet; diese Vorbereitungszeit ist sehr wichtig und dauert etwa zwei bis acht Wochen. Das Jugendamt beauftragt dafür eine Koordinatorin, die dich dann zuhause besucht und sich von dir ganz genau sagen lässt, was dir als Kind dieser Familie Sorgen macht. Was dir wichtig ist. Was dir gefällt und was geändert werden muss. Besonders wichtig ist dabei, dass du ihr vertrauen kannst und ihr auch sagst, was du nicht haben willst. Die Koordinatorin kann auch aufschreiben, was du nicht selbst später dann in eurem Familienrat sagen willst (und es dann vorlesen). Sie wird bei dir auch abfragen, wen du unbedingt dabei haben willst im Familienrat (und wen nicht). Auch fragt sie dich, wer denn immer so auf deiner Seite steht. Zu wem du Vertrauen hast. Oft ist das eine Tante oder ein Cousin oder die beste Freundin. Dieser Mensch muss ja auf alle Fälle zum Familienrat eingeladen werden. Die Koordinatorin informiert dich also über das ganze Familienrats-Verfahren. Du kannst all deine Fragen, Wünsche und Zweifel direkt mit ihr besprechen.

Ich empfehle diesen Kindern dann auch: „Überleg dir vorher, was du sagen willst, um dein Problem zu beschreiben, um deine Sichtweise zu sagen. Und du hast mir gesagt, zum Beispiel deine Tante ist immer für dich da, das ist eine gute Vertrauensperson, dann besprich das doch mit ihr zusammen. Und suche dir noch eine Unterstützungsperson. Ob das eine erwachsene Person ist oder eben die beste Freundin – beste Freundinnen können richtig viel.“ Das gilt auch für beste Freunde.

Mit deinen Eltern und den anderen Verwandten und Freunden spricht die Koordinatorin auch. Deshalb kommen da schon mal acht Wochen Vorbereitungszeit zusammen. Aber alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer müssen ja verstehen, was ein Familienrat ist.

Der Grundgedanke beim Jugendamt ist nämlich immer öfter, dass Familien sehr genau wissen, was sie können und wo sie lieber Unterstützung möchten und welche Hilfe sie möchten. Dieses Zutrauen in die Fähigkeiten der Familien und ihrer Verwandten und Freunde ist ganz elementar wichtig und auch das Besondere am Familienrats-Verfahren. Die Koordinatorin fragt in der Vorbereitungszeit alle, besonders auch die Kinder und Jugendlichen, was sie brauchen, um eine gute Lösung finden zu können. Natürlich nicht in Fachsprache, sondern in einer für alle verständlichen Sprache. Alle Fragen und Bedenken bespricht sie vorher mit den Kindern. Sie organisiert den Familienrat und richtet sich nach den Wünschen der Familie inclusive der Kinder: Ort, Datum, was gibt's zu essen und zu trinken, etc. Das ist viel Organisiererei – aber vor allem vermittelt die Koordinatorin die Grundhaltung des Verfahrens, lebt sie vor: Familie, ihr könnt was! Und genauso: Kind, sag was und du wirst gehört werden!

Du bist auf jeden Fall zu Eurem Familienrat eingeladen – auch deine Geschwister, wenn du welche hast. Du darfst auch deinen besten Freund oder deine beste Freundin dazu einladen. Vielleicht sagst du auch, dass noch jemand von der Schule eingeladen werden soll. Oder dein Fußballtrainer oder deine Nachhilflehrerin etc. Du kannst sagen, wen du gerne dabei haben möchtest. Eine Unterstützungsperson, der du vertraust, kann also mitkommen.

Wenn dann der Tag eures Familienrates gekommen ist, treffen sich eben diese Menschen alle für ein paar Stunden. Zuhause bei euch, oder bei der Oma zuhause, oder vielleicht auch in einem Raum vom Turnverein. Oft sagen die Eltern: „Hm, wir haben so ein kleines Wohnzimmer.“ Und dann frage ich: „Wer hat das größte Wohnzimmer?“ und dann sagt die Tante: „Wir können das ja bei mir machen.“ Heimspiel ist immer besser. Ich habe das auch mal im Schrebergarten einer Familie gemacht.

Alle sitzen dann zusammen, aber nur eine Stunde lang. Ich bin da praktisch auch Moderatorin und frage bei jedem nochmal ab: „Jetzt, hier und heute, was ist denn die Sorge, um die es geht?“ Und wir hören dann, was die Tante sagt, der Fußballtrainer, der Lehrer oder die Oma. Wir haben dann ganz schnell alle Sichtweisen zusammen. Die Sozialarbeiterin vom Jugendamt sagt auch etwas, aber sie ist ja nur eine von vielen.

Du kannst jetzt im Familienrat allen erzählen, wie du dich fühlst und was du dir wünschst. Vielleicht hast du dir vorher schon aufgeschrieben, was du sagen willst. Oder deine Unterstützungs-Person sagt für dich, was du mit ihr vorher besprochen hast. Wenn du nicht dabei sein möchtest, kannst du zum Beispiel vorher die Koordinatorin oder eine andere Person, der du vertraust, bitten, einen Brief von dir vorzulesen oder ein Video zu zeigen, das du gemacht hast. Und wenn du doch dabei bist, was meistens der Fall ist, dann musst du nicht die ganze Zeit da bleiben.

Es ist gut, wenn du dabei bist, aber niemand wird dich dazu zwingen. Es ist sehr wichtig, dass die Menschen, die anwesend sind, hören, was du zu sagen hast. Es geht bei all dem ganz viel um dich. Es ist deswegen sehr wichtig, dass du dabei bist und allen sagen kannst, was du denkst.

Im Familienrat ist die private Familienzeit eine ganz wichtige Zeit. Nachdem jeder der Anwesenden gesagt hat, um was er sich Sorgen macht – auch du – verlassen die Koordinatorin und die Fachleute den Raum. Du und deine Familie und Freunde bleiben zusammen. Ihr besprecht, was eigentlich das Problem ist und wie ein guter Plan aussehen könnte, um dich zu unterstützen oder dir so zu helfen, dass die vorher beschriebene Sorge nicht mehr da ist. Wenn ihr alle mit dem Plan einverstanden seid, wird er aufgeschrieben. Die Koordinatorin und die Mitarbeiterin vom Jugendamt kommen dann wieder zurück und sie erfahren von euch, welche Lösungen ihr euch überlegt habt. Keiner wird hinterher euren Plan kritisieren.

Da passiert, was die Leute mir vorher nicht glauben: In der „Family-Only-Phase“ haben jetzt alle Zeit und den gleichen Wissensstand. In der Regel nehmen sie sich zwei, drei Stunden Zeit und finden eine Lösung oder einen Plan. Ich habe schon viele Familienräte gemacht, meistens rufen sie mich etwa nach zwei Stunden an, und dann kommen ich und die Kollegin vom Jugendamt wieder. Oft dauert es dann nur noch zehn Minuten. Ich frage: „Was habt ihr für einen Plan gefunden? Wie ist eure Lösung?“ Meist haben sie es so wie hier auf Zetteln aufgeschrieben und tragen das vor. Und die Kollegin vom Jugendamt sagt dann eben nicht: „Hm, ich weiß jetzt nicht, ob das ein guter Plan ist. Hm, das hätt ich auch alleine...“. Das Jugendamt hat nix zu sagen. Das gehört dazu, die Haltung ist wichtig. Punkt. Das Jugendamt nimmt den Plan zur Kenntnis und ist zufrieden, weil das Problem gelöst ist, wenn's ganz toll läuft.

Ganz oft kommen verschiedene Punkte heraus. Der Familienrat einigt sich zum Beispiel darauf, dass diese Jugendliche mal eine Vertrauensperson bräuchte, aber eben nicht Vater und nicht Mutter, sondern vielleicht sowas wie einen Erziehungshelfer oder wie ein Jugendcoach: „Das wär` schön, da wär` jemand, der käme einmal die Woche.“ Und dann wird das Jugendamt sagen: „Okay, das heißt bei uns Paragraph 27, und dann können wir nochmal ins Gespräch gehen.“

Das Anhören der Lösungen dauert ungefähr zehn Minuten. Dann ist der Familienrat zu Ende. Der Plan wird aufgeschrieben und jeder bekommt ihn. Und dann kann man noch vereinbaren, dass man in sechs Wochen oder in drei Monaten einen Folge-Familienrat macht. Muss man aber nicht.

Meine Erfahrung, auch die von meinen Kolleginnen, die das machen: Es ist oft ganz wunderbar. Es ist so einfach und so wirkungsvoll.

### **Familienrat: Aus einem Interview mit einer 17-Jährigen**

„Wir machen einen Familienrat, damit es wieder besser wird. Weil es bisher keine Lösung gibt, weil wir nicht alle auf einen Nenner kommen. Wir brauchen da Hilfe von außen, von den Verwandten, dass wir aufeinander einwirken können...“

„Es fühlt sich komisch an, bald den Familienrat zu haben. Weil zum Beispiel meine Lehrerin eigentlich nichts damit zu tun hat. Aber die sind dann ja alle dafür da, Probleme zu lösen. Es ist ein total gemischtes Gefühl: komisch und auch angespannt. Auch neugierig – denn ich weiß nicht, wie es wird; so eine Situation hatte ich noch nie. Ich hab` auch ein bisschen Angst, dass es eventuell eskalieren könnte. Ich denke, das kann am Donnerstag richtig emotional werden. Ich fürchte, ich werde dann auch mal weinen, aber das will ich eigentlich nicht... Ich bin total angespannt! Ich hab` eine Wut in mir. Ich will unbedingt, dass eine Lösung kommt. Ein bisschen Angst habe ich...“

„Ich kann dann im Familienrat alleine sagen, was ich denke. Ich habe noch nie ein Problem damit gehabt, meine Meinung zu sagen. Es ist aber gut, dass ich eine Freundin dabei habe oder auch mehrere Freunde. Ich hab mir im Handy gespeichert, was mir so seit Tagen im Kopf`rumgeht, damit ich dann nicht vergesse, es zu sagen.“

„Ich will auf jeden Fall meinen Eltern gegenüber sitzen. Ich will Blickkontakt zu ihnen haben. Neben mir sollen zwei Freunde sitzen.“



## Themeninsel 2: Trennung und Scheidung.

*Impulsgeberinnen und Impulsgeber:*

*Prof. Dr. Bernhard Kalicki, Deutsches Jugendinstitut*

*Hans-Christian Prestien, Familienrichter a. D., ABC-Kindervertretung*

*Kinder des Kinderbeirates Rhein-Main, Children for a better world e. V.*

*Moderation: Maria Prestien, ABC-Kindervertretung*

*Bei der Trennung von Familien werden Kinder oft zum Gegenstand der Auseinandersetzung. Wie wird ihre Stimme gehört? Wie werden derzeit Kinder im Trennungsfall in die Entscheidung über ihren Aufenthalt und Umgang einbezogen? Was kann gemeinsam ausgehandelt werden, wo benötigen Kinder Unterstützung? Die erwachsenen Impulsgeber sprechen darüber, welche Modelle des Aufenthalts und des Umgangs aus Sicht der Entwicklungspsychologie wünschenswert sind, und welche Möglichkeiten Kinder haben, im Trennungsfall an der Entscheidung über ihren Aufenthalt und Umgang mitzuwirken. Die Kinderexperten haben sich damit beschäftigt, wie ist es, wenn sich Eltern trennen. Wie kann gemeinsam über die Folgen der Trennung entschieden werden? Wer bestimmt und ermöglicht, bei wem die Kinder wann wohnen? Wer bestimmt und ermöglicht, wann das Elternteil gesehen werden kann, bei dem das Kind nicht wohnt? Und wie können Kinder ihre Sicht zu Gehör bringen?*

### **Wir sind Scheidungskinder und können auch aus unserer Perspektive erzählen**

Zuerst die Statistik: Es gibt 8,1 Mio. Familien mit minderjährigen Kindern in Deutschland. Davon sind immer noch 71 % traditionelle Familien, 20 % sind alleinerziehende Mütter oder Väter und 9 % Lebensgemeinschaften. Generell gibt es 10.000 Scheidungskinder pro Jahr in Deutschland. Wir haben Mutter und Vater gegenübergestellt und die einzelnen Erziehungseigenschaften aufgezählt, die jeweils bei Mutter oder Vater ausgeprägter sind. Beide geben dem Kind natürlich Liebe, und die Mutter spendet dem Kind noch Geborgenheit. Das ist ja die erste Bezugsperson, also die Person, die man als erstes sieht, wenn man geboren wird. Und sie gibt dem Kind natürlich auch Verständnis, Unterstützung und Fürsorge. Der Vater bietet dem Kind Schutz und Sicherheit. Und er hat eine andere Sicht auf die Welt. Er ist entspannter und entlastet die Mutter. Wenn sie zum Beispiel in der Küche steht und kocht und nicht will, dass das Kind immer dazwischen springt, dann kann der Vater mit dem Kind spielen. Also er ist ein Spielkamerad.

### **Die Rechte des Kindes in einem Scheidungsfall.**

Das Kind hat das Recht, selbst zu entscheiden, wo es wohnt. Es hat auch das Recht auf tägliche Liebe, Pflege und Erziehung und Schutz, egal bei welchem Elternteil es wohnt. Das Kind hat das Recht darauf, den anderen Elternteil regelmäßig zu besuchen. Die Mutter hat zum Beispiel nicht das Recht, dem Kind den Kontakt zum Vater zu verbieten. Dann hat das Kind noch das Recht auf dieselben Bildungschancen, so als ob Vater

und Mutter noch zusammen leben würden. Das Kind hat das Recht, als betroffene Person behandelt zu werden und nicht als Besitz des einen Elternteils und wie ein Ball, der von einem Elternteil zum anderen hin- und hergeworfen wird. Und es sollte auch als betroffene Person behandelt werden, also aufgeklärt werden über die Scheidung, warum es zu der Scheidung kam. Das Kind hat das Recht auf regelmäßigen Unterhalt des nicht vorhandenen Elternteils. Wenn das Kind also zum Beispiel bei der Mutter lebt, muss der Vater im Monat – kommt darauf an, wie alt das Kind ist – einen Unterhalt bezahlen, damit das Kind genau dieselben Chancen hat auf Kleidung oder Essen, wie wenn Vater und Mutter noch zusammen leben würden. Und das Kind hat das Recht auf eine positive Beziehung zu beiden Elternteilen, die einander nicht vor dem Kind herabsetzen dürfen. Also darf der Vater die Mutter nicht vor dem Kind herabsetzen und sagen: „Deine Mutter ist schlechter als ich.“ Sie dürfen sich also nicht gegeneinander aufhetzen und schon gar nicht vor dem Kind.

### **Wie es sein sollte**

Auf jeden Fall sollte der Elternteil, der nicht bei dem Kind wohnt, erreichbar wohnen, damit das Kind ihn öfter sehen kann. Auf jeden Fall sollte dann dieser Elternteil Interesse am Kontakt zeigen und sich auch am Alltag des Kindes beteiligen. Wenn zum Beispiel ein Fußballspiel oder eine Aufführung stattfindet, dann sollte der nicht vorhandene Elternteil auch mal zuschauen und schauen was das Kind so macht. Das Kind sollte beide Elternteile so oft treffen dürfen, wie es will. Eine Möglichkeit wäre, den anderen Elternteil alle vierzehn Tage an den Wochenenden zu besuchen. Wir finden, dass man nicht wöchentlich im Wechsel zu dem anderen Elternteil gehen sollte, denn jeder braucht ein festes Zuhause, und man muss sich dann immer neu ans Zuhause gewöhnen. Man kann auch nicht so gut für die Schule lernen, weil man vielleicht lieber was mit dem Vater oder der Mutter unternehmen möchte, als irgendetwas für die Schule zu machen. Aber das kann natürlich jeder selber entscheiden. Vielleicht wäre die Schule auch von der Wohnung des einen Elternteils aus nicht erreichbar, das würde vielleicht gar nicht gehen.

### **Wie es nicht sein sollte**

Mögliche Fehler der Eltern, die passieren könnten: Man sollte das Kind auf keinen Fall gegen den anderen Elternteil aufhetzen. Die Eltern sollten sich auch auf keinen Fall vor dem Kind streiten, denn das Kind möchte nicht sehen, wie sich die Eltern die ganze Zeit streiten und anschreien. Die Eltern sollten nicht den Kontakt gegenseitig meiden. Die Elternteile sollten dem Kind auch nicht alles kaufen und es um die Wette verwöhnen. Man sollte das Kind auch nicht fragen, wen es lieber mag, es also nicht vor die Wahl stellen: Magst du deine Mutter oder deinen Vater mehr? Denn das Kind liebt ja beide Elternteile.

### **Was wir dem Kind empfehlen**

Wir haben das ja auch selber erlebt. Unsere Empfehlung ist, einen neuen Partner nicht abzustoßen, sondern zu akzeptieren und anzunehmen. Denn es bringt einfach nichts, das ist für alle Beteiligten nicht schön. Natürlich kann nicht einfach ein neuer Mann kommen und sagen, dass er jetzt der neue Vater ist. Aber man kann sich ja mit ihm anfreunden. Man muss ihn ja auch nicht Papa nennen. Man sollte einfach probieren, ihn zu akzeptieren. Noch eine Empfehlung ist, sich schnell an die neue Lebenssituation zu gewöhnen und nach vorne zu schauen. Nicht in eine tiefes Loch fallen und alles hängen lassen, seine Freunde und eventuell die Schule. Man muss sich einfach sagen: „Es ist jetzt so. Ich kann ja beide sehen.“ Das ist ja mein Recht. Und man sollte sich nicht gegen ein Elternteil verschließen, ohne genaue Gründe zu kennen. Man darf nicht sagen: „Papa, du bist an der Scheidung Schuld, du bist an allem Schuld“, wenn man gar nicht weiß, was vorgefallen ist. Vielleicht liebt der Vater die Mutter einfach nicht mehr. Man sollte sich also nicht gegen einen der beiden verschließen.

## Beispiele für schlechte Behandlung von Scheidungskindern

Nicht alle Scheidungskinder haben nach der Scheidung ein sicheres Zuhause. Vielleicht sind die Mutter oder der Vater, wenn sie alleinerziehend sind, danach überfordert. Oder es kommt ein neuer Mann in die Familie und es wird eine Patchwork-Familie und den Kindern geht es nicht gut. Schlechte Behandlung wäre es nicht nur, wenn sie geschlagen, missbraucht, vernachlässigt, bedroht oder zwangsverheiratet werden. Sie können auch überfordert werden, wenn sie zu viel Verantwortung übernehmen müssen für ihre kleineren Geschwister. Oder die Kinder werden gegenüber den anderen Geschwistern herabgesetzt.

## Wie geht's den Kindern nach Trennung und Scheidung?

### Was wir aus der Forschung wissen.

Ganz generell kann man sagen, dass es nach Trennung und Scheidung eine kurzfristige hohe Belastung gibt. Die Kinder sind betroffen und erleben wie alle Familienmitglieder auch die Verluste. Studien zeigen, dass mittelfristig, nach etwa drei Jahren, ein deutlicher Rückgang dieser Belastung gespürt wird. Das ist hier ja schon so geschildert worden. Dann gibt es kaum mehr Unterschiede zwischen Kindern nach Trennung und Scheidung und Kindern in sogenannten Kernfamilien.

Je jünger die Kinder sind, umso besser passen sie sich an. Heißt das möglicherweise, dass die Interessen von jüngeren Kindern tendenziell übersehen werden? Die Forschungsbefunde zeigen, dass zwei- oder dreijährige Kinder den neuen Partner oder die neue Lebenssituation als gegeben annehmen und nicht so eine nachhaltige Trauerreaktion zeigen. Im Grundschulalter gibt es kaum oder nur geringe Auffälligkeiten von Kindern. Im Jugendalter zeigen sich dagegen unter Umständen Schwierigkeiten in der Frage der Identitätsfindung. Das Thema ist dann auch das der Abgrenzung von den Eltern. Ganz allgemein gibt es keinen deutlichen Befund, dass Trennung und Scheidung grundsätzlich mit negativen Folgen für die Kinder verbunden wären.

Welche Faktoren beeinflussen die Anpassung an die neue Situation, die Bewältigung dieses Übergangs? Noch in den siebziger Jahren sprach die Forschung von einem Desorganisationsmodell von Familie, danach von einem Reorganisationsmodell. Heute sprechen wir vom Übergang von einer Familienkonstellation in eine andere. Übergänge begleiten uns durchs Leben und gehören eigentlich dazu.

Paare, die schon vor der Trennung Konflikte gut und konstruktiv lösen konnten, können das tendenziell nach der Trennung auch noch. In Partnerschaften ist das destruktive Streiten (sich anschreien, den Anderen nicht zu Wort kommen lassen) gar nicht die Spitze der Entwicklung hin zur Trennung. Typisch ist, dass man gar nicht mehr miteinander redet. Die Partner denken nur noch über den anderen nach. Sie wollen gar nicht mehr mitbekommen, was der andere fühlt oder will, denn sie haben die Antworten schon im Kopf. Deshalb ist dann auch die Bereitschaft zur Kommunikation, zur Aushandlung gar nicht mehr da.

Eine funktionierende Kommunikation ist ein wichtiger Erfolgsfaktor dafür, dass nach der Trennung gute, neue Formen der Familienbeziehung aufgebaut werden. Dazu zählt, dass ein Kontakt der Kinder zu beiden Eltern möglich ist und durch den anderen nicht untergraben wird. Günstig ist die Situation dann, wenn die beiden früheren Partner, die beiden Elternteile noch miteinander reden können und wollen. Wenn sie das auch sachlich tun, ohne dass sie sich weiter verletzen oder die Kinder als Instrument benutzen, um dem anderen zu schaden. Und wenn sie die Fähigkeit haben, die Paarebene von der Elternebene zu trennen.

Aber welche Unterstützung bräuchten Familien, die nicht diese günstige Situation haben? Dazu vielleicht ein paar Ideen. Das ist ein Part, den ich so nicht in der Literatur gefunden habe. Ich glaube, wichtig ist, dass die Kinder gute Freundschaftsbeziehungen und Räume haben, um diese sehr persönlichen Erfahrungen auszutauschen mit anderen, die in einer ähnlichen Lage sind. Es gibt entsprechende Programme in Erziehungs- und Lebensberatungsstellen, mit denen Kinder in der Bewältigung gestärkt und unterstützt werden. Nicht selten ist es so, dass Kinder im Grundschulalter sich selbst an der Trennung einen Teil Mitschuld geben: „Meine Eltern haben sich getrennt, weil ich so oft Mist gebaut habe. Sie haben sich so oft gestritten über Erziehungsfragen.“ Da ist es wichtig und hilfreich, wenn Kinder eine Stützstruktur haben und Informationen bekommen, die ihnen helfen, diese Erfahrungen, die einen ja durchschütteln, richtig einzuordnen. Sie sollten nicht die falschen Schlüsse ziehen, die sie dann runterziehen, durch die sie sich zurückziehen, schüchtern werden, Selbstzweifel bekommen.

Aber gibt es in unserer Gesellschaft, in unseren Nachbarschaften Orte, an denen Familien, also auch Kinder, Unterstützung bekommen, um diese sehr privaten Themen zu behandeln? Da bin ich ein wenig skeptisch. Meine Beobachtung ist, dass private Erfahrungen – wie Trennung und Scheidung, Kindererziehung wäre ein anderes Beispiel – eher tabu sind in dem Sinne, dass man sie dem Einzelnen überlässt und sagt: „Da muss jeder für sich seine Lösung finden“.

### **Wie gehen Familiengerichte, aber auch Behörden bei Trennung und Scheidung mit Kindern um?**

Vor langer Zeit, im Jahr 1982, hat die Bundesversammlung des Deutschen Kinderschutzbundes in Hannover folgendes beschlossen: „Es ist dafür Sorge zu tragen, dass den Kindern eigene Anwälte in den sie betreffenden Angelegenheiten zugeordnet werden, um gerichtsförmige Gewalt gegen Kinder, die den Interessen einzelner Eltern oder faktischer Eltern dient, zu verhindern. In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass die Jugendämter ihren bisherigen gesetzlichen Verpflichtungen den Kindern gegenüber auch nicht annähernd gerecht werden. Einen Rechtsanwalt als unabhängiges Organ der Rechtspflege können sie in keiner Weise ersetzen.“

Unsere Beobachtung in den 1980ern war, sowohl aus Sicht der Pädiatrie, der Psychologie bis hin zur Juristerei, dass viele Kinder gar nicht einbezogen werden. Das gilt noch heute, das bestätigt neuere Forschung. Kinder unter viereinhalb Jahren haben bei Gericht kaum die Chance, überhaupt gesehen zu werden. Ab viereinhalb Jahren werden die Kinder dann in der Regel vor das Gericht zitiert. Nur ein Fünftel aller Richter – davon kann man ausgehen – richtet es so ein, dass sie die Kinder auch außerhalb des Gerichts sehen, in welchem Kontext auch immer. Das ist die Ausgangssituation.

Damals haben wir festgestellt, dass das keine menschenwürdige Beteiligung ist. Denn wenn sie überhaupt stattfindet, erschöpft sich Beteiligung im Verbalen. Die Kinder werden vom Richter befragt, und was sie dann sagen, wird so protokolliert, als ob man einen Erwachsenen vor sich hat. Und was protokolliert worden ist, wird zum Kriterium einer Entscheidung, die aus meiner Sicht nicht etwa eine Balance schafft, sondern den Kindern ihre Rechte entzieht.

Wenn ich das so drastisch sage, dann vor dem Hintergrund, dass wir in Deutschland im Grundgesetz das Recht des Kindes auf seine natürlichen Eltern verankert haben. Dieses Recht wird nicht verliehen und darf auch nicht ohne weiteres beschnitten werden. Aber in der Praxis der Gerichte, wenn es zum Streit oder zur Trennung der Eltern kommt, geht es dann plötzlich darum, wem die elterliche Sorge übertragen wird. Oder anders ausgedrückt: Zu Lasten des Kindes wird welche Elternpflicht beseitigt? Inwieweit wird ein Elternteil, das dem Kind verpflichtet ist, hier ausgegrenzt?

Das ist die eine Seite. Die zweite Seite ist: Bei der Frage der Kontakte werden Kinder unzureichend beteiligt. Wenn es da zum Streit der Eltern kommt, reduziert sich das Verfahren in aller Regel auf die Frage: Kontakte ja oder nein? Und wenn Kontakte, dann gibt es Anordnungen, die statisch bestimmte Zeitpunkte festlegen – zum Beispiel alle 14 Tage, alle drei Wochen oder einmal im Monat. Kinder wie Erwachsene sind dann gebunden. Das Gericht kann vollstrecken, wenn das nicht eingehalten wird. Hier wird das Kind wie ein Postpaket behandelt und seine Stellungnahme in einem mündlichen Verfahren dazu benutzt, dem Kind den Anspruch darauf zu nehmen, dass sich seine Eltern flexibel auf seine sich ständig verändernde Situation einstellen.

Die Aussage: „Hier läuft gerichtsförmige Gewalt gegen Kinder“ hat weder mit den Eltern noch mit dem Streit zu tun, sondern mit etwas anderem. Ich möchte das an einem Beispiel verdeutlichen:

Ich habe einmal eines von vielen Anhörungsprotokollen von Betroffenen rausgegriffen. Da haben wir ein fünfjähriges Mädchen bei der Befragung vor Gericht. Auf die Frage, wo sie denn hinwolle oder nicht hinwolle habe, sagt sie direkt: „Zu Papa.“ Auf die Frage des Richters: „Warum?“ erklärte sie: „Papa streitet sich immer mit Mama.“ Sie führte dann aber auch weiter aus, dass auch die Mama mit Papa streitet und sie Streiten ganz doof findet. Später im Protokoll sagt der Richter: „Ich habe sie gefragt, wie sie es denn halten wolle, wenn sich die Eltern nicht mehr streiten würden. Sie äußerte, dass sie dann zu ihrem Papa hingehen würde. Papa spiele auch mit ihr. Sie seien auch schon mal im Centerpark gewesen. Das Rutschen habe dort sehr großen Spaß gemacht. Sie habe auch schon bei Papa übernachtet, mal einmal, mal zweimal, und das sei gut gewesen. Wenn sich die Eltern nicht streiten würden, wolle sie wieder bei Papa übernachten.“

Sieben Jahre später kommt es wieder zu einer Anhörung. In der Zwischenzeit hatte das Mädchen keinen Kontakt mit seinem Vater, es kam zur Aussetzung der Kontakte aus anderen Gründen. Ein anderer Richter nimmt das Verfahren auf und hört das Mädchen an: Ob sie sich an das letzte Treffen erinnern könne. Nein, das könne sie nicht, sie würde ihrem Vater auch aus dem Weg gehen. Sie erklärt: „Ich finde es schrecklich, dass mein Vater mich wieder vor Gericht zieht. Ich müsste eigentlich zur Schule. Es ist mir peinlich in der Schule zu sagen, dass ich zum Gericht muss, wenn ich gefragt werde. Warum ich keinen Kontakt zu meinem Vater will? Er ist unberechenbar, gewalttätig und schrecklich. Er stalkt mich und ich habe Angst vor ihm. Er hat meine Mutter und meinen Bruder geschlagen. Ich habe gesehen, dass er meine Mutter geschlagen hat. Ich war klein. Mein genaues Alter weiß ich nicht mehr. Es kann sein, dass es im Kindergarten oder kurz vor dem Kindergarten war. Es war nicht nur einmal.“ Und es kommt wieder zur Aussetzung der Kontakte. Hier reißen also die Beziehungen zwischen Kind und Vater ab.

Ich möchte noch von anderen Beobachtungen erzählen, die ich selbst als Richter gemacht habe. Ein Psychologe hat mir damals folgendes geraten: „Wenn du über Kinder entscheiden willst (er hat mich natürlich gesiezt), dann trägst du die Verantwortung. Und du kannst die nur tragen, wenn du das, worüber du entscheidest, auch gesehen hast. Du musst die Kinder in ihrer Umgebung besuchen und darfst sie nicht vor Gericht zitieren. Du musst sie anschauen.“

Und dann habe ich etwa gesehen, was mich sehr, sehr betroffen gemacht hat. Ich habe Hausbesuche gemacht bei hochstreitigen Situationen. Im Normalfall konnte ich den abwesenden Elternteil vor die Haustür bestellen und bin mit diesem Elternteil in die Wohnung gegangen. Im Grunde wusste ich gar nicht, was ich da machen sollte. Ich hab mich also mit den Erwachsenen unterhalten und das Kind beobachtet. Da habe ich plötzlich gesehen – aber die Eltern haben das auch gesehen – dass etwas anderes lief,

als von den Eltern behauptet worden war. Sei es, dass das kleine Kind von der Mutter die Kette abnahm, auf den Schoß des Vaters krabbelte und dem die Kette umlegte, oder der achtjährige Junge seinem Vater hinterher rannte. Er hatte ihn erst beschimpft, als wir kamen, und als wir dann wieder gehen wollten, rannte er hinterher: „Papa, Papa, auf den Arm nehmen.“

Das zeigte eine Realität, die mich sehr irritiert hat, weil sie ganz anders war, als es vor Gericht vorgetragen worden war. Hausbesuche, mal da und mal da, unterstrichen das noch. Wenn ich ein und dasselbe Kind bei der Mutter und dann beim Vater gesehen habe, dachte ich, ich sitze im falschen Film, ich habe verschiedene Kinder vor mir!

Wenn Kinder nur befragt werden, sind sie in der Gefahr, mehr oder weniger unbewusst und ungewollt das wiederzugeben, was nach ihrem Gefühl her von ihnen erwartet wird. Und zwar von demjenigen erwartet wird, bei dem sie sich gerade befinden. Was Kinder transportieren, habe ich dann erkannt, ist eigentlich nichts anderes als der Spiegel einer Haltung eines Erwachsenen. Aber was ist dann die Kindermeinung selber? Und kann ich mich als Richter nach dem Kind ausrichten, wenn es sich vor Gericht in der Sache so oder so geäußert hat? Da habe ich große Bedenken bekommen: Was sagt das Kind morgen, übermorgen oder in einem Jahr?

Es ist eigentlich eine Katastrophe, wenn Kinder auf Äußerungen festgelegt werden, die sie in einem Moment treffen, in dem die Eltern in einer streitigen Situation sind. Entscheidungen, die sie gar nicht treffen können, genauso wenig wie sie entscheiden können, ob sie zur Schule gehen möchten oder nicht, weil sie nämlich nicht die Zukunft überblicken können. Sie können nicht sehen, wie wichtig zum Beispiel der Vater oder die Mutter wird, wenn das Kind in die Pubertät kommt. Da ändern sich die Präferenzen. Statische Entscheidungen, die auf kindlichen Entscheidungen aufbauen, was ist das für ein Unsinn?

Wir haben in der Justiz wie in den Jugendämtern ein Verfahrensmodell, das noch aus Vorkriegszeiten übernommen ist und dieser Familiensituation nicht gerecht wird. Und wir haben Richter, die nicht ausgebildet sind und dementsprechend nur blind wurschteln können.

Ein letztes noch. Den Richtern fehlt nicht nur die Ausbildung, sie sind mit einem Begriff beauftragt, eine Entscheidung zu treffen, den niemand auslegen kann. Niemand kann positiv definieren, was allgemein Kindeswohl ist. Das Recht des Kindes bei einem Zweijährigen auf seelische und körperliche Unversehrtheit sieht ganz anders aus als das Recht eines Fünfzehnjährigen in gleicher Situation. Ich kann nur sagen, was möglicherweise *nicht* „Kindeswohl“ ist. Was heißt das? Die Menschen, die „Kindeswohl“ in den Mund nehmen, projizieren ihre eigene Haltung hinein. Und jetzt kommt was ganz Gefährliches: Weder die Juristen noch wir, die wir hier sitzen, haben die Chance gehabt, wirklich zu erfassen, mit welcher Haltung wir durchs Leben gehen, woher das kommt und was früher angelernt wurde. Was ist mit unserem eigenen inneren Kind? Und so lange das nicht bewusst ist, haben wir ein Rechtsverfahren, das ein Lottospiel ist. Wenn wir das ändern wollen, müssen wir zusammenwirken und etwas Neues schaffen, was wir noch nicht haben.

### **Thesen zum Recht des Kindes auf Beteiligung bei Trennung und Scheidung**

1. Die Beachtung des Grundrechtes des Kindes auf Gewährleistung seiner seelischen und körperlichen Unversehrtheit gegenüber Eltern wie Institutionen sowie die Achtung der Menschenwürde gebieten eine dem Kind angemessene Beteiligung bereits im Vorfeld wie auch in behördlichen und gerichtlichen Verfahren selbst.

2. Kindeswohl ist in der Praxis ein für das Kind gefährlicher Begriff, weil positiv allgemein nicht konkretisierbar und irreführend. An seine Stelle müssen von jedem, der an Trennungs- und Scheidungsverfahren beteiligt ist, Rechte des Kindes gesetzt werden.
3. Das Kinderrecht auf Beteiligung gegenüber Eltern, Richtern und Behördenmitarbeitern gilt von Geburt an und ist gesetzlich verankert. Dazu gehört bei Jugendlichen auch das Recht auf Information über Verfahrensrechte.
4. Die Beteiligung, so sie überhaupt gewährt wird, erscheint oft als eine das Kind zusätzlich gefährdende Pseudo-Beteiligung; denn sie
  - erschöpft sich in der Praxis der Jugendämter wie Gerichte, soweit Veröffentlichungen bekannt sind, regelmäßig in verbalen „Anhörungen“ in für das Kind fremder Umgebung,
  - blendet die gefühlsmäßigen seelischen Befindlichkeiten und Nöte des Kindes aus, bezieht mangels entsprechender fachlicher Kompetenz der Anhörenden nicht die konkrete persönlichkeits- und entwicklungsbedingte Fähigkeit des Kindes mit ein,
  - berücksichtigt bei Umsetzung dabei getroffener kindlicher „Entscheidungen“ oder augenblicklichen „Präferenzen“ nicht die für die Zukunft des Kindes möglichen, sogar generationsübergreifenden gefährlichen Folgen, wenn das Kind zum Beispiel ohne Rücksicht auf entwicklungsbedingte Veränderungen seiner Bedürftigkeit in statisch dauerhaft wirksame, nach Zeit und Ort festgelegte Kontaktabläufe gezwungen oder dauerhaft der alleinigen Entscheidungsgewalt eines Elternteils zugeordnet wird,
  - soll in der Regel eine Entscheidung begründen helfen, die inhaltlich fast immer zu einer Einschränkung oder Aufhebung des Grundrechts des Kindes auf fortdauernde Elternschaft führt und damit den Kindesinteressen zuwider läuft.
5. Es gibt Möglichkeiten einer dem Kind oder Jugendlichen angemessenen Beteiligung. Die beteiligten Eltern, wie auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der staatlichen Institutionen, müssen dazu einen Rahmen herstellen, in dem das Kind die Chance hat, seine ganz persönliche Befindlichkeit und seine Nöte für sie einfühlbar werden zu lassen. Wesentlich dafür ist, dass der Anhörende den Sinn darin sieht, die auch zukünftig zur Wahrung der Grundrechte des Kindes verpflichteten Eltern zu befähigen, sich einvernehmlich an der konkreten Bedürftigkeit des Kindes (wieder) zu orientieren. Eine für das Kind möglichst angstfreie Atmosphäre ist ferner von entscheidender Bedeutung. Erprobtes Setting für den Richter ist insofern der Besuch eines Kindes in vertrauter Umgebung bei Anwesenheit beider Eltern. Scheidet dies aufgrund besonderer Umstände aus, ist mindestens aber das Anschauen des Kindes im Kontext mit jeweils einem der Elternteile erforderlich. Hinweise auf besondere Einschränkungen beim Kind machen die gleichzeitige Anwesenheit von Sachverständigen erforderlich.
6. Anders als bei Auseinandersetzungen zwischen Erwachsenen gibt es in Verletzung von Art 3, Absatz 1 und 103 Absatz 1 GG für Kinder derzeit keine angemessene Vertretung, die auf die Wahrung ihrer Beteiligungsrechte achten könnte. Denn nach § 159 FamFG
  - ist die im Gesetz vorgesehene Verfahrensbeistandschaft auf das Gerichtsverfahren beschränkt,
  - hat das Kind/der Jugendliche als Mandant kein Mitspracherecht bei der Auswahl seines Anwalts,
  - ist der Verfahrensbeistand nicht unabhängig,
  - muss der Vertreter des Kindes nicht die für das Verstehen der Befindlichkeit von Kindern notwendigen Fachkenntnisse, sowie – anders als Rechtsanwälte von Erwachsenen – fundierte Rechtskenntnisse aufweisen,

- soll der Verfahrensbeistand grundsätzlich auch nur ehrenamtlich arbeiten,
  - besteht für einen berufsmäßig bestellten Verfahrensbeistand keine Planungssicherheit und nur eine unzureichende Finanzierung in Hinblick auf die zu erfüllenden Aufgaben,
  - ist das ob und der Zeitpunkt seiner Bestellung vom guten Willen des Richters abhängig,
  - sind die Einstellung und das „Wie“ der Arbeit des Anwalts des Kindes sowie die Fortdauer seiner Bestellung auch bei Pflichtwidrigkeit einer unabhängigen fachlichen Kontrolle entzogen.
7. Zur Frage, warum das Kinderrecht auf Beteiligung weniger Aufmerksamkeit erhält als andere Kinderrechte wie zum Beispiel die Rechte auf Schutz und Förderung und was dagegen getan werden kann: Es scheint für uns Erwachsene in unseren uns selbst hautnah betreffenden Angelegenheiten einfacher zu sein, über den objektiv nicht positiv bestimmbar Begriff „Kindeswohl“ bei Trennung und Scheidung zu phantasieren und ohne die Beteiligung der Kinder für sie zu handeln und zu entscheiden, als ihren etwaigen, insbesondere non-verbalen gefühlsmäßigen Bekundungen gegenüber offen zu sein, geschweige denn, sie ernsthaft einzubeziehen. Wissen wir doch in der Regel, dass sie unseren Plänen auf Trennung sowieso nicht zustimmen. Ein großer Umdenkungsprozess hat erst begonnen, in dem dieser Kongress eine Speerspitze ist.
8. Das muss sich ändern, damit die rechtlich gebotene echte und sinnentsprechende Beteiligung von Kindern zum Normalfall wird:
- Ersetzung des Begriffs Kindeswohl durch Rechte des Kindes,
  - besondere obligatorische Qualifizierung der für Kinder- und Jugendfragen zuständigen Richter und Richterinnen wie Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Jugendämter in kinderkundlichen Wissensbereichen,
  - Veränderung des Auftrages und der organisatorischen Rahmenbedingungen für die mit Kinderfragen befassten Richter und Richterinnen, zum Beispiel Schaffung einer richterlichen Spezialzuständigkeit für Kinder- und Jugendverfahren (Abteilung für Erziehungsfragen; Anpassung eines Kindschaftsverfahrens an die Komplexität der kindlichen Gefühls- und Beziehungswelt),
  - anstelle der willkürlichen Aufspaltung kindlicher Bedürftigkeit in eine Vielzahl von getrennten und jeweils kostenpflichtigen Verfahren („Giftschrank“ siehe [www.abc-kindervertretung.de](http://www.abc-kindervertretung.de)) Zusammenführung aller gerichtlichen Interventionsmöglichkeiten in einem Verfahren, einschließlich notwendiger vorläufiger Regelungen,
  - Sicherstellung der Präsenz von unabhängiger Beratungskompetenz in den mündlichen Erörterungsterminen des Gerichts mit den Beteiligten,
  - Sicherstellung einer unabhängigen qualifizierten Begleitung des Kindes durch umfassend kompetente Vertreter des Kindes in jedem Verfahren von Beginn an und die gesetzliche Anordnung, dass Auswahl und Beibehaltung der Person eines Verfahrensbeistands nur mit Zustimmung des Kindes oder Jugendlichen erfolgen.



## Themeninsel 3: Ernährung und Gesundheit.

*Impulsgeberinnen und Impulsgeber:*

*Dr. oec. troph. Juliane Yildiz, Justus-Liebig-Universität Gießen*

*Markus Bissinger, Tastenext UG*

*Kinderexperten der Hans-Quick-Schule Bickenbach*

*Moderation: Dr. Kirsten Mensch, Schader-Stiftung*

*„Nein, meine Suppe ess' ich nicht“. Dieser trotzig – und folgenschwere – Kinderspruch aus dem „Struwelpeter“ umreißt die zentrale Frage der Themeninsel: Wie können sich Kinder gesund ernähren – und zugleich nach ihrem Geschmack und ihrer Meinung Einfluss auf die tägliche Ernährung nehmen? Wie kann Kinderbeteiligung bei Fragen von Ernährung und Gesundheit aussehen? Die Kinderexperten haben sich in der Vorbereitung mit ihrem eigenen Essverhalten und Ernährungskonzepten beschäftigt. Im Mittelpunkt stand dabei die Frage, wie sie selbst Einfluss auf ihre Ernährung in Schule und Familie nehmen können. Themen waren etwa: „Kantine zu – ab 13 Uhr muss ich mich mit Snacks vom Automaten durch den Nachmittagsunterricht retten!“ „Mitspracherecht beim Speiseplan und Rezeptauswahl in der Schule.“ „Ich soll was Ordentliches zu Mittag essen, aber danach bin ich immer so müde!“ „Wer ist heute Morgen ohne Frühstück aus dem Haus? – Wird Frühstück überbewertet?“ „Ich will jetzt aber noch die Tüte Chips essen – Und warum nicht?“ „Ich mag aber keinen Rosenkohl! Meine Eltern zwingen mich zu Obst und Gemüse!“*

### **Fazit der Moderatorin**

Die Bedürfnisse der Kinder standen schon im Vordergrund, und das Niveau der Diskussion war abgesenkt, jedenfalls im Vergleich zu Fachtagungen mit Erwachsenen. Allerdings hat es sich nochmal sehr stark gehoben, als wir Poster gestalten mussten. Da haben wir miteinander nachgedacht, was heißt das denn eigentlich genau? Wie weit können Kinder beim Thema Ernährung mitsprechen? Ein Mädchen hat erzählt, sie bekommt Fernsehverbot, wenn sie nicht aufisst, weil sie etwas nicht mag. Andererseits hat dieses Mädchen auch erzählt, dass sie sich oft wünschen darf, was es zu essen geben soll. Was macht man da? Ich glaube schon, dass die Kinder in unserer Themeninsel ein Bewusstsein dafür entwickelt haben, worauf sie einen Anspruch haben und was sie auch wirklich fordern können. Es wird sich etwas ändern in der Schule und vermutlich auch in der Familie. Dieser Kongress hat eine Wirkung auf die Kinder, die sie weitertragen werden, in die Familie, die Schule oder in die nächste Schule.

### **Was gehört alles zu einem guten Essen?**

Stellt euch einmal vor, ihr ladet eine gute Freundin oder einen guten Freund ein. Was gehört zu einem guten Essen alles dazu? Auf was muss ich denn da achten? Sagt nur ein paar Stichworte, was euch dazu auffällt.

- Ein lachendes Gesicht, das kann man auch mit Gemüse machen.
- Zeit.
- Vorspeise, Hauptgang, Nachspeise.
- Ich hätte gerne eine anständige Atmosphäre, und zwar die Atmosphäre so, dass das Essen möglichst vorher alles fertig ist, dass auch alle am Tisch sitzen können und nicht immer einer hin und her hüpf.
- Ja, kein Stress.
- Ich find' wichtig, dass es schön ist, also aufgeräumt ist. Also es geht ja um zu Hause, ich lade die zu mir nach Hause ein, oder?
- Ich muss darauf achten, dass es den anderen auch schmeckt.
- Ich finde wichtig, dass es frisch gekocht ist und nicht aus der Dose.
- Also, einmal, dass warme Sachen warm sind und kalte Sachen kalt.
- Und ich weiß jetzt nicht, wie ich das ausdrücken kann, aber wenn ich jetzt eine Suppe anbiete, dass da keine Haare drin liegen.
- Vielleicht auch, dass man keine abgelaufenen Sachen kauft.
- Sauber.
- Hygienisch vielleicht noch.
- Vorbereiten, dass es schön angerichtet ist.
- Und dass es lecker riecht.
- Wenn ich Fleisch auf dem Teller hab, dann will ich auch, dass es gutes Fleisch ist. Wenn man Nudeln bestellt hat, sollen es auch Nudeln sein und kein Matschberg.
- Ja, wie wenn man Pommes will und dann einfach nur Kartoffeln kriegt.

Denkt zum Beispiel mal an den Spinat. Würde brauner Spinat euch gut schmecken?

- Grün!

Ja, die Farbe muss stimmen. Wenn ich jetzt ein anderes Gemüse nehme wie Brokkoli, das wird braun und matschig, wenn es herumliegt. Wir essen auch mit den Augen.

Jetzt stellt euch mal vor, ihr erwartet jetzt knackige Pommes und ihr nehmt sie in die Hand und dann macht die Pommes ... Was ist denn da falsch gelaufen?

- Alt?

Richtig. Kann auch falsch gekocht sein. Und dadurch sind sie richtig lätschig. Man sagt in der Fachsprache Konsistenz.

Wenn es den anderen schmecken soll, muss ich erstmal fragen, ob meine Gäste irgend-etwas nicht vertragen. Wenn ich Vegetarier einlade, kann ich denen kein Rumpsteak vorsetzen.

- Ich finde es auch sehr wichtig, dass man den Tisch ordentlich deckt.
- Also, ich will Ruhe haben.
- Ich hätte noch gesagt, wenn man bei Freunden ist, dass es auch ein Gespräch gibt. Es geht ja nicht nur ums Essen. Ich will ja auch Spaß haben und was von den anderen Leuten erfahren. Also das gehört auf jeden Fall mit dazu: Kommunikation.
- Ich finde, in unserem Alter ist das nicht so wichtig.

Okay, aber du willst dich sicher mit deinen Freunden unterhalten können und nicht ganz still sein.

- Ja, ich hab' gemerkt, früher haben wir eher gespielt, nicht geredet. Und jetzt reden wir viel mehr.
- Ich will auch ernst genommen werden im Restaurant oder auch zu Hause. Das macht ja auch keinen Spaß, was Tolles zu kochen, man hat die Freunde zu einem tollen Gericht eingeladen, und dann sagen die: „Ich hab jetzt keinen Hunger“ und rennen raus.
- Dann wollte ich auch noch sagen: Essen mit entsprechenden Getränken. Das gilt vielleicht eher für Erwachsene, dass man einen Wein trinkt. Dass man sagt, was passt da gut dazu, Weißwein oder Rotwein?
- Ich meine, Kinder trinken Cola zu Kuchen.



Wenn wir von Essen reden, müssen wir viele Dinge mit in den Blick nehmen. Es gibt so viele Faktoren, die unser Essen beeinflussen. Wenn wir zu Hause Freunde einladen, mach' ich mir die Mühe, eine schöne Atmosphäre zu verbreiten, indem ich eine Kerze anzünde, schöne Servietten auf den Tisch lege, indem ich sie dann auch schön bediene. Genauso erwarte ich das auch von einem guten Restaurant. Wenn ich gut essen will, möchte ich auch, dass ich mich mit meinem Partner unterhalten kann, dass die Speisenfolge stimmt, dass es alles schön aussieht, appetitlich ist und gut riecht. Damit ich dann am Ende sagen kann: „Mensch, das hat mir jetzt Freude bereitet.“ Darum geht es beim Essen eigentlich immer.

### Mittagessen in der Schule

Jeden Tag dürfen wir zwischen zwei Gerichten entscheiden. Es gibt zehn Essensregeln. Zum Beispiel vor dem Essen Händewaschen, ruhig am Tisch sitzen und nicht mit dem Besteck spielen. Wir unterhalten uns leise. Wir probieren von allem.

Unsere Mensa heißt Futterinsel. Die Lehrer fanden, dass Mensa kein schöner Name war. Also beschlossen sie, dass jeder einen Namen vorschlagen durfte. Es wurde beschlossen, dass sie Futterinsel heißt.

### Ernährungsführerschein

Alle Klassen der Hans-Quick-Schule und die Senioren machen seit 2013 viele gemeinsame Sachen. Eine davon war der Ernährungsführerschein mit der Klasse 4b. Wir lernten, wie wichtig es ist, sich gesund zu ernähren. Weil die Senioren nicht mehr so gut sehen und schneiden können, haben wir zusammen gekocht und gegessen. Einen Tag machten wir Obstgesichter. Den anderen Tag kochten wir, am anderen Tag machten wir Nudelsalat und am letzten Tag ein Kräuterdipp. Insgesamt hatten wir viel Spaß und haben viel gelernt. Das Lernen mussten wir aber trotzdem. Wir lernten die Brotsorten kennen und so weiter.

### Obstfrühstück: „Alle für einen – einer für alle“

Viermal im Jahr bereiten die Kinder einer Klassenstufe mit Hilfe einiger Eltern und unserer Lehrerinnen ein Obstfrühstück vor und verteilen es an alle Kinder.

Warum ist eine gesunde Ernährung wichtig? Für gesunde Zähne! Damit der Körper fit ist! Damit man gesund bleibt für das Wachstum.

Merkst Du den Unterschied, wenn Du Gesundes isst oder Schlechtes? Wenn man zuviel Zucker isst, kann man sich schlechter konzentrieren! Von Süßem wird man zappelig!

## Über das Essen in der Schule mitentscheiden

Schwierig wird es, wenn ich an die Schule denke. Können wir da die Erwartungen an gutes Essen erfüllen? Da kommt eine ganze Menge zusammen: Der eine möchte seine Salatsoße süß-sauer und der andere sauer. Der eine will den Salat mit Tomaten, der andere ohne Tomaten. Der will Spinat, der will Rührei, der andere Spiegelei, und so weiter. Es gibt unheimlich viele Erwartungen, die in der Schulverpflegung erfüllt werden müssen.

Weil ich gemerkt habe, dass in der Schulverpflegung so viel schief geht, wollte ich probieren, ob ich es selber hinbekomme. Ich habe ich mir eine eigene Küche gesucht, in einer relativ großen Schule, der Integrierten Gesamtschule Mannheim-Herzogenried (IGMH). Die Schule hat etwa 1800 Schüler, nochmal etwa 200 Lehrer und dann noch Angestellte. Obwohl das eine ganz noble Küche war und relativ schöne Räume zum Essen, ging dort kaum jemand zum Essen. Die Caterer – also die Essens- Zulieferer – die wechselten laufend. Mit dieser Situation mussten wir dort anfangen. Um das neu zu gestalten, mussten wir einen Koch und ein Team suchen. Inzwischen, nach einem Jahr, kommen plötzlich unheimlich viele Schüler zum Essen.

Der Speiseraum war vorher weiß. Da hat sich den ganzen Tag keiner getroffen, obwohl das der größte Raum der Schule ist. Das ist jetzt ein richtiger Begegnungsraum geworden. Und die Schule überlegt sich jetzt, wie das Essen auch in den Unterricht kommt. So wie ein Lernzirkel, vielleicht mal zum Frühstück.

Viel wird erreicht, wenn die Schüler gefragt werden, was sie denn eigentlich wollen. Deswegen haben wir an der Schule verschiedene Gremien gebildet, zum Beispiel einen Mensa-Rat. Der setzt sich zusammen aus Lehrern, Eltern, Leuten aus der Küche und vor allem aus Schülervertretern aus den unterschiedlichen Altersgruppen. Die setzen sich einmal im Monat an einem Nachmittag zusammen und schauen sich an: Was läuft in der Mensa gut, was läuft schlecht? Welche Gerichte können wir verändern? Wo können wir was dazu nehmen? Was können wir an unserem Angebot variieren? Oder sie sprechen über Qualität: Wie schaffen wir mehr Ruhe im Speisesaal? Wenn wir mal ein nicht so attraktives Essen machen wie Spinat und Ei – das isst ja nicht jeder – wie bringen wir das auch anderen Schülern bei?

Grundsätzlich haben wir zwei Menüs in unserem Programm, so dass die Schüler selbst wählen können. Wir haben ein eigenes Bestellsystem entwickelt, im dem die Schüler einfach anklicken können. Das können sie bis morgens um zehn Uhr machen. Wenn sie also merken, statt Spinat würden sie doch lieber Hähnchen essen, können sie das nochmal abändern. Aber wir wollen auch dazu beitragen, dass die Eltern zu Hause zusammen mit ihren Kindern den Speiseplan durchgehen und gemeinsam entscheiden. Deswegen kann man die Bestellung auch jederzeit von Zuhause machen oder sogar von unterwegs. Selbst mit dem Smartphone ist es möglich.

Wir nutzen alle Möglichkeiten, die Schüler mit einzubeziehen. Das fängt damit an, dass man erstmal an der Küche vorbeikommt, der sogenannten Ausgabe, wenn man in den Speisesaal geht. Die bleibt grundsätzlich offen, was die Voranbieter nie gemacht hätten. Die Schüler kommen morgens um sieben vorbei und fragen dann unseren Koch: „Was gibt's denn heute? Oh, das duftet aber gut.“ Das ist ganz wichtig, da eine Verbindung zu haben. Wir versuchen immer wieder mit Umfragen in den Klassen abzufragen: Was schmeckt euch? Was können wir verbessern? Wir stellen uns auch ganz bewusst an das Tablettband. Ihr müsst wahrscheinlich auch euer Tablett nach dem Essen zurücktragen. Wenn noch etwas auf dem Teller drauf ist, fragen wir grundsätzlich nach: „Hat dir das nicht geschmeckt? War dir das zu viel? Hat sonst etwas nicht gestimmt?“ Damit können wir das gleich an die Küche weitergeben und

sagen: „Das war heute vielleicht zu salzig gewesen.“ oder „Ihr habt zu viel ausgeschöpft.“ oder aber „Es hat einfach nicht geschmeckt.“ Damit haben wir immer ein gewisses Feedback.

Und dann ist es ganz wichtig, dass wir die Schüler auch praktisch beteiligen. Wir machen viele Kochkurse, wir machen Arbeitsproben, gehen auch in den Unterricht rein, um mit Eltern und Schülern gemeinsam zu kochen.

Es gibt drei Bereiche, in denen ihr mitentscheiden könnt:

- *Zum einen müssen die Kinder und Jugendlichen bewusst mitdenken.* Wir können nicht einfach entscheiden, das ist ungesund, sondern müssen auch sagen, warum das so ist. Wenn ich darauf beiße, warum ist zum Beispiel Spinat gesünder als Pommes mit Mayo? Wenn Kinder es nicht verstehen, entscheiden wir über sie hinweg. Das muss auch im Kopf drin sein, dass Kinder über die Speisen nachdenken.
- *Die Kinder müssen auch mit über den Speiseplan entscheiden können.* Sie müssen ganz schnell Rückmeldung geben können: Das wollen wir heute haben und das wollen wir nicht haben. Zum Beispiel auch das Aktionsgericht der Woche. McDonald's es schon gemacht, dass sie Lieblingsburger mit in ihr Programm aufgenommen haben. Warum funktioniert das nicht auch in der Schule? Es gibt viele tolle Gerichte, aber die Kinder werden eigentlich gar nicht danach gefragt.
- *Und das Dritte ist das Handeln.* Wenn wir das Essen immer nur auf den Tisch stellen, dann entscheidet ihr als Kinder nur darüber, was es heute gibt. Und ob es schmeckt oder nicht schmeckt. Wenn ihr mal zusammen mit eurer Mama oder eurem Papa gekocht habt, dann habt ihr vielleicht auch mal Gemüse gegessen, obwohl ihr das sonst nicht macht. Die Kinder müssen auch in diesen Kochprozess mit hinein und mit dem Essen in Berührung kommen. Deswegen muss man in der Schule immer wieder nach Möglichkeiten suchen, wie die Kinder mit dabei können. Wir haben Kräuterführungen direkt in der Schule gemacht, obwohl es eine innerstädtische Schule ist und dort gar keinen Rasen gibt. Da haben wir einfach mal Kräuter gesammelt. Das ist alles essbar, das hat so viel bewegt. Oder ich habe einfach mal eine Kartoffel mit auf den Tisch gelegt und gesagt: „Daraus ist heute der Kartoffelstampf gemacht worden.“

Wir dürfen nicht nur sagen: „Da habt ihr zu essen. Wählt dazwischen aus.“ Wir müssen euch Schüler mit in diese drei Bereiche hineinholen.

### **Gesunde Ernährung**

Ernährung ist ein sehr wichtiger Teil der Gesundheit. Was wir unserem Körper zuführen, baut unseren Körper auf. Was ist Gesundheit? Das ist nicht nur ein Zustand, in dem man nicht krank ist. Die Weltgesundheitsorganisation, die sich um die Gesundheit der Menschen auf der Erde kümmert, definiert Gesundheit als Wohlbefinden, fit sein, draußen rumturnen können, lange und glücklich leben können. Und dafür ist die Ernährung ein entscheidender Faktor. Wenn wir uns nicht gesund ernähren, können wir auch nicht gesund sein. Eine Zeitlang schafft man das vielleicht, aber auf lange Sicht funktioniert das nicht.

Man kann zu wenig und zu schlecht essen. Es gibt viele Kinder auf der Welt, denen es so geht. Hier in Deutschland gibt es genug zu essen. Da kommt es darauf an, was man isst. Man muss ausreichend essen, aber nicht zu viel. Und man muss gut essen.

Wir haben so viele Lebensmittel im Supermarkt oder im Kühlschrank zu Hause, da muss man schon auswählen. Die Ernährung muss eure Bedürfnisse decken, also das was euer Körper zum Wachstum braucht, was ihr braucht, euch in der Schule konzentrieren zu können und auch das, worauf ihr gerade mal Lust habt.

Das Recht auf Nahrung ist auch ein Menschenrecht. Wenn man darüber spricht, geht es vor allem um Kinder, die zu wenig Essen haben. Auch hier in Deutschland gibt es Kinder, die in Armut leben und nicht das Essen bekommen, das sie brauchen. Jedes fünfte bis sechste Kind in Deutschland lebt in einer Familie mit sehr geringem Einkommen, und dort ist die Ernährung manchmal eingeschränkt. Es wird zwar jeder satt in Deutschland, aber es gibt Unterschiede. Ein anderes Problem ist, dass rund zehn Prozent der Kinder in Deutschland zu dick sind. Bei den Erwachsenen sind es sogar fünfzig Prozent .

– Ab wann zählt man dazu?

Ab einem BMI über 30, das berechnet sich aus Körpergewicht und Körpergröße. Als Kind bewegt man sich noch sehr viel, wächst auch noch und braucht daher viele Nährstoffe. Wenn man dann in ein höheres Alter kommt, da wird man schneller übergewichtig, wenn man sich nicht mehr so viel bewegt. Der Körper braucht auch nichts mehr fürs Wachstum.

Mit den übergewichtigen Kindern beschäftigen wir uns, weil wir sehen, dass sie Erkrankungen haben, die es früher nur im hohen Alter gab. Diabetes haben früher vor allem alte Menschen bekommen. Leider gibt es heute immer mehr Kinder und Jugendliche, die eine so genannte Altersdiabetes haben, die Gesundheit und Lebensqualität beeinträchtigt.

– Das ist auch eine Gewohnheitssache, wenn man schon als Kind immer zu viel isst, dann bleibt das auch so, wenn man erwachsen ist.

Und deshalb gibt es viele Programme, die sich mit guter Ernährung beschäftigen. Zum Beispiel die Ernährungspyramide.

– Genau die hatten wir vorgestellt. Sogar mit den Farben grün, gelb und rot, und wovon man wieviel essen sollte.

Das sind Empfehlungen, die man ausspricht, damit Menschen wissen, wie sie sich ernähren sollten. Dann gibt es noch ein Programm optimix. Auch da geht es darum, wie man Kinder und Jugendliche möglichst gesund und ausgewogen ernähren kann. Das richtet sich aber mehr an die Eltern, damit sie wissen, was ihre Kinder brauchen.

### **Warum esse ich, was ich esse? – Wie kommt es zu einer bestimmten Ernährung? Warum isst und trinkt man das, was man isst und trinkt?**

- Die Familie bestimmt: Was die Mutter kocht, das isst man.
- Die Kultur. Wer mal im Urlaub in Italien war, sieht, dass dort etwas anderes gegessen wird.
- Das was auf der Speisekarte steht. Bei McDonald's steht was anderes drauf als in einem Restaurant um die Ecke.

Das Lebensmittelangebot ist sehr wichtig, denn wir können nur das essen, was auch in unserer Umgebung verfügbar ist.

- Alles, was wir irgendwann einmal gelernt haben. Was wir über das Essen wissen.
- Mein eigener Geschmack.
- Und die Bedürfnisse des Körpers. Kinder, die sich viel bewegen und wachsen, die haben auch richtig Hunger.

Es gibt auch Einstellungen zum Essen. Die Familie, in der ein Kind aufwächst, erklärt ihm ja auch vieles: Welches Essen gut ist und welches nicht so gut. Was wir mögen oder nicht mögen. Und je älter man wird, umso mehr spielen die Freunde eine Rolle.

- Wenn ich richtig übergewichtig bin und eine Diät machen muss, dann habe ich ja Vorschriften zu beachten.

Das Alter spielt auch eine Rolle. Als Kind mag man andere Lebensmittel als im Alter. Es gibt immer Phasen im Leben, da ändert sich das. Oft ändert sich das Essen, wenn Menschen Eltern werden und Kinder im Haushalt haben.

- Und dann gibt es da noch die Einstellung, ob man vegan ist oder Vegetarier.

Was beeinflusst, was wir essen? Zuerst die eigene Person, also was man selbst oder in der Familie über das Essen gelernt hat. Zweitens das Angebot im Supermarkt oder in der Schulkantine. Dann gibt es eine Wechselwirkung: Zum einen beeinflusst das Lebensmittelangebot unsere Einstellungen zum Essen und auch die unserer Familie. Zum anderen aber können wir als Menschen auch unsere Umgebung ändern. Wir können in der Schule sagen, dass wir anderes Essen haben möchten. Oder wir kaufen woanders ein. Die Kultur, in der man lebt, beeinflusst, inwieweit solche Wechselwirkungen stattfinden können. Dazu gehört auch Religion, die manchmal sagt, was man essen darf.

- Muslime essen kein Schweinefleisch. Ist das eher gut oder ist das eher schlecht?

Wir brauchen kein Schweinefleisch, um zu leben. Das kann man auch durch andere Lebensmittel ersetzen.

- Und die Macht der Werbung?

Die ist groß, dafür könnte man hier auch noch einen Fernseher einzeichnen.

### **Innenreize, Außenreize und das Erlernete**

Ein Säugling schreit, wenn er Hunger hat. Unsere inneren Bedürfnisse sind in diesem frühen Lebensalter ganz wichtig. Wenn man älter wird, nimmt die Bedeutung dieser inneren Reize ab. Man kann es noch eine Weile aushalten, wenn man Hunger hat. Man kann auf Essen warten, und vielleicht hört man gar nicht mehr so sehr auf die inneren Bedürfnisse. Gleichzeitig wird die Bedeutung der Außenreize stärker. Wenn man die Tür zum Kühlschrank einmal aufmachen kann, bekommt man ganz neue Ideen, was man noch so essen könnte. Im Laufe des Lebens wird das, was man über Ernährung gelernt hat, immer bedeutender. Hier ist die Erfahrung in der Familie ganz wichtig. Wenn man gemeinsam am Tisch sitzt, lernen die Kinder, was man essen kann und wie man es essen sollte. Die Kinder lernen durch Nachahmung, sie machen nach, was die Eltern tun.

### **Ernährungsbildung**

Meine Eltern haben noch mit erhobenem Zeigefinger gesagt, iss gefälligst dein Gemüse. Das ist gesund, deswegen musst du das jetzt essen. Doch die Wörter Ernährung und Gesundheit kann man bei der Ernährungsbildung vergessen – davon schmeckt einem das Gemüse ja auch nicht besser. Man sollte den Kindern nicht mit erhobenem Zeigefinger sagen, was sie essen sollen. Man sollte auch nicht versuchen, sie zu überzeugen oder zu bekehren: Iss deinen Teller auf, du wirst schon sehen, dass das gut ist. Motivieren und reflektieren sind bessere Ansätze als belehren und bekehren. Man sollte den Kindern Dinge auch nicht nur erklären, sondern sie mitmachen lassen. Sie sollen nicht nur zuschauen dürfen, sondern auch miterleben. Zuhause mitkochen macht ja auch Spaß.

### **Kinderlebensmittel**

In den Medien gibt es ganz viel Werbung für spezielle Kinderlebensmittel: Kinder-Ketchup, Kinder-Würstchen, Kinder-Schokolade und so weiter. Diese Lebensmittel haben dann die Aufschrift „für Kinder“ oder „für Kids“, dazu auffällige Verpackungen mit Comicfiguren oder ganz spezielle Formen. Denkt an die kleinen Jogurtbecher zum Beispiel. Beliebt sind auch Beigaben wie Aufkleber, Comics oder Sammelfiguren. Dazu kommt eine ganz auf Kinder ausgerichtete Werbung, damit sie diese Produkte haben wollen und im Supermarkt kaufen. Oft gibt es auch von den Herstellern spezielle Internetseiten für Kinder, die Spiele anbieten. Das machen die Hersteller, weil sich die Kin-

der dadurch das Produkt merken. Eltern lassen sich davon häufig beeinflussen, dass auf der Verpackung mit Sprüchen wie „viele Vitamine“ oder „viel Kalzium“ geworben wird. Sie glauben deswegen, das Produkt sei etwas Gutes. Schaut man sich dann aber die Inhaltsstoffe an, dann enthalten diese Kinderprodukte ganz häufig viel Zucker oder viel Fett. Auf jeden Fall sind diese Kinder-Lebensmittel oft nicht besonders gesund.

- Wenn ein Film im Kino kommt, dann heißt es immer, jetzt gibt's gratis Aufkleber von den Minions in jeder Packung.
- Aber dagegen kann man ja eigentlich nichts machen, oder?
- Da kommen die Kinder und sagen Mama, Mama: Die essen das auch, das ist also gar nicht so schlimm.

### Richtig und falsch?

- Von Chips und Süßigkeiten sollte man nicht zu viel essen.
- Aber was ist zu viel?
- Ja, wie viel darf man am Tag? Sehr wenig.

Eine Handvoll ist genau richtig. Bei den guten Sachen wie Kirschen kann man zwei Hände nehmen, aber bei Süßigkeiten nur eine Hand. Auf einem Geburtstag isst man vielleicht mehr als eine Handvoll Süßigkeiten und auch noch Kuchen und Kakao. Dann muss man in den nächsten Tagen auf Süßigkeiten verzichten, damit es ausgewogen bleibt.

- Es stört mich, wenn Essen als Sünde bezeichnet wird. Es geht doch darum, dass man bestimmte Dinge in Maßen isst. Wir ernähren uns nicht, wir essen und trinken. Und das hat etwas mit Genuss zu tun. Ernährung ist das falsche Wort, denn das hat immer etwas mit Gesundheit zu tun. Es gibt keine ungesunden Lebensmittel.
- Echt?

Nein, es gibt keine ungesunden Lebensmittel. Man kann Fruchtzwerge oder eine Tafel Schokolade essen, wenn alles andere stimmt.

- Die Verbote, die uns vermittelt werden, sind falsch. Wenn ich Schokolade essen möchte, dann esse ich eben vorher einen Apfel, sagte mal eine Frau zu mir. Wenn ich etwas verbiete, dann ist der Japp darauf besonders groß. Bei uns steht auch Nutella auf dem Tisch, aber eben nur am Wochenende. So kann man den Ausgleich schaffen.
- Nimmt man ab, wenn man vor dem eigentlichen Essen etwas Kleines, Gesundes isst?

Wenn man vor dem Mittagessen erst den Salat isst, dann ist der Magen schon voll.

- Vor dem Essen soll man viel Wasser trinken, weil dann der Magen schon ganz voll ist und man nicht mehr so viel isst.
- Bei mir ist es so: Bei meiner Mama muss ich nicht mitkochen. Bei meiner Oma muss ich immer helfen, aber bei meiner Oma schmeckt es mir besser.



## Themeninsel 4: Mein Körper gehört mir?

*Impulsgeberinnen und Impulsgeber:*

*Dr. med. Wolfram Hartmann, Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte e.V.*

*Katrin Winter und Jana Teichmüller, Ambulanter Kinder- und Jugendhospizdienst Frankfurt/Rhein-Main*

*Kinderexperten der Humboldtschule Bad Homburg*

*Moderation: Katrin Schlegel, World Vision Deutschland e.V.*

*Spritzen, Ohrlöcher, Medikamente – wie weit dürfen Eltern gehen? Diese Themeninsel beschäftigte sich damit, was das Recht des Kindes auf Beteiligung in Hinblick auf die Unversehrtheit seines Körpers bedeutet. Wie können Kinder bei medizinischen Entscheidungen mitsprechen? Wie können sich Kinder vor Gewalt schützen? Die Frage, wie in diesem Bereich das Recht des Kindes auf Beteiligung umgesetzt wird, stellt sich nicht nur bei Operationen und Therapien, die zwar mit Einverständnis der Eltern, aber ohne Einverständnis des Kindes vorgenommen werden. Sie stellt sich schon bei der Wahl des Kinderarztes. Die Kinderexperten beschäftigten sich in der Vorbereitung unter anderem mit der Frage, warum denn ihr Wille in medizinischen Fragen gehört werden soll, wenn sie doch nicht der Arzt sind. Eine Frage war auch, ob und warum ihnen der Kinderarzt Angst macht. Was ist mit Kindern, die eine Operation nicht möchten, auch wenn sie ihr Leben retten könnte? Gewalterfahrungen und der Schutz vor Gewalt waren ein weiteres Themenfeld: Wo droht Gefahr? An wen kann man sich wenden, wem kann man vertrauen?*

### **Gehört mein Körper mir?**

In manchen Situationen ist es eindeutig, dass ich über meinen Körper bestimme, in manchen auch nicht, wie zum Beispiel Mobbing. Es gibt auch Situationen, in denen man sich nicht genau entscheiden kann. Manchmal gehört mein Körper mir und manchmal nicht. Wir haben uns mit der Situation beim Arzt auseinandergesetzt, also beim Kinderarzt. Wir haben mehrere Situationen ausgewählt und die lese ich jetzt mal vor.

*Situation 1:* Eltern lügen Kinder an, weil sie ängstliche Reaktionen befürchten. Und das Problem ist, dass die Kinder am Ende enttäuscht sind oder kein Vertrauen mehr zu den Eltern haben.

*Situation 2:* Eine Mutter redet beim Arzt für ihren Sohn. Das Problem: Der Sohn darf nicht selbst reden.

*Situation 3:* Der Vater fragt den Arzt, ob Eltern Mitsprache bei der Behandlung ihres Kindes haben. Der Arzt meint: „Grundsätzlich entscheiden die Eltern oder haben die Eltern Anspruch darauf, für das Kind zu entscheiden. Auch wenn Eltern und Arzt

zusammen arbeiten sollten und der Arzt den Eltern gute Informationen geben sollte.“ Und Eltern sollten ja auch wissen, welche Entscheidung gut ist. Entscheiden die Eltern für ihr Kind, müssen die Kinder zustimmen und deutlich sagen können, wenn sie es nicht möchten. Sie sollen also auch ihre Wünsche äußern können.

*Situation 4:* Eltern wollen unbedingt wissen, was mit ihrem Kind los ist. Doch der Arzt hat vom Kind gehört, dass die Eltern es nicht wissen sollen. Problem: Das Kind hat keine Privatsphäre.

### **Was heißt für uns das Recht auf Beteiligung, wenn es darum geht, Ohrlöcher oder Piercings stechen zu lassen?**

Die Mutter einer zwölf Monate alten Tochter möchte, dass ihr Kind Ohringe bekommt, aber aus geübter Hand. Sie hat schon bei vielen angerufen, aber die stechen keine Ohringe unter sechs Jahren. Die Mutter meint, dass sie selbst schon mit einem Jahr Ohringe bekommen hat, also sich Löcher stechen ließ und es ihr nichts ausgemacht hat. Ich würde dazu sagen, dass ich ja dann nicht mehr selbst entscheiden kann, ob ich das möchte oder nicht, weil ich ja noch so jung wäre. Und es ist mein Körper und deswegen sollte ich entscheiden, ob ich es möchte oder nicht.

Eine andere Mutter möchte, dass ihr Sohn Ohringe bekommt. Sie sagt aber, dass ihr Sohn selbst entscheiden darf. Der Sohn hat ein Recht darauf, also ist es eine gute Entscheidung der Mutter.

### **Wie können Bedürfnisse von Kindern, die sich nicht äußern können, wahrgenommen und berücksichtigt werden?**

Der ambulante Kinder- und Jugendhospizdienst Frankfurt/Rhein-Main kümmert sich um Kinder und Jugendliche mit lebensverkürzenden Erkrankungen. Dabei bezieht sich der Begriff „lebensverkürzend“ ausschließlich auf die verkürzte Lebenserwartung. Erkrankte Kinder, ihre Geschwister und Eltern werden ab der Diagnose auf ihrem Lebensweg vom ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienst Frankfurt/Rhein-Main begleitet. Im Fokus der Arbeit stehen das Leben, das Sterben und die Zeit nach dem Tod der Kinder. Erkrankungen sind beispielsweise Mukopolysaccharidose (MPS), Tay-Sachs-Syndrom, Muskeldystrophie Duchenne, Krebserkrankungen.

*Das erkrankte Kind, das sich nicht äußern kann:* Die Eigenständigkeit und Selbstbestimmung der erkrankten Kinder wird umso häufiger verletzt, je eingeschränkter die Kommunikationsmöglichkeiten der Kinder sind. Ihre Signale werden unter Umständen nicht aufmerksam wahrgenommen, ignoriert oder falsch interpretiert. Das Kind sollte als Individuum gesehen und respektiert werden.

*Das erkrankte Kind als Auftraggeber:* Erkrankte Kinder sind – wie gesunde Kinder auch – existenziell darauf angewiesen, dass sie Unterstützung bekommen, damit sie an der Fülle des Lebens teilhaben können. Begleiter erkrankter Kinder sollten mit ihrer Aufmerksamkeit so nah wie möglich beim Kind sein, um die feinen, häufig nonverbalen Signale zu erkennen. Sie sollten sich um eine Begegnung auf Augenhöhe bemühen.

### **Ich war 32 Jahre als Kinderarzt in der Praxis tätig**

Wenn jemand Kinder- und Jugendarzt wird, dann macht er das in erster Linie, weil er Kindern helfen will. Als ich als Kinderarzt angefangen habe, da war die Praxis voll mit schwerkranken Kindern. Die hatten Masern, Windpocken, Keuchhusten, Mumps, Röteln und hochfieberhafte Erkrankungen, schweren Durchfall und Erbrechen. Da mussten viele Kinder ins Krankenhaus. Es gab schwerwiegende Asthmaanfälle, an denen auch Kinder gestorben sind. Das alles haben wir heute nicht mehr. Durch moderne Medizin haben wir einiges weggeimpft. Einiges haben wir auch durch moderne



Medikamente so in den Griff bekommen, dass Kinder daran nicht mehr sterben. Es gab auch Kinder, die so schwere Erkrankungen hatten, dass sie das Erwachsenenalter nicht erreicht haben. Es gibt zum Beispiel eine Lungenerkrankung, die Mukoviszidose, da kriegen die Kinder überhaupt keine Luft, weil die ganzen Atemwege voll Schleim sitzen. Das können wir heute so gut behandeln, dass die Kinder erwachsen werden, selbst Eltern werden und Kinder bekommen. Oder Kinder, die angeborene Herzfehler hatten. Auch diese Kinder können wir heute behandeln, die können erwachsen werden und ein fast normales Leben führen.

Das ist also heute ganz anders, als das früher war. Wir haben viele Kinder, die chronisch krank sind, die permanent zum Arzt müssen wegen irgendwelcher Behandlungen. Und wir haben Kinder, die kommen zu uns, die sind gar nicht krank. Die kommen zur Vorsorgeuntersuchung, zu Impfungen, weil sie Schulprobleme haben, oder weil die Eltern mit ihrer Entwicklung nicht zufrieden sind, obwohl die Kinder eigentlich ganz normal entwickelt sind.

**Der Kinder- und Jugendarzt ist verpflichtet, das zu tun, was wissenschaftlicher Standard für die Gesundheit eines Kindes ist.**

Eine typische Situation: Ein Kind kommt zur Vorsorgeuntersuchung. Eine Vorsorgeuntersuchung, bei der die Kinder oft nicht mitmachen, ist die U8 mit vier Jahren. Da müssen die Kinder vorkommen und bestimmte Sachen machen. Da gibt's Kinder, die spielen Rumpelstilzchen und machen gar nichts. Die Eltern möchten aber, dass die Vorsorgeuntersuchung gemacht wird und etwas ins Vorsorgeheft eingetragen wird. Dann gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder schickt man die Eltern raus und verhandelt mit dem Kind, ob man die Vorsorgeuntersuchung jetzt machen kann. Viele Kinder lassen sich dann überreden. Oder man schreibt ins Vorsorgeheft: Vorsorgeuntersuchung konnte nicht durchgeführt werden, weil das Kind nicht mitgemacht hat. Das wollen die Eltern aber auch nicht, weil das dann im Vorsorgeheft drinsteht. Was würdet ihr dann machen?

- Was geschieht, wenn ich mich impfen lassen möchte, aber meine Eltern wollen das nicht?

Wir haben mehrfach solche Fälle bei Jugendlichen gehabt. Mädchen, die sich gegen Gebärmutterhalskrebs impfen lassen wollen, deren Eltern das aber nicht wollen. Was macht der Arzt dann?

Oder es gibt die Situation, dass die Eltern die Kinder impfen lassen wollen. Das Kind hat aber Angst vor dem Pieks. Soll der Arzt dann impfen? Auch dann, wenn das Kind schreiend sagt: „Nein, nein, nein, ich will das nicht!“ Das ist die Situation, in der die Eltern dazu verpflichtet sind, dafür zu sorgen, dass ihr gesundheitlich bestmöglich versorgt werdet. Dazu gehört impfen. Aber Kinder haben auch das Recht, mitzubestimmen. In bestimmten Situationen geht das nicht, zum Beispiel wenn eine lebensge-

fährliche Erkrankung vorliegt und das Kind operiert werden muss. Wenn es dann aber keine Lust hat, operiert zu werden, kann man natürlich nicht ewig mit ihm diskutieren. Wenn die Operation medizinischer Standard ist, muss das sein. Wie zum Beispiel bei einer Blinddarmoperation.

### **Gibt es die Situation tatsächlich, dass Kinder nicht möchten, dass der Arzt etwas zu den Eltern sagt?**

- Haben Sie es schon erlebt, dass Kinder zum Arzt kommen, ihnen das peinlich ist und sie nicht wollen, dass Sie als Arzt es den Eltern erzählen? Und wie reagieren Sie auf so etwas?

Das ist altersabhängig. Die Vorsorgeuntersuchung J1 zum Beispiel, mit 12 bis 14 Jahren, die findet in der Regel ohne Eltern statt. Da sind die Jugendlichen mit uns Kinderärzten alleine. Und wir besprechen mit den Jugendlichen, was die Eltern von dieser Untersuchung erfahren und was nicht. Das stinkt ganz vielen Eltern, die sind damit nicht einverstanden. Sie sagen: Wir haben ein Recht darauf zu wissen, was mit unserem Kind los ist. Aber da sind wir anderer Meinung, das ärztliche Vertrauensverhältnis zum Kind ist wichtiger. Ganz wichtig ist: Der Patient ist das Kind und nicht die Eltern. Und der Arzt sollte mit dem Kind sprechen. Er sollte auch zuerst das Kind begrüßen und es danach fragen, weshalb es kommt, damit das Kind es selbst erklärt. Natürlich haben die Eltern eine Verantwortung. Ich hab noch keine Situation erlebt, in der ein Kind im Alter von unter 10 Jahren gesagt hat: Meine Eltern sollen bei der Untersuchung nicht dabei sein. Das ist nicht der Fall.

### **Darf ich mir Ohrenlöcher stechen lassen?**

Diese Frage wird letztlich von Juristen beantwortet. Dürfen Kinder gepierct werden? Dürfen sich Kinder auch ohne Zustimmung der Eltern Ohrlöcher stechen lassen? Klar ist: Piercings und Tattoos gehen unter 18 Jahren nicht, auch nicht mit Zustimmung der Eltern. Das ist den Studios verboten. Ich hatte mal eine Klasse im zehnten Schuljahr, da kam die Hälfte der Klasse nach der Abschlussfahrt nach England mit Zungenpiercing wieder. Die Eltern fielen aus allen Wolken, die Lehrer hatten natürlich große Probleme, das zu erklären. Die Kinder waren einfach in ein Studio in London gegangen, das war eine Mutprobe. Und dann haben sich die Eltern alle gewundert, dass die Kinder so komisch sprachen. In London war das nicht verboten, in Deutschland ist das verboten. Die Eltern könnten hier ein Studio verklagen, weil das bei Minderjährigen nicht gemacht werden darf.

Wenn jemand sich Ohrlöcher stechen lassen möchte, kann er das auch machen, wenn er älter als 18 ist. Ich kenne Kinder aus meiner Praxis, die schon im ersten Lebensjahr Ohrlöcher gestochen bekommen haben und dann schwerste Infektionen hatten und man einen Teil des Ohrs entfernen musste. Da haben die Eltern drauf bestanden, weil es in deren Kulturkreis so üblich war, dass kleine Mädchen schon früh Ohrlöcher bekommen. Ich hatte auch schon einen dreijährigen Jungen in unserer Praxis, der hatte einen Nasenpiercing, einen Ring durch die Nase. Der wurde natürlich überall veräppelt, im Kindergarten schon, wie ein Bär, der am Nasenring durch die Gegend geführt wurde. Die Eltern fanden das schön, die waren selbst auch gepierct und hatten massenhaft Tattoos. Derjenige, der das gemacht hat, hätte das aber nicht machen dürfen. Wenn ihn aber keiner anklagt, passiert nichts.

- Aber wenn man sich im Ausland piercen lässt, wie bei den Zehntklässlern, dürfen die Kinder dann in Deutschland mit dem Piercing rumlaufen?

Ja. Die Kinder können dafür nicht bestraft werden. Aber die Eltern können darauf bestehen, dass das Piercing wieder entfernt wird.

- Auf unserer Schule gibt es auch ziemlich viele Mädchen, die so ein Piercing haben. Und gefärbte Haare. Ab wann darf man sich eigentlich Haare färben lassen?

Haare färben bleibt ja nicht. Es geht ja darum, ob das bleibt. Wenn Ohrlöcher gestochen werden, bleiben die Löcher, die wachsen nicht wieder zu. Wenn ihr gepierct werdet, wachsen die Löcher auch nicht wieder zu. Wenn du sagst, ich würde jetzt gerne gefärbtes Haar haben, kannst du in jeden Laden gehen, dir Haarfärbemittel kaufen und die Haare selber färben. Das bleibt nicht, das geht ja wieder weg. Wenn deine Haare wachsen, geht der Farbstoff wieder weg.

- Echt?

Ja.

### **Wie spendet man eigentlich die Organe? Also zum Beispiel ein Herz?**

Das ist immer so: Jemand ist schwer verunfallt und ein großes Team von Ärzten entscheidet, dass dieser Mensch keine Überlebenschance hat – das kann ein Kind oder ein Erwachsener sein. Ein Erwachsener muss vorher zugestimmt haben, dass sein Organ entnommen und transplantiert wird, nach deutschem Recht. Es gibt Länder, da kann das gemacht werden, wenn man vorher nicht widersprochen hat. Bei Kindern entscheiden die Eltern oder der Vormund. Und dann muss ein Team – das kann nicht ein Arzt alleine entscheiden, auch nicht zwei – bestehend aus Ärzten und Nicht-Ärzten, entscheiden, ob der Patient so schwer krank ist, dass er nie mehr geheilt werden kann und nie mehr ein selbstständiges Leben führen kann, nie mehr sein Bewusstsein erlangt. Dann kann man sagen, die Organe werden entnommen und jemandem gegeben, der auf einer Warteliste steht, der dringend, um überleben zu können, ein Organ braucht. Du kannst als Kind aber nicht für deinen Körper entscheiden, dass deine Organe entnommen werden könnten, wenn du mal tot bist oder in einer solchen Situation, da haben das letzte Wort immer noch deine Eltern. Du kannst zwar deinen Eltern sagen: Ich möchte das. Und wenn deine Eltern vernünftig sind, würden sie deinen Willen berücksichtigen. Aber ein Grundrecht darauf, dass du sagst: Ich möchte, dass das so gehandhabt wird, ich möchte einem anderen Kind helfen, das akzeptieren die Juristen in diesem Fall noch nicht.



## Themeninsel 5: Zeit für mich – meine Zeit?

*Impulsgeberinnen und Impulsgeber:*

*Nicola Hengst-Gohlke, Spielplatzpaten für Mettmann*

*Thomas Wodzicki, Spielmobile e.V.*

*Kinderexperten der Gutenbergschule Darmstadt*

*Moderation: Rebecca Budde, Freie Universität Berlin, Koordinatorin des Studiengangs Kindheitswissenschaften und Kinderrechte*

*Freizeit zu haben, bedeutet für Kinder nicht unbedingt, über diese Zeit auch frei verfügen zu können. In dieser Themeninsel wurde über das Recht von Kindern auf Spiel und Freizeit gesprochen und darüber, welche Möglichkeiten sie haben, über ihre „freie“ Zeit selbst zu entscheiden. Die Kinderexperten haben sich in der Vorbereitung Gedanken darüber gemacht, wann sie Freizeit haben, ob sie diese freie Zeit selbst gestalten und wie sie freie Zeit gern gestalten würden. Welche Möglichkeiten bestehen heute, Kindern Zeiträume und Wahlmöglichkeiten für ihr Spiel zu sichern? Was tun diejenigen in Kommunen und Bildungseinrichtungen, die die Städte in „kommunale Bildungslandschaften“ verwandeln wollen, für das Recht auf Spiel?*

### **Fazit der Moderatorin**

Die Gruppe setzte sich aus acht Kindern und fünf Erwachsenen zusammen, es gab also einen Überschuss an Kindern und Jugendlichen. Unsere Aufgabe war es, über den Ist-Zustand und den Soll-Zustand zu sprechen. Besonders spannend war es, dass die Kinder und Jugendlichen empfunden haben, die Dinge sollen so sein, wie sie sind. Die Erwachsenen haben versucht, aus ihnen heraus zu kitzeln, ob es denn wirklich so ist, wie es sein soll. Sie sind damit aber nicht durchgekommen. Das Aha-Erlebnis, das mir Gedächtnis bleiben wird, kam ganz zum Schluss: „Wie sollen wir Kinder eigentlich etwas vermissen?“ sagte einer der Jugendlichen. Es ging viel darum, was die Erwachsenen früher in ihrer Freizeit gemacht haben und wie heutzutage Freizeit gestaltet wird. Wie sollen Kinder etwas vermissen, was sie gar nicht kennen? Das ist hängen geblieben. Hängen geblieben ist auch, dass es eine Verantwortung der Erwachsenen gibt, die Räume und Möglichkeiten dafür zu schaffen, damit Kinder und Jugendliche überhaupt neue Erfahrungen machen können.

### **Tennisszene**

Ein ehemaliger Tennisprofi möchte gerne die Leidenschaft für Tennis an seinen sechsjährigen Sohn weitergeben.

- Komm Paul, wir gehen jetzt Tennis spielen.
- Aber wir haben doch gestern schon gespielt. Ich will heute nicht spielen.
- Wenn du so gut werden willst wie ich, musst du täglich trainieren.
- Ich will aber kein Tennisspieler sein. Ich will viel lieber mit meinen Freunden spielen.

– Das kommt gar nicht in Frage.

Als der Sohn kurz darauf in die Schule kam, lernte er dort die Kinderrechte kennen. Er setzte sich seinem Vater gegenüber für sein Recht ein, selbst über seine Freizeit zu bestimmen, da der Sohn viel lieber mit seinen Freunden spielt, als Tennis zu spielen, weil ihm Tennis spielen keinen Spaß macht.

Auch Kinder haben Rechte.

### **Wann habe ich Zeit für mich?**

Wir haben einmal eine Tabelle für die ganze Woche gemacht: Wann mache ich etwas freiwillig, wozu bin ich gezwungen und auf welche Dinge hat man sich geeinigt. Rot steht für gezwungen, Orange für ausgehandelt und grün für freiwillig.

Montag bis Freitag ist am Vormittag bei allen rot, weil da Schule ist. Da kommt man ja nicht drum herum. Samstagmorgen ist bei einem Kind rot. Meistens konnten die Kinder da selbst bestimmen, was sie machen. Sonntagmorgen gibt es einmal orange. Ein Mädchen muss sonntags etwas machen, worauf sie keine Lust hat, hat sich aber mit ihren Eltern geeinigt.

Nachmittags haben eigentlich alle eigene Freizeit, über die sie selber bestimmen können, außer am Donnerstag und Montag. Ich habe zum Beispiel am Donnerstag Nachmittagsunterricht. Und abends hat eigentlich jeder seine Zeit, die er verbringen kann. Also alle machen etwas freiwillig.

Es liegt hauptsächlich am Alter, dass kleinere Kinder noch nicht so mitbestimmen können. Zwei- oder Dreijährige zum Beispiel wissen nicht, was sie den ganzen Tag tun sollen, außer spielen. Und Jugendliche können auch eher für sich planen, weil sie auch mehr wissen.

### **Kinder als Spielplatzpaten**

Spielplatzpaten sind Ehrenamtliche und Freiwillige, die sich um öffentliche Spielplätze kümmern. Sie schauen, ob die Spielgeräte in Ordnung sind, machen Spielaktionen mit den Kindern und beteiligen sich an der Umgestaltung von Spielplätzen, Bolzplätzen, aber auch Skate-Anlagen. Sie setzen sich natürlich dafür ein, dass die Plätze weiter bespielbar sind.

– Wir waren auf dem Spielplatz und da war eine Rutsche. Ich wollte die Rutsche runterrutschen, aber ich konnte nicht, weil die Rutsche voller Schokolade war. Da mussten wir erstmal die Rutsche saubermachen. Da hat sich meine Mutter gedacht, wer kümmert sich eigentlich darum? Ja, die Stadt eben. Und wieso machen die das so unordentlich? Und da hat die Mama sich gedacht: Dann mach ich das eben auch. Und dann hat sie die Spielplatzpaten ins Leben gerufen.

Als die ersten Spielplatzpaten in Mettmann haben wir uns für einen Spielplatz engagiert, damit der sauber ist und schöner wird. Ganz schnell haben wir weitere Mitstreiter gefunden, das war im Sommer 2009. Mittlerweile ist es ein großes Netzwerk, Unternehmen kümmern sich, eine Schule und eben auch Kinder.

Die Spielplatzpaten für Mettmann an der Gemeinschaftsgrundschule Herrenhauser Straße gibt es seit 2012. Die Kinder dieser Grundschule kümmern sich um einen öffentlichen Spielplatz, der direkt an den Schulhof angrenzt. Dieser Spielplatz wurde in einem Beteiligungsverfahren umgestaltet, und ein paar der Kinder, die Spielplatzpaten waren, hatten sich schon vorher um die Umgestaltung gekümmert. Der Spielplatz Oderstraße wurde im März 2012 nach einer umfangreichen Sanierung wiedereröffnet. Zuvor hatten die Initiative „Spielplatzpaten für Mettmann“ und die Stadtteil- und

Bürgerkonferenzen Mettmann-West eine Umfrageaktion durchgeführt, mit der sich Kinder, Jugendliche, Eltern und Anwohner aktiv an der Gestaltung des Spielplatzes beteiligen konnten. Die Schulleitung unterstützte von Beginn an in hohem Maße den Partizipationsprozess.

Eine Herausforderung ist, dass die Prozesse in der Stadtverwaltung viel, viel länger dauern, als Kinder das gewohnt sind. Sie beteiligen sich für die Umgestaltung eines Spielplatzes, aber der Spielplatz wird dann vielleicht erst in drei, vier Jahren gebaut. Dann sind die Kinder schon aus dem Kindergarten oder aus der Schule raus.

Die Spielplatzpaten sind gewählte Viertklässler, zwei pro Halbjahr der vierten Klassen, die das Patenamts für den an das Schulhofgelände angrenzenden städtischen Spielplatz Oderstraße übernehmen. Der Spielplatz Oderstraße ist mit einem Zaun und einem Törchen vom Schulhofgelände abgetrennt; das Törchen wird in den zwei großen Pausen geöffnet und das Spielplatzgelände von der Pausenaufsicht mit beaufsichtigt. Das Projekt wird von der Schulsozialarbeiterin und der Initiatorin der Spielplatzpaten für Mettmann begleitet.

Die sechs oder acht Kinder treffen sich einmal im Monat in der erweiterten großen Pause, das heißt sie dürfen vorzeitig die zweite Stunde verlassen. Die Kinder der Pilotphase haben sich für ein Erkennungsstück entschieden, eine orangefarbene Weste. Die Westen werden zum Schuljahresende für die neuen Patenkinder wieder abgegeben.

Was machen die Kinder auf dem Spielplatz? Es gibt Müll, Hundekot und sonstigen Dreck auf dem Spielplatz, und man kann eigentlich gar nicht spielen. Sie sammeln den Müll auf und testen die Spielgeräte, indem sie sich etwa an ein Spielgerät dranhängen und ausprobieren, ob die Griffe halten. Es gibt eine Spielplatzpaten-Kamera, die liegt im Sekretariat der Schule. Die Spielplatzpaten dürfen sich diese Kamera holen und tun das auch, wenn sie feststellen, dass auf dem Spielplatz irgendetwas nicht in Ordnung ist. Zum Beispiel einen Zaun, der kaputt ist. Das fotografieren sie, und es wird weitergeleitet an die Verantwortlichen der Stadt, die sich dann darum kümmern, dass das gerichtet wird.

Die Spielplatzpaten sind auch Ansprechpartner für die Schulgemeinschaft, also wenn irgendetwas ist, rund um das Thema Schulhof oder Spielplatz, werden sie gefragt. Die Schulsozialarbeiter und die Koordinatorin treffen sich mit den Kindern gemeinschaftlich einmal im Monat und sind für die Fragen der Schüler da. Denn sie erleben schon das ein oder andere, wenn sie auf dem Spielplatz unterwegs sind, und wir besprechen mit den Kindern, was auch für sie wichtig ist. Und zwar nicht nur was den Spielplatz betrifft, sondern die ganze Stadt Mettmann.

Zum Schuljahresende gibt es einen gemeinsamen Abschluss, und die Kinder erhalten eine für sie persönlich ausgestellte, vom Bürgermeister unterschriebene Urkunde.

Die Stadt Mettmann hat auch eine Fachkraft für Sicherheit von Kinderspielplätzen, die gemeinschaftlich mit den Kindern auf den Spielplatz geht und für Fragen und Antworten zur Verfügung steht. So kriegen die Kinder ganz genau mit, wer ihr Ansprechpartner ist und wie das eigentlich in einer Stadtverwaltung läuft. Ein Herr kümmert sich zum Beispiel darum, dass die Geräte in Stand gehalten werden. Dann gibt es eine andere Abteilung, die sich darum kümmert, dass die Mülleimer geleert werden. Dann gibt es wieder eine andere Abteilung, die dafür zuständig ist, dass der Sand aufgefüllt wird. Und die Kinder stellen auch Fragen: Warum ist das so? Warum ist das nicht nur eine Person? Das wiederum setzt gewisse Denkprozesse in der Stadtverwaltung in Gang.



In der Stadt Mettmann gibt es ein Jugendparlament, das ist für Kinder ab zehn Jahren. Für kleinere Kinder gibt es nichts. Die Spielplatzpaten setzen sich auch dafür ein, dass kleinere, jüngere Kinder gefragt werden, und beteiligen sich an Umfragen, die wir ehrenamtlich machen.

Die Grundschule Herrenhauser Straße versteht das Projekt der Spielplatzpatenschaft als Teil ihrer demokratischen Schulkultur. Wöchentlich finden in den einzelnen Klassen Klassenratssitzungen statt, und die Schule plant die Einführung eines Schülerparlaments. Die Kinder, die an der Schule einzelne Aufgaben übernehmen wie das Klassensprecheramt, das Amt der Spielplatzpatenschaft oder andere Aufgaben, üben früh ein, Verantwortung für den eigenen Lebensraum zu übernehmen. Sie üben sich in Teamfähigkeit, Selbstorganisation und die Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft.

Gelingensfaktoren sind der unbedingte Wille der Schulleitung, den Kindern diese verantwortungsvolle Aufgabe zu übertragen und die Übernahme der Projektverantwortung durch die Schulsozialarbeiterin in Kooperation mit der Initiatorin der Spielplatzpaten für Mettmann. Die Aufgabe der Projektbegleitung besteht in der Vernetzung innerhalb des Systems Schule, aber auch über die Schulgrenzen hinweg in die kommunale Verwaltung.

### Wie sich Kindheit verändert hat

Kennt ihr das rotzfreche Spielmobil? Ich habe sechs Jahre lang praktische Spielerfahrung auf den Plätzen mit Spielmobilen gemacht. Heute arbeite ich für die Bundesarbeitsgemeinschaft Spielmobile. Wir setzen uns für das Recht des Kindes auf Spiel ein. Wir wollen, dass Kinder Zeit und Möglichkeiten zum Spielen haben. Lust zum Spielen haben sie vermutlich immer. Aber welche Möglichkeiten haben sie?

Kindheit hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert, aus meiner Sicht hat mehr mit negativen als positiven Auswirkungen. Es ist eine provokative Aussage, doch Kinder sind heute ans Haus gekettet. Der Erfahrungsraum ist der Raum um den Wohnort eines Kindes herum, den es bespielen kann. Wenn ihr zur Schule geht und in ein Geschäft guckt und seht, was es dort alles gibt, dann macht man eine Erfahrung. Oder man findet einen total schönen Brunnen auf dem Schulweg und fängt dort an zu spielen. Auch das ist eine Erfahrung. Vor fast 100 Jahren, in den 1920ern, konnte ein Kind einen Umkreis von über zehn Kilometern um seinen Wohnort herum bespielen.

- Warum war da so viel Platz?
- Weil die da nicht so viel zu Hause hatten.

Ja, auch das könnte ein Grund sein. Die Kinder mussten bei ihren Eltern mitarbeiten, mussten weit laufen aufs Feld. Es gab auch nicht so große Städte wie heute, die Verstädterung hat den Radius von Kindern eingeschränkt. Ab den 1950er Jahren gibt einen riesigen Knick, mit Industrialisierung, großen Fabriken, großen Straßen. Vorher

gab es kaum Straßenverkehr, da konnten sich die Kinder noch leichter bewegen. Rund um die Wohnhäuser war noch viel Freiraum, der erobert werden konnte. Aber auch der Schulweg war damals noch relativ weit, nicht so nah wie heute. Viele Schüler sind ganz alleine zur Schule gegangen.

Heute, das sagen Untersuchungen, liegt der Spielradius eines Kindes zwischen acht und zwölf Jahren noch bei 300 bis 400 Metern um die Wohnung herum. Das ist schon sehr eingeschränkt. Ist da in der Nähe überhaupt ein Spielplatz? Überlegt einmal, wie das bei Euch ist. Wie weit seid ihr mit zehn Jahren alleine von Zuhause weg gewesen – ohne Auto und Eltern? Zu Fuß oder mit dem Rad? Oft werden auch die öffentlichen Verkehrsmittel genutzt. Mit dem Bus zu fahren ist sicherlich auch eine Kompetenz, aber man hat dann nicht so viele Erfahrungen mit der Umwelt.

Im Jahr 1970 konnten 70 % der Kinder noch ohne Probleme draußen spielen, im Jahr 1990 waren es nur noch 20 %. 1970 konnten fast alle Kinder allein zur Schule gehen, 1990 nur noch jedes fünfte Kind.

- Wir gehen in Gruppen zur Schule.
- Man trifft ja auf dem Weg die anderen Schüler.

Das Radfahren auf der Straße hatte sich auch deutlich reduziert, von fast 70 % auf rund 40 %. Und wer von Euch kann alleine bestimmen, wo er spielt? Im Jahr 1970 konnte das noch rund ein Drittel der Kinder, aber schon 1990 waren es nur ganz wenige, die das durften. Dürft ihr euren Spielort alleine bestimmen? Oder sagen eure Eltern: Geht mal bis zu dem Spielplatz und nicht weiter?

- Ja.

Wissen eure Eltern also immer genau, wo ihr seid?

- Ja.

Echt? Ich weiß nicht immer, wo mein Sohn ist. Aber wir leben in einem Dorf. Wir machen zwar aus, wo er Fahrrad fahren kann. Aber dann trifft er einen Freund, ist mit dem unterwegs und vergisst Zeit und Raum. Und das ist auch wichtig, etwas selbstbestimmt zu tun, so dass man alleine seine Erfahrungen macht. Als Kind hatte ich einen Bolzplatz, da mussten wir selbst die Regeln aushandeln. Da waren Große und Kleinere, wir haben es immer so gelöst, dass ein paar Große und ein paar Kleine in jeder Mannschaft waren. Die Großen haben nie gesagt: Wir spielen alle in einer Mannschaft gegen die Kleinen, schießen 20 Tore und sind glücklich. Das gab's da nicht. Mit solchen Aushandlungsprozessen kann man sich eine gewisse Selbstkompetenz aneignen und bekommt so eine Chance auf ein selbstbestimmtes Leben. Leider findet das heute zu selten statt.

In den 1980er Jahren hatten Kinder noch im Schnitt 15 Stunden Freizeit, also Zeit, sich frei zu bewegen, ohne schulische Leistung. In den 2000er Jahren waren das nur noch 11,25 Stunden, also knapp 4 Stunden weniger Freizeit. Gleichzeitig hat sich der Anteil der Bildschirmzeit erhöht, von 3,75 Stunden in den 1980ern auf 7,5 Stunden. Wir haben ja auch viel mehr Geräte als früher, da war es nur der Fernseher.

- Heute sind es Smartphone, Tablet, iPad, iMac, iPhone, iPod – es gibt einiges.
- Spielekonsolen, PS, Wii...

Die Verkürzung kommt durch die Einführung der Ganztagschule, dadurch geht freie Zeit verloren. Wir von der Bundesarbeitsgemeinschaft Spielmobile sagen: Es ist ganz wichtig, dass Kinder mehr freie, selbstbestimmte Zeit haben und nicht nur verschulte Zeit. Wir haben mal Kinder und Jugendliche zum offenen Ganztage befragt, nicht repräsentativ. Die Kinder finden das gar nicht so schlimm: Wenn da Freunde da sind,

mit denen wir spielen können, und wenn das eingezäunt ist, das ist alles okay. Aber die Größeren sagen etwas anderes: Die finden es überhaupt nicht gut, denn sie sind dann ja vom ersten Schuljahr an bis zum achten, zehnten oder zwölften Schuljahr immer mit denselben Leuten zusammen. Da ändert sich ja nichts. Meine Tochter findet das auch total blöd. Sie sagt: Die Jungs kenne ich seit acht Jahren, da finde ich keinen Freund mehr, ich weiß wie die ticken. Aber wenn ich in der Freizeit noch Zeit hätte, andere Sachen zu machen, Theater zu spielen oder in einem anderen Chor als dem Schulchor zu singen, dann würde ich einfach mehr Menschen kennenlernen. Menschen unterschiedlichster Couleur kennenlernen zu können, das ist auch eine Qualität, die ist ganz wichtig für die Selbstbildung.



## Themeninsel 6: Meine Stadt, mein Viertel, meine Gegend.

*Impulsgeberinnen und Impulsgeber:*

*Holger Marks, Landkreis Marburg-Biedenkopf, Geschäftsstelle des Jugendparlaments  
Dr. Andrea Schapper, Technische Universität Darmstadt, Institut für Politikwissenschaft  
Kinderexperten des Kinderbeirats Rhein-Main von Children for a better world e.V. und der  
Hans-Quick-Schule Bickenbach*

*Moderation: Dr. Jürgen Wüst, Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie*

*Beteiligung an der Gestaltung der eigenen Umgebung ist schon für Erwachsene schwierig – fällt es Kindern vielleicht leichter? Auch in der Erwachsenen-Demokratie haben es schwächere Bevölkerungsgruppen schwer, gehört zu werden. Ausgerechnet bei der Bürgerbeteiligung kommen sie kaum zu Wort. Aber wie können dann Kinder auf die Gestaltung ihrer eigenen Umgebung Einfluss nehmen? Welche Möglichkeiten haben sie, sich zu beteiligen? Was kann eine von Erwachsenen organisierte Vertretung von Kinderinteressen, wie Kinderanwalt oder Kinderbüro, erreichen?*

### **Fazit des Moderators**

Die Arbeit war hochkonzentriert. Alle, die da waren, waren wirklich Experten. Die Kinder waren sehr gut vorbereitet, haben sich sehr engagiert eingebracht und auch immer auf Augenhöhe, ohne Berührungsängste, mit den Erwachsenen diskutiert. Das war eine besondere Qualität. Die Erwachsenen haben sich sehr bemüht, ihre Beiträge so zu gestalten, dass sie für die Kinder gut nachvollziehbar und verstehbar waren. Es war eine schöne Kultur des Miteinanders. Man hatte nicht das Gefühl, dass die einen die anderen mit ihrem Wissen totreden. Sehr beeindruckt hat mich die Feedbackkultur, die die Kinder eingeübt haben. Sie haben sich direkt nach dem Impuls eines Erwachsenen oder des Experten gemeldet haben und ihm Feedback gegeben. Die haben direkt gesagt: Ich hab das gut verstanden, du hast das gut vorgetragen, das war sehr interessant. Bevor wir überhaupt eingestiegen sind. Sehr lehrreich waren auch die Beispiele, die die Teilnehmer mitgebracht haben. Zum Beispiel hat die Stadt Nürnberg eine Straße der Kinderrechte gestaltet. In einer anderen Kommune finden regelmäßig Kunstprojekte und Ausstellungen zum Thema Kinderrechte statt, durch die das Thema der Kinderrechte auch in der Stadt und im öffentlichen Raum sichtbar wird. Es ist ganz wichtig für alle Kinder zu wissen, dass sie Rechte haben, aber auch, dass alle Erwachsenen wissen, Kinder haben Rechte.

### **Der Kinderrechte-Pfad**

Wir wollen eine kindergerechte Schule sein, durch unser quicklebendiges Miteinander. An der Hans-Quick-Schule haben wir 2012 einen ersten Kinderrechte-Tag erlebt. In

kleinen Projekten konnten wir einen Kinderrechte-Rap einüben, ein Kinderrechte-ABC erfinden, Kinderrechte-Geschichten schreiben oder ein kindergerechtes Haus bauen. Wir haben auch Kinderrechte-Bilder gemalt und in unserer Schule aufgehängt.

Als Kinderrechte-Schule weisen wir alle auf die Kinderrechte hin. Darum haben wir einen Kinderrechte-Pfad gebaut. Es gibt zehn Kinderrechte, und jede Klasse hat ein Kinderrecht bekommen. Die sollten dann ein Bild dazu zusammenstellen, und das wurde auf Holzstäben mit einem Plakat drauf festgemacht. Der Kinderrechte-Pfad ist ein Parcours, auf dem stehen zehn Kinderrechtetafeln, und da sind immer ein paar Aufgaben dabei. Zum Beispiel das Recht auf Schutz vor roher Gewalt. Die Aufgabe lautet, man soll sich, wie sie das früher im Wald auch immer gemacht haben, aus Waldgegenständen wie Tannenzapfen und Steinen ein Schutztier aus der Phantasie legen. Wir haben uns das Kinderrecht 10 zur Behinderung ausgesucht. Und eine Aufgabe: Suche dir einen Partner, schließe deine Augen und lass dich von deinem Partner durch den Wald führen. Tauscht dann die Rollen. Wie fühlst du dich dabei, wenn dir jemand hilft oder wenn du jemandem hilfst?

Leider konnten wir wegen der Schnakenplage und wegen Wetterschäden die Schautafeln nicht in den Bickenbacher Wald bringen, sondern mussten uns mit einem Schulhofparcours zufriedengeben. Wir haben da auch ein kleines Wäldchen, dann mussten wir es eben da aufbauen.

Die Senioren, der Bürgermeister, Mitglieder der Gemeindevertretung, Eltern und andere sind gekommen, um die Kinderrechte zu lernen. Immer ein Kind aus einer Klasse hat dann ein Recht vorgestellt, und die Erwachsenen haben ihm zugehört. Und es hat ihnen auch das Recht erklärt, wenn sie Fragen gestellt haben. Wir haben uns über die Aktion gefreut und sind auch öfter mit der Klasse hingegangen und haben die Aufgaben gemacht. Dann wurde der Pfad leider zerstört. Der wurde von Jugendlichen dann umgerannt und die Bilder aus Plastik zerschnipst. Jetzt wollen wir ihn auf dem Schulhof aufbauen. Dann müssen wir nicht in den Wald gehen und können das einfach in der Pause machen, oder wenn wir eine freie Stunde haben.

### **Der Kinderstadtplan**

Im Auftrag der Gemeinde Bickenbach haben wir in allen Klassen Piktogramme für einen eigenen Kinderstadtplan entworfen. Dieser Kinderstadtplan soll durch unsere selbstgemalten Bilder diejenigen Stellen in Bickenbach anzeigen, die für Kinder interessant und möglichst verkehrssicher zu erreichen sind. Aber jetzt hat die Gemeinde kein Geld, um den Kinderstadtplan zu drucken.

### **Das Schülerparlament**

Im Schülerparlament sind die Klassenratssprecher aller Klassen. Wir treffen uns gemeinsam mit der Frau Natus, der betreuenden Lehrerin und besprechen uns. Manchmal gehen die Schülerparlamentssprecher in die Lehrerkonferenz und berichten über unsere Wünsche. Wir treffen uns regelmäßig in Schülerversammlungen und erzählen von unserer Arbeit im Schülerparlament.

### **Der Bolzplatz. Unser Wunsch an die Gemeinde**

Die Lokalzeitung berichtete darüber im Mai 2015:

„Der Bolzplatz neben der Bickenbacher Hans-Quick-Schule an der Waldstraße ist in einem schlechten Zustand und vor allem nach Regen unbespielbar. Die Bickenbacher Grundschüler beklagten sich darüber in der jüngsten Sitzung des Gemeindeparlaments.

Mark, Nina, Sarah und Julian trugen als Sprecher des Schülerparlaments der Bickenbacher Hans-Quick-Schule die Beschwerden ihrer Mitschüler den Fraktionen, dem Gemeindevorstand und den Zuhörern bei der Parlamentssitzung im Bürgersaal vor. Die Sicherheit auf dem Platz lässt zu wünschen übrig und uns fehlt ein zweites Fußballtor, um richtig Fußball zu spielen. Und außerdem fehlt ein Netz am Platz', brachte das Quartett die Situation auf den Punkt. Der Untergrund sei uneben und vor allem nach Regen matschig. Es sei auch gefährlich, wenn die Bälle beim Spiel auf die angrenzende Waldstraße flögen.

Der Entschluss, ihre Beschwerde vor dem Parlament vorzutragen, stammt aus dem Schülerparlament, in dem alle zwölf Klassen der Schule durch jeweils zwei Mitschüler vertreten sind. Bei Sitzungen dieses Gremiums alle zwei Monate werden Themen aus den jeweiligen Klassen behandelt oder allgemein interessierende Fragen aufgegriffen, wie nun der Zustand des Bolzplatzes. ‚Unsere Schule ist Modellschule für Kinderrechte, daher lernen unsere Kinder demokratische Grundregeln und auch das nötige Prozedere, etwa wie man Wünsche formuliert und vorträgt‘, erläutert dazu Rektorin Beate Hunfeld. Das Schülerparlament wird von Lehrerin Nicole Natus betreut.

Zu ihrem Auftritt vor dem Beginn der Tagesordnung des Gemeindeparlaments hatte dessen Vorsitzender Markus Hennemann (SPD) die Kinder eingeladen. Dieser nahm zusammen mit den anderen Vertretern des Parlaments und des Gemeindevorstands die Beschwerden entgegen. Leider konnte Bürgermeister Günter Martini (CDU) den Ausführungen der Schüler nicht folgen, weil er erst verspätet zur Sitzung eintraf. Hennemann dagegen griff die Klagen und Anregungen der Kinder auf. Er rief seine Parlamentskollegen dazu auf, sich Gedanken über die Kritik der Kinder am Zustand des Platzes zu machen und regte an, zu prüfen, ob der Etatansatz dieses Haushaltsjahres für den Bereich der öffentlichen Spielplätze ausreiche, um erste Verbesserungen am Bolzplatz zu ermöglichen.“ (Darmstädter Echo, 11.5.2015)

Endlich, zwei Monate später, kommt ein Brief. Der Vorsitzende der Gemeindevertretung schreibt, der Bürgermeister habe ihm berichtet, der Bolzplatz solle von einer Fachfirma wieder eingeebnet werden, so dass sich das Wasser nicht mehr vor dem einen Tor sammelt und die Schlaglöcher verschwinden. Ob es aber Geld für ein zweites Fußballtor gibt, ist noch nicht bekannt. Vielleicht nächstes Jahr?

### **Jugend- und Kinderbeteiligung in Hessen**

Vieles, was Kinder und Jugendliche angeht, wird nicht von der Schule gestaltet, sondern von der Gemeinde. Die Gemeinde oder die Stadt ist zuständig für Bolzplätze, für Spielplätze und auch dafür, ob die Wege sicher sind. Kann man sich da als Kind auch abends noch gut drauf bewegen? In besonderen Fällen ist das auch Aufgabe des Landkreises, wobei es in Hessen nicht viele Beteiligungsprojekte auf Landkreisebene gibt. Allerdings gibt es in Hessen eine Regelung in der Gemeindeordnung, sozusagen dem Grundgesetz für die Gemeinden, die besagt: Die Gemeinde oder der Landkreis soll in allen Belangen, die Kinder und Jugendliche angehen, diese auch in angemessener Weise beteiligen. Und wenn im Gesetz „soll“ steht, kann man nicht sagen, wir wollen das nicht. „Soll“ bedeutet eigentlich „muss“. Beteiligung muss also geschehen, es sei denn, es gibt wichtige Gründe, wegen denen es nicht geht. In Hessen und auch in anderen Bundesländern haben also Kinder und Jugendliche ein Recht darauf, beteiligt werden. Beteiligung gibt es schon, und in ganz vielen Formen, doch leider hat sich dies noch nicht flächendeckend durchgesetzt.

### **Formen und Themen von Kinder- und Jugendbeteiligung**

Die Formen von Kinder- und Jugendbeteiligung, die es gibt, kann man grob nach drei Kategorien unterscheiden.

Da gibt es erstens die *feste, parlamentarische Form*. Das Kreisjugendparlament ist zum Beispiel eine parlamentarische Form, bei der Jugendliche andere Jugendliche für ihre Interessenvertretung wählen. Die werden nicht für fünf, sondern für zwei Jahre gewählt. Alle Jugendlichen, die wahlberechtigt sind, bekommen einen Wahlbrief nach Hause und können dann ankreuzen, wer sie vertreten soll. Bei uns im Landkreis Marburg-Biedenkopf sind es die 12- bis 18-Jährigen, die wählen dürfen und gewählt werden können. Die Stadt Marburg hat ein anderes Kinder- und Jugendparlament, da geht es von 6 bis 18 Jahren. Es gibt unterschiedliche Altersgrenzen, je nachdem, wie die Gemeinde es haben möchte. Es gibt auch unterschiedliche Namen dafür. Manche heißen auch Jugendrat, Jugendbeirat oder Kinder- und Jugendrat. Wichtig ist, dass es eine feste, parlamentarische Form ist, in die Kinder und Jugendliche für eine bestimmte Zeit gewählt werden und es so einen geschlossenen Kreis gibt.

Dann gibt es zweitens sogenannte *Kinder- oder Jugendforen*. Da gibt es keinen festen Kreis. Es finden regelmäßig Veranstaltungen statt, zu denen alle Jugendlichen, die sich dafür interessieren, hinkommen, mitreden und mitbestimmen können. Meist gibt es dann schon so etwas wie einen Sprecher oder einen Redner. Aber es ist eine offene Form, die Jugendlichen in diesen Foren sind nicht gewählt. Da kann man hingehen und diejenigen, die gekommen sind, die sind dann das Jugendforum.

Die dritte große Kategorie ist die der *projektbezogenen Beteiligung von Kindern und Jugendlichen*. Dabei geht es um ganz konkrete Fragestellungen, zum Beispiel: Welche Spielgeräte sollen auf den Spielplatz? Wie kann ich dafür sorgen, dass der Weg von der Schule nach Hause sicherer wird? Die Beteiligung findet zu konkreten Projekten statt, die auch zeitlich begrenzt sind.

Bestimmte Themen kommen bei der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen häufig vor, wie die Schulhofgestaltung. Das muss nicht immer der Schulhof sein, es kann auch um den Bolzplatz neben der Schule gehen. Spiel- und Sportplätze sind auch immer wieder ein kommunales Thema von Projekten mit Kindern und Jugendlichen. Häufig sind auch sichere Wege ein Thema. Generell bewegt viele das Thema öffentliche Räume, Plätze im Dorf oder in der Stadt. Kann man sich da aufhalten? Gibt es da bestimmte Orte, an denen Kinder und Jugendliche sich vielleicht besonders gerne aufhalten? Irgendwelche Wasserläufe, zum Beispiel. Oder gibt es da dunkle Ecken, wo man gar nicht gerne ist?

Kinder und Jugendliche interessieren sich für ihre Umgebung, nehmen sie wahr und erkennen gute oder auch nachteilige „Zustände“. Dabei wird der Radius mit zunehmendem Alter immer größer. Sie wollen sich beteiligen, sie wollen gefragt und ernst genommen werden. Und sie wissen selbst am besten Bescheid darüber, was in ihrem Umfeld für sie verbessert werden kann: Fußgängerüberwege, Spiel- und Sportplätze, Jugendräume, überfüllte Busse oder das Schulesen.

Es kann aber auch sein – wir machen das teilweise – dass das Jugendparlament gefragt wird: Wir planen das Programm der Jugendförderung. Was wünscht ihr euch für Angebote? Zu welchen Themen sollte es mal Seminare geben? Wohin soll es in einer Freizeit gehen?

### **Voraussetzungen funktionierender Kinder- und Jugendbeteiligung**

Beteiligung findet immer in einem vorgegebenen Rahmen statt. „Echte“ Beteiligung bietet innerhalb dieses Rahmens dann auch „echte“ Entscheidungsmöglichkeiten. Ein Beispiel: Die Jugendlichen können ihren Raum im Bürgerhaus selbst gestalten, die Öffnungszeiten bestimmt die Gemeinde. Es gibt keinen Grund, Kindern und

Jugendlichen keine oder nur eine eingeschränkte Möglichkeit zur Beteiligung einzuräumen. Dabei bestimmen sie selbst, welche Themen sie interessieren.

Ganz wichtig ist es, dass es vorher einen schriftlich festgehaltenen politischen Willen geben muss, dass Kinder- und Jugendbeteiligung stattfinden soll. Dabei muss auch festgelegt werden, was die Kinder dann dürfen, wo und wie genau sie mitreden können. Es muss klar sein, worüber sie entscheiden können und welchen Entscheidungsspielraum sie dabei haben. Unser Jugendparlament hat zum Beispiel eine Satzung, in der das festgelegt ist. Die Mitglieder des Jugendparlaments dürfen zu den Sitzungen und Treffen der Erwachsenen im Kreistag gehen und dort mitreden. Sie dürfen auch eigene Wünsche und Anregungen einbringen. Seit kurzem kann das Jugendparlament auch Anträge stellen, was bedeutet, dass die Erwachsenen im Kreistag sich mit dem angesprochenen Thema beschäftigen müssen. Die Erwachsenen können nicht mehr sagen: Es interessiert uns jetzt nicht, was die Kinder und Jugendlichen da wollen. Das Jugendparlament hat ein eigenes Antragsrecht, und wenn ein Antrag gestellt wird, muss sich das Erwachsenenparlament auch damit beschäftigen.

Eine weitere Voraussetzung ist Offenheit, die Beteiligung muss zugänglich für alle sein. Wenn es eine parlamentarische Form ist, wird gewählt, aber jeder kann sich aufstellen lassen und mitmachen. Es muss transparent sein, es muss bekannt sein, dass es ein Kreisjugendparlament gibt. Bei uns werden alle Jugendlichen darüber informiert, dass sie wählen können. Die werden angeschrieben und wissen, dass sie ihre Interessenvertretung wählen können.

Was immer sehr schwierig ist, auch für Erwachsene, ist die Kommunikation auf Augenhöhe. Das ist aber ein Qualitätskriterium. Es darf nicht wichtiger sein, wenn ein Erwachsener etwas sagt, im Unterschied zu einem Kind oder Jugendlichen.

Noch ein wichtiger Punkt: Die Kinder und Jugendlichen müssen sich ihre Themen selbst aussuchen können, sie dürfen nicht von den Erwachsenen bestimmt werden. Bei uns legen die Kinder und Jugendlichen selber fest, mit welchen Themen sie sich beschäftigen. Dem Jugendparlament sollte nicht von Erwachsenen gesagt werden: Beschäftigt euch jetzt bitte mal mit den Schulhöfen. Das Jugendparlament hat das Recht, selbst zu bestimmen, womit es sich auseinandersetzen will. Wenn es das so möchte, kann es sich statt mit Schulhöfen damit beschäftigen, welche Musikevents es im Landkreis gibt.

Jugendliche denken oft, das Jugendparlament ist langweilig. Wir arbeiten aber nicht so, wie man es sich bei den Erwachsenen vorstellt: Alle sitzen ständig um den Tisch herum, lesen lange Texte und diskutieren endlos. Wir versuchen, in kleinen Gruppen und locker zu arbeiten, damit es auch Spaß macht.

Das läuft aber nicht von alleine, es braucht personelle Unterstützung. Beteiligung von Kindern und Jugendlichen braucht die Unterstützung von erwachsenen Begleitpersonen. Jemand muss da sein, der das Ganze organisiert. Kinderbeauftragte oder Kinder- und Jugendbüros können das Thema Beteiligung immer wieder ins Spiel bringen, allerdings nicht ohne die Rückkopplung zu den Kindern und Jugendlichen. Jugendforen und Kinder- und Jugendparlamente agieren selbstständiger.

Zu der personellen braucht Kinderbeteiligung auch eine sachliche und finanzielle Unterstützung. Unser Kreisjugendparlament hat einen eigenen Etat von knapp 10 000 Euro im Jahr, über den es selbst verfügen kann. Sie können damit Kindergruppen unterstützen. Nehmt als Beispiel euren Bolzplatz. Wenn ihr gefragt hättet, ob sie euch helfen können, dann hätten sie sich zusammengesetzt und überlegt, ob sie mit



ihrem Geld die Anschaffung des zweiten Tores unterstützen wollen. Vielleicht wären dann ein paar Hundert Euro dazu gekommen. Das hätte so sein können, oder aber auch nicht. Das entscheidet ja das Jugendparlament selber. Wichtig ist dabei, dass sie diese Möglichkeit haben, andere zu unterstützen oder auch eigene Veranstaltungen zu machen. Das Jugendparlament schreibt zum Beispiel einen Jugendkulturpreis aus, auf den sich Jugendliche mit künstlerischen Beiträgen bewerben können und Preise bekommen. Weil sie über Geld verfügen können, merken sie, dass sie selber entscheiden und selber etwas bewirken können. Die Erfahrung, selbst etwas bewirken zu können, stärkt Kinder und Jugendliche und macht sie selbstbewusster. Das ist eine andere Erfahrung, als immer Erwachsene nach ein paar Euro fragen zu müssen, um etwas machen können.

Was noch wichtig ist: Zeitnahe Umsetzung, und das Beteiligung anerkannt und ernst genommen wird. Und man lernt dabei natürlich auch eine ganze Menge, manchmal auch, ohne dass man es merkt.

### **Ist Hanau kinderfreundlich?**

Hanau hat 90.000 Einwohner, liegt im Bundesland Hessen und es ist Geburtsort der Brüder Grimm. Die haben ganz viele Märchen aufgeschrieben und das erste deutsche Wörterbuch. Der Oberbürgermeister ist Claus Kaminsky.

An Hanau gefällt uns das Kinopolis, die Innenstadt, der Marktplatz, der Wochenmarkt und die Stadtbibliothek. Der Wochenmarkt ist einer der größten in Hessen. Das Bürgerfest findet jedes Jahr am ersten Septemberwochenende statt. Auf diesem Bürgerfest gibt es auch noch ein Fest für Kinder, das heißt KEKS-Fest. Dann gibt es noch die Märchenfestspiele, da werden verschiedene Märchen der Brüder Grimm vorgespielt. Hanau liegt am Main, wo es viele Radwege gibt und ein Schloss. An Hanau gefällt uns nicht, dass Hanau jetzt ganz viel umgebaut hat. Dieser neue Baustil passt nicht in die alte Umgebung, das sieht nicht so schön aus. Die Kinder bestimmen auch noch zu wenig mit.

Hanau hat am 30.8.2012 das Siegel als kinderfreundliche Stadt erhalten. Die Kinder haben somit die Möglichkeit, mehr mitzubestimmen. Aber es fehlt die Verbreitung. Die Kinder dürfen also mitbestimmen, aber sie wissen viel zu wenig darüber. Es werden nun bei weiteren Fragen Kinder mit einbezogen und auf ihre Wünsche geachtet, aber die Kinder wissen davon viel zu wenig.

Unser Wunsch ist, dass die Kinder wissen, es gibt etwas, wo sie mitbestimmen können. Das könnte man zum Beispiel in der Kinovorschau zeigen. Es sollte auch mehr Kinderinseln geben. Es gibt Leon, und das ist ein Löwe, der klebt manchmal an Geschäften in der Innenstadt. Dort können Kinder hingehen, wenn sie sich verfolgt fühlen oder Hilfe brauchen. Das sollte eigentlich in jedem Geschäft sein.

## Ein Blick über den deutschen Tellerrand – nach Bangladesch

Kinderrechte sind Menschenrechte. Das bedeutet, dass jedes Kind diese Rechte hat und sie nie und unter keinen Umständen wieder verlieren kann, egal was passiert. Das wird Unveräußerlichkeit genannt. Das bedeutet auch, dass jedes Kind Zugang zu Bildung und Gesundheit haben muss, genug zu essen und zu trinken sowie ein Dach über dem Kopf. Das sind soziale Kinderrechte. Außerdem sollen Kinder die Möglichkeit haben, sich darüber zu informieren, was in ihrer Umgebung, der Schule, dem Sportverein, dem Viertel, der Stadt vor sich geht. Kinder sollen ihre Meinung dazu äußern können und diese Meinung soll von den Erwachsenen berücksichtigt werden. Das wird Meinungs- und Informationsfreiheit genannt. Außerdem sollen Kinder sich treffen und sich organisieren können, um über ihre Meinung, ihre Ideen, Gedanken und Probleme zu sprechen und sich auszutauschen – eventuell auch, um den Erwachsenen zu sagen, was in der eigenen Gegend oder der Gesellschaft verändert werden soll. Das wird Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit genannt. Alle diese Rechte sind wichtig für Kinder und es ist wichtig, mit Kindern gemeinsam über diese Rechte zu sprechen.

Dass Kinderrechte Menschenrechte sind bedeutet aber auch, dass sie für alle Kinder auf der ganzen Welt gelten und nicht nur für die Kinder in Bickenbach, Darmstadt, in Hessen oder in Deutschland. Kinderrechte sind unabhängig davon, ob ihr Jungen oder Mädchen seid, ob ihr muslimisch oder christlich seid (oder an gar keinen Gott glaubt), welche Hautfarbe ihr habt oder welche Sprache ihr sprecht. Sie gelten für jedes Kind. Alle Politiker und alle Länder der Welt sind sich darüber einig, dass Kinderrechte wichtig sind. Es sind sogar die Menschenrechte, die weltweit die größte Anerkennung unter Politikern und Staatenvertretern haben. Deshalb lohnt es sich, einmal über den hessischen Tellerrand zu schauen, um zu sehen, wie Kinderrechte und Möglichkeiten der Beteiligung in anderen Ländern umgesetzt werden. Vielleicht können wir ja etwas davon lernen?

Wir wollen heute einen Blick nach Bangladesch werfen. Das ist ein Land in Südasien, zu dem ich geforscht habe. Es ist ein sehr armes Land, in dem viele Kinder nicht zur Schule gehen können, weil sie arbeiten und Geld verdienen müssen. Sie arbeiten in kleinen informellen Fabriken, in Hotels als Boten, auf der Straße als Verkäufer oder in privaten Haushalten, wo sie kochen und sauber machen. Wenn ein Kind arbeitet, kann es nicht zur Schule gehen, keine Ausbildung machen, nicht studieren und wird somit später keinen Beruf ergreifen können, mit dem es als Erwachsene(r) genügend Geld verdienen kann. Deshalb werden die Kinder dieses Kindes auch wieder arbeiten gehen müssen, damit die Familie genügend Geld zum Überleben verdient. Dieses Phänomen wird auch als Armutskreislauf bezeichnet. Bangladesch versucht seit langem, diesen Armutskreislauf zu durchbrechen. Es war eines der ersten Länder, dessen Politiker und Staatenvertreter die Kinderrechtskonvention ratifiziert haben. Noch bevor Deutschland entschieden hat, dass Kinderrechte wichtig sind, hatte Bangladesch sich schon dazu bekannt. Das hat natürlich auch mit der Armut zu tun. Weil durch die Kinderrechtskonvention soziale Rechte garantiert werden, wie das Recht auf Bildung, auf ein Zuhause und ausreichend Nahrung sowie das Recht auf Gesundheit, haben die Bangladeschis gehofft, damit ihre Armut beseitigen zu können. Dafür hat die UNO Projekte und Programme ins Leben gerufen und auch Gewerkschaften und zivilgesellschaftliche Organisationen sind tätig geworden, um den Kindern vor Ort ein besseres Leben zu ermöglichen.

Von einem Projekt, initiiert durch eine Gewerkschaft, möchte ich näher berichten. Die Geschichte, die dahinter steckt, kann uns helfen, etwas über gelungene Kinderbeteiligung zu erfahren. Für arme Kinder aus den Slums, die vorher Kinderarbeiter waren, wurden Bildungsprojekte initiiert. Diese Kinder kommen aus mittellosen Familien und haben früher nie eine Schule besucht. Hier lernen sie grundlegend Lesen, Schreiben,

Mathe, Bengali und Englisch. Die älteren Kinder absolvieren sogar schon einen Ausbildungskurs. Sie lernen nähen, insbesondere die Mädchen, oder Motorräder und Autos zu reparieren, diese Trainings werden besonders von den Jungen absolviert. Neben diesen Kursen ist hier aber etwas ganz Wichtiges geschehen. Die Kinder haben gelernt, dass sie Träger von Rechten sind und dass niemand, ob arm oder reich, ihnen diese Rechte verwehren kann. Kinderrechte wurden Teil des Schulcurriculums; gehörten also zum ganz normalen Lehrplan in den Schulen.

Zudem wurde durch das Projekt ein Kinderrechtsforum gegründet. Im Kinderrechtsforum konnte freiwillig mitgemacht werden und es wurden Sprecher gewählt, die die gesamte Projektgruppe vertreten. Alle, die im Kinderrechtsforum aktiv waren, erhielten ein spezielles Training zu Kinderrechten, so dass sie die anderen gut vertreten konnten. Sie wurden darin stark gemacht, sich für ihre eigenen Rechte und die der anderen Kinder und Jugendlichen einzusetzen. Im Englischen wird das als „empowerment“ bezeichnet und darin steckt das Wort „power“, also Kraft und Macht. Die Kinder haben im Forum dann über ihre Probleme diskutiert und über Möglichkeiten, diese zu lösen. Das waren natürlich andere Probleme, als Kinder in Hessen sie haben. Beispielsweise sollen in Bangladesch Mädchen hier sehr früh verheiratet werden, oft schon im Alter von zehn bis zwölf Jahren, manchmal sogar noch jünger. In solchen Fällen konnte sich das Kinderrechtsforum einschalten und darauf hinweisen, dass diese frühen Heiraten gegen die Rechte des Kindes verstoßen. Wenn das nicht geholfen hat, wussten die Vertreter des Kinderrechtsforums immer, an wen sie sich wenden können, um Unterstützung von Erwachsenen und wichtigen Institutionen zu erhalten.

Damit alle Kinder etwas über ihre Rechte lernen, wurde auch außerhalb des Kinderrechtsforums viel darüber informiert, gesprochen und die Konvention sogar in kulturelle Aktivitäten mit eingebunden. Kinder haben gemalt, was ihnen dazu in den Sinn kam, sie haben dazu getanzt oder sich Theaterstücke ausgedacht. Ein Vertreter einer Gewerkschaft sagte sogar zu mir „Die Kinder genießen die Kinderrechtskonvention“ – durch die kulturellen Aktivitäten, die sie selbst dazu ins Leben gerufen haben.

Und was können wir nun daraus lernen für unser Thema „unser Viertel, unsere Stadt, unsere Gegend“? Meiner Auffassung nach folgendes:

*Erstens* müssen wir viel mehr über Kinderrechte sprechen. Jedes Kind und jeder Jugendliche (und natürlich auch die Erwachsenen, also Eltern, Lehrer, Vereinsmitglieder) braucht ein Bewusstsein dafür, dass Kinder Rechte haben, die unveräußerlich sind. Das führt zu „empowerment“ und zu mehr Mut, die eigenen Gedanken und Wünsche zu äußern. Und bei den Erwachsenen hoffentlich dazu, diese auch zu hören, ernst zu nehmen und in Entscheidungen mit einzubeziehen.

*Zweitens* müssen Kinder die Möglichkeit haben, sich zu treffen und auszutauschen; in einem Forum, einem Parlament, einer Vertretung, der Schule oder vielleicht ja auch etwas informeller in einem Verein oder einem Club. Wichtig ist der Austausch über Probleme und Gestaltungsmöglichkeiten; gemeinsam können viel mehr Ideen gesammelt und besser mitgestaltet werden.

*Und drittens* muss klar sein, wo die Anlaufstellen und hilfeleistenden Institutionen sind, falls doch mal Unterstützung von den Erwachsenen gebraucht wird. Manchmal wissen Kinder und Jugendliche gar nicht, wohin sie sich wenden können mit ihren Sorgen und wer für bestimmte Formen von Beratung oder Hilfe zuständig ist. Das muss viel breiter kommuniziert werden.

Zusammengefasst ist es meiner Meinung nach wichtig, ein Bewusstsein für Kinderrechte zu schaffen (und sie auch stärker in den Schullehrplan zu integrieren), Kindern Foren zum Austausch zu schaffen und deutlich zu machen, wo Unterstützung von Erwachsenen gesucht werden kann, wenn es einmal nötig sein sollte.

## Hallo Frau Bürgermeisterin, hallo Herr Bürgermeister,

so funktioniert das mit meinem Recht auf Beteiligung:

1. Alle Kinder und alle Erwachsenen in deiner Kommune kennen die Rechte der Kinder.
2. Es gibt Ansprechpartner, an die sich Kinder wenden können, diese werden bekannt gemacht.
3. Kinder werden bei allen sie betreffenden Dingen beteiligt und ihre Meinung wird ernst genommen.
4. Kinder werden auch daran beteiligt, wie Beteiligung aussehen kann, damit viele Kinder sich beteiligen.
5. Für die Beteiligung von Kindern stehen Mittel zur Verfügung, damit Beteiligung durchgeführt und Ideen auch umgesetzt werden können.



## Themeninsel 7: Leben außerhalb der eigenen Familie.

*Impulsgeberinnen und Impulsgeber:*

*Sandra Peters, OUTLAW Kinder- und Jugendhilfe gGmbH*

*Maximilian Schäfer, Universität Kassel, Institut für Erziehungswissenschaft  
Kinderexperten aus OUTLAW-Einrichtungen*

*Moderation: Markus Bicker, OUTLAW Kinder- und Jugendhilfe gGmbH*

*Etwa 140.000 Kinder leben in einem Heim oder anderen betreuten Wohnformen. Wie werden deren Rechte geschützt? Wie ist Beteiligung der betroffenen Kinder an den Entscheidungen rund um die Unterbringung außerhalb der eigenen Familie möglich? Wie, wann und wo erleben Kinder Partizipation? Welche Grenzen gibt es? Diese Themeninsel debattierte über die Praxis und die Möglichkeiten der Beteiligung in Wohngruppen, darüber, was es gibt und was es geben sollte. Erwachsene Impulsgeber wie Kinderexperten sprachen über die Voraussetzungen, Möglichkeiten und Hindernisse der Umsetzung der Kinderrechtskonvention.*

### **Fazit des Moderators**

Die Diskussion war sehr intensiv und leider hochgradig professionell, weil uns dummerweise die Kinder gefehlt haben. Wir hatten zwar Kinder als Impulsgeber, aber keine anderen Kinder oder Jugendlichen in unserer Gruppe. So saßen da Profis und Kinder, die sich aufgrund ihrer persönlichen Geschichte mit dem Thema auskannten. Trotzdem gab es ein sehr fruchtbares Ergebnis: Wenn man es mal genauer unter die Lupe nimmt, findet auch in Einrichtungen, die von sich glauben, dass sie schon Partizipation betreiben, nicht wirklich Partizipation statt. Das sagen Fachleute, Führungskräfte aus größeren Einrichtungen, die hier gemerkt haben, dass sie erst am Anfang eines Prozesses stehen. Das ist ein schönes Ergebnis.

### **Was heißt Leben außerhalb der Familie?**

Stellt euch vor, ein Alien fährt euren Eltern in den Kopf und von einem Moment auf den anderen sind sie ganz anders, als ihr sie je erlebt habt. Ihr könnt euch nicht mehr darauf verlassen, dass alles gut ist. Plötzlich sind Mutter, Vater oder beide nicht mehr einschätzbar, erscheinen schwierig, wütend, uninteressiert, überfordert, launisch, mit sich beschäftigt, aggressiv. Vielleicht streiten sie ständig miteinander oder mit euch, vielleicht trinken sie Alkohol und werden dann nochmal ganz anders, vielleicht muss die Polizei kommen, um einen schlimmen Streit zu schlichten. All das und noch vieles mehr bekommt ihr mit – sicherlich gibt es noch schöne Momente, aber eben auch viele belastende. Vor allem aber die Momente, in denen ihr euch nicht mehr sicher und nicht behütet fühlt, ihr nicht wisst, woran ihr seid und manchmal nichts dagegen tun könnt.

Es ist kein Film, den ihr stoppen könnt.

Wenn ihr euch dieses Leben vorstellt, in dem ihr schauen müsst, dass ihr schnell in Deckung geht, wenn es angezeigt ist, oder zuseht, dass euch mit dem versorgt, was ihr braucht (wer weiß, wie lange der Kühlschrank voll ist?) oder ihr Dinge beobachtet oder erlebt, die nicht gut sind für euch, dann stehen die meisten von euch immer noch besser da als die Kinder und Jugendlichen, die nicht mehr bei ihren Eltern leben können und im Rahmen von Heimerziehung untergebracht werden. Warum? Weil die meisten von euch schon sieben, zehn oder zwölf Jahre – je nachdem, wie alt ihr seid – in großer familialer Sicherheit und Beziehung verbracht haben.

Kinder, die sichere Bindungen zu den Eltern oder anderen Bezugsmenschen haben, am besten von Geburt an, stehen sicherer da, eben weil sie gesichert sind – und das ist besonders wichtig in den ersten Lebensjahren. Kinder, die nicht sicher, sondern unsicher gebunden sind, stehen entsprechend nicht sicher da. Es ist ein bisschen wie auf einem Bein stehen, nur dass ein Kind eben kein Flamingo ist, sondern beide Beine für den sicheren Stand braucht.

Verstärkt wird dies oftmals durch das Gefühl, allein oder vielleicht sogar einsam zu sein, weil Mutter oder Vater oft nicht gesehen haben, was das Kind braucht. Kein Wunder also, dass dann Verhaltensweisen oder sogar Überlebensstrategien entwickelt werden, die anderen Menschen manchmal befremdlich und unangemessen erscheinen.

Und wenn einem Kind die Welt im Kleinen, also in der Familie, schon nicht sicher erscheint, wie soll das dann sein, wenn es um die große, um die Außenwelt geht? Dass sich fehlende Sicherheit und fehlender Schutz auswirken, ist klar: Ich mache oft die Erfahrung, dass die Mädchen und Jungen Erwachsenen nicht vertrauen oder sehr lange dafür brauchen, erst recht, wenn sie nicht nur erleben mussten, dass sie nicht bei den Eltern bleiben konnten, sondern vielleicht auch schon einen Wechsel von Einrichtungen erfahren haben.

Jetzt könnte man meinen: Na ja, das Kind ist doch raus aus der Familie, Ende gut, alles gut, es gibt keinen Grund mehr, Schwierigkeiten zu haben oder sogar zu machen. Nein, so funktioniert das nicht: Kinder und Jugendliche handeln nämlich auf der Basis ihrer bisher erlebten Beziehungssysteme. Das ist wichtig zu wissen, denn entsprechend ihrer Erfahrungen mit engen Bezugspersonen und den in dieser über lange Zeit entwickelten Verhaltensmustern handeln sie auch in Gegenwart und Zukunft.

Hier ein Beispiel dafür: Das Kind hat eine Strategie entwickelt, bestimmte Dinge zu bewältigen, Stress zu kompensieren, indem es sich kratzt. Das sieht man ja auch ganz deutlich an seinen Armen und Beinen. Da könnte man meinen, das sei doch gar nicht nötig, das Kind hat doch gar keinen Stress mehr. Keinen Stress in dem Sinne, dass seine Eltern es zu Dingen bringen, die es nicht will, oder es vernachlässigen, oder was auch immer ihm widerfahren sein mag. So ist das eben nicht. Das Kind hat diese Strategie verinnerlicht, es muss nichts mehr von außen kommen. Das Kind hat etwas früher gelernt und verhält sich immer noch so, obwohl es selbst weiß, dass dies nicht gut ist.

Was wir immer im Bereich der familienanalogen Unterbringung bemerken ist, dass der Junge oder das Mädchen die neue Erziehungsperson oftmals unbewusst genauso einschätzt, wie einst die Mutter, der Vater oder die Großeltern eingeschätzt worden sind, und sich entsprechend verhalten.

Eine der wohl schwierigsten Aufgaben für die Pädagogen, die Kinder bei sich aufnehmen, ist es, Tag und Nacht damit zu arbeiten, dass Gefühlsverbindungen der Kinder

aus der Vergangenheit auf sie übertragen werden. Das beinhaltet für die Pädagogen große Anstrengung und professionelle Herausforderung gleichermaßen, weil diese Gefühlsverbindungen oftmals von Angst, Aggression oder beiden Anteilen begleitet und manchmal im wahrsten Sinne des Wortes auf die Pädagogen „geworfen“ werden. Wir sprechen da nicht von Gefühlen, die ein bisschen gemäßiger sind, sondern wir bewegen uns in angst- und aggressionaggregaten Zuständen, immer wieder geht es auch um existentielle Zustände.

Es braucht also Zeit, viel Zeit und sichere, aushaltende, annehmende und bestenfalls liebevolle Beziehungen (letzteres nur, wenn das Kind dies aushalten kann und annehmen möchte). Andererseits bedeutet dies für die Kinder und Jugendlichen zugleich eine große Chance, nämlich die, vergangene Erfahrungen im Hier und Jetzt aufzunehmen, Sichtweisen zu überprüfen und neue Antworten und Impulse zu finden. Kurz: Veränderung ist sicherlich nicht einfach, dennoch möglich.

### **Wie wohnt man außerhalb der Familie?**

Das ist also die Ausgangslage, die viele Kinder und Jugendliche mitbringen, wenn sie in eine unserer Projektstellen ziehen. Wir, das ist die Kinder- und Jugendhilfegesellschaft OUTLAW. Wir unterstützen Kinder, Jugendliche und Familien, in den Familien, mit unseren Kindergärten und auch dann, wenn Kinder nicht mehr bei ihren Eltern leben können. Ich berate und unterstütze die Pädagogen, die Kinder in den eigenen Haushalt aufnehmen und ich bin für die Mädchen und Jungen da, damit sie eine Ansprechpartnerin außerhalb der Projektstelle haben.

Bei uns leben Mädchen und Jungen zwischen 0 und 18 Jahren, die aus unterschiedlichen Gründen nicht (mehr) mit ihren Eltern leben können und einen überschaubaren Rahmen und vor allem die kontinuierliche Nähe von erwachsenen Bezugspersonen benötigen. In den Projektstellen leben Pädagogen in der Regel mit zwei bis fünf Kindern und/oder Jugendlichen unter einem Dach, mit eigenen Kindern oder ohne, wie eine „klassische Familie“, in familienähnlichen Gemeinschaften oder auch in Wohngemeinschaften.

Nur in seltenen Fällen ist es Ziel, den Kindern ihre Familie zu ersetzen, normalerweise arbeiten wir ergänzend. Die Kinder bringen ihre Familienmitglieder nämlich in ihrem „Koffer“ mit, das ist jedem bewusst und damit wird umgegangen. Ob es nun darum geht, Kontakte der Familienmitglieder zum Schutz des Kindes zu begleiten, Telefonate oder Besuche in der Projektstelle oder anderswo zu ermöglichen, da geht viel – mit den Sorgeberechtigten (meist die Eltern), dem Jugendamt, welches das Kind in einer Projektstelle unterbringt, dem Kind selbst und den Pädagogen in der Projektstelle wird abgesprochen, was Sinn macht. Auch das sehen nicht alle Beteiligten immer gleich.

### **Und wie geht das nun mit der Beteiligung von Mädchen und Jungen in den Projektstellen?**

Wenn ich das Vier-Stufenmodell nehme, das von R. Schröder, R. Hart und W. Gernert entwickelt worden ist, gibt es diese Stufen von Partizipation:

1. Informiert werden
2. Gehört werden
3. Mitbestimmen
4. Selbstbestimmen

Mir fallen mehrere Kinder ein, die in vielen Punkten mit Stufe 3 oder 4 überfordert sein könnten. Es sind vor allem die mit Gewalterfahrungen, die verletzt worden sind. Sie sind oft nicht mal gehört worden, wie sollen sie also ohne entsprechende Vorerfah-

rungen alles mit- oder selbst bestimmen, was sie anbelangt, wenn ihre Lebensrealität möglicherweise eine völlig andere war?

Wie gesagt, Beteiligung braucht Zeit, viel Zeit – und sie braucht sichere, verlässliche und fördernde Beziehungen und Handlungsspielräume, die sich an jedem einzelnen Kind oder Jugendlichen orientieren und ausrichten (genauso wie es auch in einer Familie sein sollte). Ich glaube, es ist wichtig bei unseren Mädchen und Jungen zu wissen, dass Beteiligung in der Heimerziehung auch manchmal was mit Benachteiligung zu tun hat. Unsere Mädchen und Jungen hatten nicht immer die besten Startbedingungen in ein selbstbestimmtes Leben und brauchten entsprechende Lernerfahrungen.

### **Meine Aussagen zu Partizipation**

Partizipation ist eine Haltung, kein Medikament und keine Intervention (um „heile“ zu machen oder erwünschte Verhaltensänderungen zu bewirken – jedoch ein fördernder Prozess für genau das). Partizipation macht nicht immer Spaß, in der Kinder- und Jugendhilfe hat sie oft mit Zwangskontexten zu tun: Kinder dürfen nicht mehr bei den Eltern leben, sie dürfen nicht den Umgang haben, den sie möchten, sie dürfen vielleicht nicht mehr ihre Geschwister sehen, sie müssen mit fremden Kindern und Pädagogen leben, sie müssen in eine neue Schule gehen, es gibt oft mehrere Brüche auf einmal, die teilweise als gewaltsam erlebt werden, und – die Kinder sollen funktionieren...

Zur Partizipation gehört die Aufgabe der Erwachsenen, Kindern die Welt zu erklären, immer wieder. Es wird zu wenig geredet und zu viel ermahnt und geregelt. Manchmal bedarf es auch eines Übersetzers, um die gleiche (deutsche) Sprache zu finden.

Partizipation ist aufwecken, nicht aufzwingen: Freiwilligkeit hervorrufen, Mitdenken wollen, Interesse an allem, was die eigene und bestenfalls (ggf. später) auch andere Person angeht – Sinn machen muss es, sonst kann keine Verbindung hergestellt werden.

Kinder brauchen die Erfahrung, dass es nicht egal ist, was sie sagen oder entscheiden – und umgekehrt. Verhalten erzeugt Wirkung.

Partizipation braucht Grenzen, innerhalb derer sie sich bewegen und weiter entwickeln kann. Grenzen, keine Mauern. Und sie verläuft beidseitig – nicht im luftleeren Raum. Jeder muss sich anstrengen.

Beteiligung braucht Freiheit und Verantwortung sowie Sicherheit und Fehlerfreundlichkeit gleichermaßen.

Es gibt so gut wie immer Wahlmöglichkeiten – mit Ausnahme von fremd- und selbstgefährdenden Situationen (existenzielle Zwangskontexte, Krisen, Erkrankungen etc.).

Partizipation – konsequent gedacht – kann Angst und die Sorge vor Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit verursachen, bedeutet sie doch die Abgabe von Macht auf Seiten der Erwachsenen und wirkt sich vor allem auf das Thema Kontrolle aus.

Partizipation von Kindern und Jugendlichen, die außerhalb der Familie leben, bedeutet, schrittweise und rückschrittweise Verantwortung zu übernehmen, für sich selbst und für die anderen. Es braucht Lernfelder- und -möglichkeiten und -pausen. Und nicht immer ein vordefiniertes Ende eines Prozesses – wenn sich was entwickeln soll, kommt das Ergebnis bestenfalls am Ende des Prozesses, nicht am Anfang.

## **Ich bin 17 Jahre alt und wohne seit fast sechs Jahren in einer Wohngruppe**

Ich gehe in die zehnte Klasse. Meine Themen sind: „Dein Recht auf ein gesundes Leben“, „Dein Recht auf Bildung und Ausbildung“ und „Dein Recht auf Beteiligung“.

### **Beteiligung in der Wohngruppe**

Wir haben jeden ersten Montag im Monat eine Gruppenbesprechung, wo wir besprechen, was im Moment gut läuft und was weniger gut läuft, und wann wir etwas unternehmen zum Beispiel. Dabei können wir auch ganz kurz unsere eigene Meinung mit einbringen und natürlich auch Feedback geben, was uns daran gefällt oder was uns nicht so gut gefällt.

In der Gruppenbesprechung besprechen wir aber auch die Regeln in dem Haus, welche Regeln es gibt. Eigentlich gibt es ganz viele Regeln bei uns, sehr viele. Die Gruppenregeln werden nicht nur in der Gruppenbesprechung besprochen, sondern auch in einem Team, also mit allen Erwachsenen und auch mit dem eigenen Bezugsbetreuer. Die Erzieher wurden auf uns aufgeteilt, jeder Bezugsbetreuer hat zwei Kinder. Die Regeln stehen zwar fest, können aber je nach Situation, oder je nachdem, wie das Kind sich verhält, auch verändert werden.

Wir können viel mitbestimmen, zum Beispiel bei den Hobbies oder beim Filmabend. Wir machen nämlich jeden Samstagabend einen Filmabend. Da gucken erst die Jüngeren einen Film, und dann kommen die ab zwölf. Aber nicht nur dabei können wir mitentscheiden, sondern auch bei der Zimmereinrichtung, was wo steht, welche Möbel wir haben, oder auch bei den Haustieren. Angélique zum Beispiel hat jetzt zwei Kaninchen.

Und wir haben auch Punktepläne, also unsere Ziele, die wir versuchen zu schaffen. Zum Beispiel hab ich den Punkt „Ich dusche mich in 20 Minuten“, weil ich sonst viel viel länger zum Duschen brauche. Jetzt soll ich in 20 Minuten mit Duschen und Anziehen fertig sein, ansonsten krieg ich den Punkt nicht, und für jeden Punkt, den wir nicht haben, müssen wir 10 Minuten eher ins Bett. Manche haben schon Stunden da stehen, und deswegen müssen die immer nach dem Abendbrot ins Bett.

– Heißt das, du musst an jedem Tag eine bestimmte Anzahl von Punkten sammeln?

Fünf insgesamt, mit einem Extrapunkt sechs.

– Das versuchst du auch jeden Tag zu erreichen?

Es sei denn, ich bin bei meiner Oma, dann können wir den natürlich nicht machen.

– Und diese Punkte sind mit dir ausgehandelt?

Nicht alle. Manche schon, zum Beispiel bei den Ferienplänen, aber das sind ältere Pläne, die wir schon längere Zeit nicht mehr hatten.

– Und zum Thema, dass du nur 20 Minuten duschst, hast du die Zeit selber festgelegt?

Das haben die im Team besprochen.

### **Bildung und Ausbildung**

Wir haben ja die Schulpflicht, und jeder von uns ist auf die Grundschule gegangen, das ist ja klar. Dann gibt's noch die weiterführenden Schulen, wo wir hingehen: Realschule, Hauptschule oder Förderschule. Ein Mädchen von uns hätte aufs Gymnasium gehen können, sie ist aber mit uns auf die Realschule gekommen, dann aufs Gymnasium gewechselt und ist schon längst raus. Einer hat eine Schulbegleitung in der Schule, ohne die könnte er gar nicht zur Schule gehen, weil er immer Mist baut.

Die Schulmaterialien, die wir jedes Schuljahr neu benötigen oder einfach nur ersetzt bekommen müssen, werden uns bereitgestellt von den Erziehern. Oder uns wird Geld gegeben, damit wir uns die besorgen. Nach der Schule, nach dem Essen wird uns bei den Hausaufgaben geholfen. Ich bin ja in der zehnten Klasse, mir wird auch geholfen, dass ich einen guten Schulabschluss bekomme und vielleicht eine gute Ausbildung. Oder ich gehe noch weiter zur Schule, das bespreche ich dann mit unserer Erzieherin, die bei uns wohnt, oder mit meiner Bezugsbetreuerin.

### **Gesundes Leben**

„Dein Recht auf ein gesundes Leben“ beinhaltet ja nicht nur frische Luft und Hygiene und Sport, sondern auch ein gemütliches Zimmer und gesunde Ernährung. Aber auch ein Leben ohne Drogen.

Die Hygiene ist sehr wichtig. In der Gruppe ist es so geregelt, dass wir Mädchen mit längeren Haaren uns jeden Tag die Haare ordentlich kämmen müssen. Wir müssen auch jeden Tag duschen und zwei- bis dreimal täglich zwei bis drei Minuten lang ordentlich die Zähne putzen, denn es wurde schon oft vom Kieferorthopäden gemeckert, dass die Zähne nicht ordentlich sind. Wichtig sind natürlich auch der tägliche Wäsche- wechsel und der Unterwäschewechsel oder die Socken, denn irgendwann fängt das ja an zu stinken, wenn man schwitzt. Was sollen dann die anderen Leute von uns denken, wenn wir da sitzen und stinken.

Aber nicht nur das gehört dazu, sondern auch zum Beispiel Waldtage machen oder Fahrrad fahren oder Fußball. Oder mal Baden am Wochenende. Und frische Luft, hab ich ja schon gesagt. Wir haben auch ein großes Trampolin bei uns. Ihr habt's gehört, und einen Swimmingpool im Sommer. Wir helfen aber auch bei der Gartenarbeit mit. Manche von uns gehen auch Reiten oder Skaten.

Medizinische Versorgung ist ja auch äußerst wichtig beim Thema gesundes Leben. Wenn man krank ist, geht man natürlich zum Hausarzt, aber es gibt noch viele verschiedene Arten von Ärzten, die ihr sicherlich alle kennt. Ein Leben ohne Drogen ist sehr wichtig. Drogen sind ja in Deutschland verboten, weil sie den Körper von innen zerstören oder schaden können. Rauchen gehört auch dazu. Wir wachsen ohne Drogen auf. Deswegen sagte ich ja, Leben ohne Drogen, nicht Leben mit Drogen.

### **Meinen Namen wisst ihr ja schon. Mein Recht auf Medien und Information.**

Wir haben in der Gruppe ein Bücherregal stehen, da sind tausend Bücher drin, ab jedem Alter, bis auf ab 18. Und wir haben eine Playstation. Daran dürfen wir eine halbe Stunde am Tag spielen, außer in den Schulwochen. Also nur am Wochenende. An Schultagen nicht. Und wir haben einen Gruppen-PC. Da dürfen wir einmal in der Woche eine Stunde dran. Da hat jeder eine bestimmte Zeit.

– Ich habe donnerstags, von viertel nach sieben bis viertel nach acht.

Ich habe immer am Wochenende. Wir können auch 50 Punkte abgeben von unserem Punkteplan. Wir haben einen Punkteplan, da können wir sechs Punkte pro Tag verdienen, und 50 braucht man, um eine halbe Stunde länger am Computer oder Playstation zu sein.

### **Mein Recht auf Freizeit, Spielen und Erholung**

Ich habe ein Skateboard zu Weihnachten bekommen, damit skate ich gerne auf Rampen und schon in der Half Pipe. Es gibt da einen Skaterpark, auf dem Parkplatz fahr ich auch. Ich kann schon viele Tricks. Ich kann aber keinen Kick Flip und keinen Olli. Muss ich noch lernen. Da kann man sich auch heftig verletzen. Ein Kick Flip ist, wenn man mit dem Skateboard so hochspringt und das Skateboard sich einmal so dreht.



Und in der Zeit muss der Mensch in der Luft sein, während sich das Skateboard dreht.

– Um die Längsachse.

Und das ist sehr schwierig, das können nur Profis. Daniel hat ein Longboard zu Weihnachten bekommen und damit fährt er jetzt. Er guckt immer ein paar Videos und dann übt er Tricks. Ich geb' ihm meistens auch noch ein paar Tipps.

– Was machst du hier auf dem Bild?

Ich spiele gerne mit dem Ball, alle Ballarten. Ich bin ja auch im Fußballverein, da spiele ich auch gerne. Ich spiele gerne Basketball in der Schule und Volleyball.

– Und das Bild hier sieht nach Arbeit aus.

Ich baue gerne draußen an der Werkbank was mit Holz: Tische, Stühle. Ich wollte auch später Tischler werden, wenn das gehen würde. Das macht sehr viel Spaß, finde ich. Und ich springe gerne Trampolin.

Und ich gehe gerne in den Pool schwimmen. Da haben wir ein Foto vom Urlaub genommen, von dem Pool dort. Da spring ich gerade rein. Das waren zwei Stunden Fahrt dorthin und ich bin zweimal eingeschlafen vor dem Fernseher. Wir durften da bis halb zehn aufbleiben.

Ich bin auch im Fußballverein, ich bin Torwart. Das geht eineinhalb Stunden. Wir sind zwölf Mann, zweimal in der Woche, dienstags und donnerstags.

– Und Spiele am Wochenende habt ihr manchmal auch.

Ja, manchmal. In den Ferien sind leider keine Spiele. Bei dem schönen Wetter, wenn die Sonne scheinen würde.

### **Möchtest du mir mal zeigen, was es hier so gibt? – Zur Beteiligung von Kindern an Forschungsprozessen über familienähnliche Betreuungsformen.**

Das Forschungsvorhaben „Zwischen Institution und Familie“ geht der Frage nach, wie die Perspektiven von Kindern und Jugendlichen als „Zu-Betreuende“ in der Forschung über familienähnliche Erziehungshilfeformate systematisch Berücksichtigung finden können. Weiterhin geht es darum, welcher Erkenntnisgewinn durch die Beteiligung von Kindern für die sozialpädagogische Forschung entstehen kann. Das Forschungsprojekt wird geleitet von Prof. Dr. Werner Thole und ist eine Kooperation zwischen OUTLAW und der Universität Kassel. Das Projekt ist auf drei Jahre angelegt. Es gab eine kleine Vorstudie, zu der wir teilnehmend beobachtend im Feld waren und Interviews mit Kindern geführt haben, die früher mal in einer Wohngruppen gelebt haben.

Das Vorhaben ist ein ethnografisches Projekt. Ethnographie bedeutet, dass ein Forscher rausgeht aus der Bibliothek und dorthin, wo das passiert, was ihn interessiert.

Er erwartet die schlaun Antworten nicht aus Büchern, sondern interessiert sich dafür, wie der Alltag eigentlich abläuft. Wie sehen die verschiedenen Beteiligten ihren Alltag? Wo wird Ähnliches gleich gesehen? Wo wird Ähnliches unterschiedlich gesehen? Wir streben bewusst einen multiperspektivischen Ansatz an.

Ungewöhnlich für erziehungswissenschaftliche oder generell pädagogische Forschung ist unser Bemühen, Kinder zu beteiligen und ihre Perspektive als gleichrangig zu betrachten. Die pädagogische Forschung hat in der Regel einen pädagogisch motivierten Erwachsenen-Blick auf das Ganze, im Unterschied zur sozialwissenschaftlichen Forschung. Wir versuchen also – ich benutze jetzt mal ein schwieriges Wort – den pädagogischen Blick zu dezentrieren.

– Dann erklär mal den schwierigen Begriff.

Wir versuchen das Ganze nicht aus Sicht eines Pädagogen anzuschauen, sondern genauso wie eine Achtjährige oder wie ein Fünfzehnjähriger. Man kann nie in die Köpfe von anderen sehen, man kann sich nur darum bemühen, die Interpretationen des Gegenübers in Erfahrung zu bringen. Das erläutere ich an einem konkreten Beispiel.

Wie kann man Kinder beteiligen? Wir waren in 15 verschiedenen Erziehungsstellen, zwischen drei Stunden und neun Tagen lang. In acht Einrichtungen waren wir mehrere Tage von morgens bis abends, haben dort auch übernachtet, haben teilgenommen und das Ganze beobachtet. In der Ethnographie führen wir nicht Interviews, sondern eher Gespräche. Wir machen das alltagsnah, in den verschiedenen Situationen. Also auch im Auto, nachdem man Kinder zur Kita gebracht hat. Ich frage dann: „Ist das in Ordnung, wenn ich kurz mal das Aufnahmegerät anmache? Das ist grad total interessant, was du erzählst.“

Ich frage dann zum Beispiel eine Pädagogin: „Was findest du eigentlich wichtig? Was sollen die Kinder hier lernen?“ Und sie sagt: „Für mich ist total wichtig, dass sich die Kinder hier geborgen und sicher fühlen. Sie sollen hier angstfrei leben. Und natürlich will ich ihnen auch ein bisschen das soziale Miteinander, Manieren und so was beibringen. Wichtig ist für mich, dass das sehr familiär abläuft. Wir wollen also unsere Mahlzeiten zusammen einnehmen und wie eine familienähnliche Gemeinschaft oder eine Familie zusammenleben.“

In dieser Erziehungsstelle lebt ein Erzieherpaar Mitte 30, Mann und Frau, ihre achtjährige leibliche Tochter und zwei Kinder im Alter von 2 und 6. Ich bin als teilnehmender Beobachter bei den allermeisten Tätigkeiten im Alltag dabei. Ein Abendessen, alle sitzen zusammen am Tisch, der Zweijährige auf einem Hochstuhl, die anderen reihum platziert, jeder an seinem Ort. Kleine Fußnote: In familienorientierten Unterbringungs-Settings sitzen die Leute meistens immer an einem Platz, ein Unterschied zu den größeren stationären Einrichtungen.

Der Zweijährige auf dem Hochstuhl macht irgendwas. Irgendwas, er haut mit dem Messer da hin. Der Erzieher sagt erstmal: „Hör jetzt mal auf damit.“ Wir essen weiter, unterhalten uns ein bisschen und er ermahnt ihn ein zweites und ein drittes Mal. Wir essen vielleicht 20 Minuten. Und nach 20 Minuten, der Zweijährige steigt gerade hoch, steht in seinem Hochstuhl, macht der Erzieher dann \*rumms\*. Das Glas klirrt. „Ich hab dir gesagt, du sollst dich jetzt hinsetzen!“ Dabei beobachte ich die Reaktion des Sechsjährigen und der Achtjährigen. In der Situation kann man natürlich nicht sagen: „Und, wie findet ihr das gerade?“ Als Forscher ist es wichtig, ein gewisses Grundvertrauen zu haben und einen Zeitpunkt abzuwarten, zu dem die Kinder für sich sind, und nicht in der Gegenwart der Erwachsenen.

Zwei Tage später suche ich mal das achtjährige Mädchen in ihrem Zimmer auf. Natürlich frage ich auch, ob es okay für sie ist, wenn ich reinkomme. Die Erwachsenen entscheiden ja, ob die Kinder an so einem Forschungsprojekt teilnehmen oder nicht. Für uns bedeutet das, dass wir trotzdem nochmal vor Ort fragen, ob das auch für die Kinder in Ordnung ist. Wir versuchen nett zu sein und hoffen, dass wir kein Nein bekommen. Also ich bin dann in dem Zimmer und frage:

„Wenn XY da so mit der Faust auf den Tisch haut, wie findest du das denn?“

„Das finde ich ganz schlecht.“

„Okay, was findest du denn daran schlecht?“

„Wenn ich das nicht sehe, erschrecke ich mich dann voll. Ich bin dann voll erschrocken.“

„Okay, und warum macht er das?“

„Wegen Thomas.“

Hier hat man eine Interpretation dieses Geschehens. Sich zu erschrecken, ist etwas Unvorhergesehenes, außerhalb des Erwartungsrahmens und schon furchtbesetzt. Sie fühlt sich auf jeden Fall negativ beeinflusst beim gewohnten Miteinander beim Abendessen. Diese Faust auf den Tisch konnte ich mehrmals beobachten. Es ist also ein durchaus regelhaftes Muster, dass sich eine Achtjährige – in dem Fall die leibliche Tochter – beim Essen negativ beeinträchtigt fühlt.

Eine Stunde später gehe zu dem kleinen Jungen, dem Sechsjährigen, und frage ihn:

„Wie war das denn mit der Faust?“

„Mh, ich weiß nicht.“

„Ach, kannst du mir doch sagen.“

„Ich weiß nicht.“

„Ich versprech' dir, ich sag das auf jeden Fall nicht den anderen. Mir kannst du es ruhig sagen.“

„Ich find das gar nicht witzig.“

„Was findest du daran denn nicht witzig?“

„Ich erschreck mich da voll.“

Ich muss es nicht nochmal wiederholen, das ist das gleiche Deutungsmuster.

Wenn man die Perspektiven aller Beteiligten ernst nimmt, kommt man durchaus zu dem Ergebnis, dass ein Erzieher eine pädagogische Intention haben kann, nach der dritten Mahnung akustische Signale zu geben. Das ist eine gängige Praxis. Auch auf dieser Tagung wird mit einem Glöckchen eingeläutet, wenn etwas zu tun ist. Aber betrachtet man die Wahrnehmungen der Kinder, so durchkreuzt dies im Grunde die eigenen pädagogischen Ansprüche, nämlich dass die Kinder geborgen und sicher sind, dass sie so etwas wie ein Familiengefühl haben. Und zugleich das Ziel, ihnen auch Manieren beizubringen. Das Gewollte wird sozusagen von seinen Auswirkungen konterkariert.

Dies aber kann man nur erkennen, wenn man dem Gegenüber zubilligt, selbst entscheiden zu können, wie er was wahrnimmt und auch das sechsjährige Kind als Experten seiner eigenen Wahrnehmung begreift. Das ist nicht selbstverständlich, gerade im pädagogischen Feld unterhalten sich Erwachsene häufig über die Gefühle der Kinder, und zwar über die Kinder hinweg. „Ihm geht's gerade so und so.“ Dies als Beispiel dafür, was es praktisch bedeuten kann, wenn man Kinderperspektiven ernst nimmt. Und dafür, welche Erkenntnis man daraus gewinnen kann, die man so nicht bekommen würde, wenn man Kinder nicht ernst nehmen oder beteiligen würde.



## Themeninsel 8: Schule als Lern- und Lebensraum.

*Impulsgeberinnen und Impulsgeber:*

*Susanne Roth-Wiesner, Grundschule Süd Landau*

*Prof. Dr. Hans Brügelmann, Universität Siegen*

*Kinderexperten der Hans-Quick-Schule Bickenbach*

*Moderation: Sonja Student, Makista e.V.*

*Worauf ist zu achten, wenn die Kinderrechte im Schulalltag mit Leben gefüllt werden sollen? Was gehört alles zu einer demokratischen Schule, genügt das Schülerparlament? Eine ganz besondere Herausforderung ist es, wenn Kinder in der Schule das Lernen mitgestalten können. Wie kann das gehen?*

### **Fazit der Moderatorin**

Wir hatten ein ganz buntes Publikum, es waren Kinder von der 2. bis 4. Klasse dabei und von zwei weiterführenden Schulen. Also Wissenschaftler, Praktiker, Kinder aller Altersgruppen. Ich gehe jetzt mit viel mehr Fragen raus, als ich reingegangen bin, das ist eine gute Erfahrung. Die Diskussion in der gemischten Gruppe ist oft mühsam, weil die kleinen Kinder noch nicht aus der Metaperspektive über ein Thema reflektieren. Da sind sie ganz schnell abgehängt. Damit man sich trotzdem austauschen kann, haben wir dafür gesorgt, dass kleine Gruppen miteinander sprechen, entweder die Kinder unter sich oder ein Erwachsener mit einem Kind. Aber wenn eine Frage die Kinder berührte, dann gab es auf einmal ganz viel Lebendigkeit.

### **Der Klassenrat**

Letztens hatten wir Klassenrat, da haben wir uns Filme gewünscht und es wurde ausgewählt, welche Filme. Dann haben wir abgestimmt. Der Klassensprecher macht die Kinder leise im Unterricht, wenn kein Lehrer da ist. Und der Klassenratssprecher ist im Schülerparlament und ist nur im Klassenrat. Die sind für ein Jahr gewählt. Es gibt in allen Klassen einen Klassenrat.

– Ich wüsste gerne: Ihr habt ja einen Regelrichter. Habt ihr die Regeln selber aufgestellt?

Ja.

– Noch mal eine Frage zum Klassenratssprecher. Der ist fest das ganze Jahr?

Ja.

– Und ihr wechselt da nicht durch?

Nein.

- Und die anderen Posten sind auch fest oder werden die durchgewechselt?  
Die Regelrichter werden jede Stunde gewechselt, damit jeder mal drankommt.

### **Das Schülerparlament**

Im Schülerparlament sind die Klassenratssprecher aller Klassen. Wir treffen uns gemeinsam mit der betreuenden Lehrerin und besprechen uns. Wir wollen über den Umbau Bescheid wissen. Wir wünschen uns neue Fahrzeuge für die Bewegungszeiten. Die Pausenklingel gefällt uns nicht.

Und manchmal gehen die Schülerparlamentssprecher in die Lehrerkonferenz. Da war ich auch dabei. Da haben wir über unsere Wünsche berichtet, denn wir haben uns neue Pausengeräte gewünscht, und das haben wir dann bei der Lehrerkonferenz erzählt. Dann treffen wir uns noch regelmäßig in der Schülerversammlung, und da haben wir den Schülern das vorgestellt, was wir in der Lehrerkonferenz vorgestellt haben.

### **Die Schülerversammlung**

Im Schülerparlament besprechen sich nur die Kinder, die Klassenratssprecher sind, und in der Schülerversammlung kommen alle Schüler zusammen, Vollversammlung, und besprechen sich da.

- Und wenn ihr eine Vollversammlung habt, wer leitet die dann?

Die Frau Rotfeld.

- Und helft ihr dann mit?

Nicht immer. Manchmal macht sie es alleine, weil es was anderes ist, aber sonst tragen wir was vor.

- Könnt ihr euch vorstellen, das ganz alleine zu machen?

Mit Unterstützung ist es schon ein bisschen besser.

### **Wir bestimmen mit: Toilettenregeln**

Unsere Toiletten sind immer schmutzig. Wir stellen Toilettenregeln auf. Da waren wir auch bei der Schülerversammlung und haben die Regeln vorgelesen. Die erste Regel lautet: Wir gehen nur auf die Toilette, wenn wir müssen. Zweitens: Wir verschmutzen die Toiletten nicht. Und drittens: Wir machen die Toiletten selber sauber, wenn wir etwas absichtlich gemacht haben. Und wir halten unsere Toiletten sauber. Und dann gab es noch Strafen, aber die haben wir nicht aufgeschrieben. Außerdem wissen wir die auch noch nicht. Ich weiß gerade nur eine: Wenn wir die Toilette schmutzig machen, dann kriegt der eine Zahnbürste und muss die Toilette mit der Zahnbürste sauber machen.

- Aber das ist nicht durchgesetzt, oder?

Die Lehrer waren damit nicht so einverstanden.

- Was ist, wenn einer sich weigert? Ihr sagt, der hat das absichtlich schmutzig gemacht, und er kriegt eine Bürste und soll es sauber machen. Und er sagt: Mach ich nicht.

Das haben wir noch nicht besprochen, denn die Regeln stehen noch nicht fest.

- Ihr habt die Regeln also erst jetzt festgemacht, nachdem ihr neue Toiletten bekommen habt. Hattet ihr vorher keine Regeln?

Nein, vorher hatten wir keine.

- Keine Regeln, aber Toiletten.

Aber keine Toiletten, die Regeln gebraucht hätten.

## Das Konzept demokratische Schule

Wir sind eine zweizügige Schwerpunkt-Grundschule in Rheinland-Pfalz mit ungefähr 170 Schülern, die 2001 neu gegründet wurde. Von Anfang an haben wir uns als demokratische Schule verstanden und unser Konzept auf der Basis von drei Säulen entwickelt: Das eigenverantwortliche Lernen, die demokratische Schulkultur sowie das Lernen aller Kinder miteinander bedingen sich und führen zu einer gelebten Umsetzung der Kinderrechte. Das Recht auf Beteiligung ist bei uns nicht nur im Klassenrat, in der Abgeordnetenversammlung oder in der Schulversammlung möglich.

Offenes und eigenverantwortliches Arbeiten gelingt nur mit Kindern und Lehrern, die partizipativ den Unterricht und das Schulleben gestalten. Ein Schüler kann nur partizipativ handeln, wenn er beim Lernen Verantwortung für sich und andere übernimmt.

Jedes Jahr befassen wir uns zusätzlich mit der Umsetzung verschiedener Kinderrechte in unserer Schule. Das Motto im letzten Jahr war „Kinderrechte bekannt machen“, daher haben wir uns mit den wichtigsten zehn Kinderrechten auseinandergesetzt.

*Klassenrat:* Der Klassenrat findet in allen Klassen wöchentlich (freitags von 9.00 - 9.40 Uhr) statt. In diesem Gremium werden klasseninterne Anliegen geplant, Probleme und Konflikte behandelt und gelöst. Der Klassenrat wird von zwei gewählten Klassenratschefs geleitet. Es wird Protokoll über die Sitzung geführt.

*Abgeordnetenversammlung:* Zwei gewählte Abgeordnete pro Klasse vertreten die Anliegen ihrer Klassen in der Abgeordnetenversammlung. Die Abgeordneten treffen sich zweimal monatlich. Hier werden Ideen und Anliegen zusammengeführt, deren Umsetzungen geprüft und geplant sowie Abstimmungen für die Schulversammlung vorbereitet.

*Schulversammlung:* Diese findet jeden ersten Donnerstag im Monat statt. Die Vorbereitung und Planung liegt in den Händen der Schulversammlungssprecher, die aus den Reihen der Abgeordneten gewählt werden. In dieser Versammlung werden:

- Themen besprochen, die Kinder und Lehrer betreffen,
- Abstimmungen zu gemeinsamen Regelungen getroffen,
- aktuelle Arbeiten aus den Klassen präsentiert,
- Rückmeldungen zu Aktionen besprochen.

Vier Demokratietage im Jahr dienen der Schulung der Kinder zu den Themen Kommunikation, Kooperation, Konfliktstrategien und Klassenrat.

## Kinderrechte in der Schule leben

Wir beschäftigen uns an unserer Schule schon seit vielen Jahren mit den Kinderrechten. Wir merken immer wieder – das war uns nicht von Anfang an klar – dass Kinderrechte, Menschenrechte und Beteiligung über allem stehen und sich alles andere darunter entwickelt. Wir haben früh damit begonnen, die eine oder andere demokratische Schiene zu legen. Und natürlich wussten wir, dass sich das Ganze verknüpfen muss. Aber dass die Kinderrechte der Überbau sind, aus dem heraus sich alles entwickelt, wurde uns erst langsam bewusst. Als wir 2002 angefangen haben, wurde man noch angucken: Wie, demokratische Schule? Was will eine Grundschule mit Demokratie? Was sollen die in der Grundschule damit überhaupt anfangen?

Heute ist es umgekehrt, es wird eingefordert und verlangt. Das hat auch seine Nachteile, weil es dann Menschen machen müssen, die davon gar nicht so überzeugt sind. Wir waren voll überzeugt. Wir wussten zwar noch nicht genau, wie wir das hinkriegen und waren auch immer wieder verunsichert, aber wir haben uns freiwillig auf den Weg gemacht.

Bei uns wird das Recht gelebt, sich zu informieren und mitzubestimmen, durch den Klassenrat und durch die Abgeordnetenversammlung, das wäre bei euch das Schülerparlament. Und wir haben eine Schulversammlung, das ist bei euch die Schülerversammlung. Damit haben wir angefangen, ganz typisch: *Abgeordnete, Klassenrat, Schulversammlung*. Um das Ganze zu vertiefen, haben wir Demokratietage eingeführt. Wir brauchen Tage, an denen wir das trainieren, an denen die Kinder und wir uns das Werkzeug beschaffen.

Bei uns werden die Abgeordneten quartalsweise gewählt, das heißt, sie wechseln von Ferien zu Ferien. Es bleibt immer ein alter Abgeordneter und es kommt ein neuer Abgeordneter dazu. Die treffen sich jede Woche zu einer Abgeordnetenversammlung. Der Schülersprecher wechselt genauso oft, also auch quartalsmäßig, kann es also zweimal sein, und kann mit Aussetzer wiedergewählt werden. Wir haben Verschiedenes ausprobiert und mit den Kindern diskutiert, was Sinn macht. Wir sind ganz bewusst bei diesem Wechsel geblieben, weil es das Ganze öffnet und so viele Kinder die Möglichkeit haben, sich zu beteiligen.

Die Schulversammlung leiten bei uns die Schulsprecher. Wir haben keine Klassensprecher mehr, weil wir nicht genau wüssten, was deren Aufgabe ist. Wir haben einfach unsere Abgeordneten und ansonsten besprechen wir uns gemeinsam in der Klasse.

In jeder Schule übernehmen Kinder Verantwortung, diese typischen *kindlichen Verantwortungsbereiche* wie einen Bauwagen selbstständig betreuen. Ich finde das toll, es ist aber mittlerweile nichts Besonderes mehr. Den Kindern ist das aber ganz wichtig: Hier sieht man, dass wir etwas eigenverantwortlich machen. Sie kümmern sich selbst um ihre Gerätschaften und haben sich ein Pass-System überlegt, betreuen es und geben es auch wieder weiter. Die vierte Klasse hört auf und hat über die Schulversammlung jemanden gesucht, der weitermacht.

Wir haben auch *Demokratie-Werkzeuge*, die den Kindern gar nicht mehr auffallen, weil sie so alltäglich sind. Wie kann ich mich informieren? Als ein Werkzeug der Mitbestimmung haben wir bei uns in der Schule eine Infosäule installiert, an die alles Wichtige ausgehängt wird, was Lehrer an Kinder oder Kinder an Kinder mitteilen wollen. Wir haben Infosäulendienste, die sich in den Klassen abwechseln und morgens an dieser Säule gucken, ob es wichtige Termine gibt, eine Präsentation ansteht, im Lesecafé noch ein Platz frei ist oder es Dinge gibt, die besprochen werden müssen. Sie bringen das dann in die Klasse zurück. Und genauso veröffentlichen Kinder die Dinge, die ihnen wichtig sind: Wir treffen uns zur Besprechung der Klosituation. Das ist gerade ein wichtiges Thema und macht einen Knackpunkt deutlich: Man kann zwar Regeln aufschreiben, die dann aber auch zu leben und sogar noch Verantwortung dafür übernehmen, das ist das Schwierige.

Der Bereich, in dem es am schwersten ist, seine Meinung zu sagen und mitzubestimmen, ist der *Unterricht*. Es ist zwar möglich, über den Klassenrat und die Schulversammlung auf den Unterricht und die Schulgestaltung Einfluss zu nehmen. Aber es ist dazu ein großer Unterschied, wirklich mein Lernen mitzugestalten, dafür Verantwortung zu übernehmen und da mitdenken zu dürfen. Die partizipative Gestaltung des Unterrichts braucht noch viel Entwicklung – von Seiten der Lehrer, aber auch der Schüler. Unsere Kinder sagen immer wieder: Verantwortung haben ist ganz schön anstrengend.

Wir haben mal einen Schulfilm gedreht und unser Schulsprecher sagte am Ende, er fand das total super, dass er da mitarbeiten konnte, aber auch ganz schön anstrengend. Es dauert alles so lange, bis man es miteinander besprochen hat. Da hat man gerade

eine Idee erarbeitet, dann findet ein anderer die doch nicht so gut. Es treffen sich Lehrer und Schüler und stellen fest, dass sie ganz anderer Meinung sind. Es gehört mit dazu, dass man alle Seiten beleuchtet und jeder seine Rechte hat. Aber wie schaffe ich es, diese Rechte auch wirklich zu leben?

Es dürfen nicht nur Hüllen entstehen. Wir sind nicht dadurch demokratisch, weil wir dies und das haben, was man abhaken kann. Wenn eine Klasse anfängt, einen Klassenrat zu entwickeln, hat sie noch keine Absprachen darüber, was ein Klassenratschef können muss. Wenn ich das aber schon zwölf Jahre lang mache, sind in meiner Schublade schon lauter gute Ideen. Als Lehrer sollte ich aber nicht sagen: Ich hänge euch mal diese Absprachen hin, die wurden ja schon mal erarbeitet. Es sind immer wieder ganz andere Kinder mit ganz anderen Bedürfnissen. Vielleicht brauchen die gar keinen Regelchef, sondern etwas ganz anderes. Es ist wichtig, dass es Orientierungspunkte gibt, aber man darf nicht sagen: So muss es sein. Die Frage ist immer: Was wollen wir gemeinsam leben und wie wollen wir es gemeinsam erleben und füllen?

### **Was wollen die Kinder wirklich?**

Das ist wirklich ein Knackpunkt. Natürlich steigen die Kinder mit ein, sind begeistert und machen mit. Trotzdem ist es nicht ganz klar, ob sie nur mitmachen, weil es die Lehrer sagen. Sie haben es ja nicht erfunden. Es meldet sich selten ein Kind und sagt: Ich möchte keine Lern- oder Hausaufgaben. Die sind sehr angepasst, sie reagieren darauf, was Eltern und Lehrer sagen. Mutig sind sie nur bei den Punkten, an denen es ganz extrem brennt. Und so viele Punkte haben wir da gar nicht. Darum gehört es auch mit dazu, die Lust heraus zu kitzeln, etwas mit zu entwickeln. Wollt ihr nur mittun, wenn die Toiletten verschmutzt sind? Was wollt ihr in der Schule noch mitentwickeln?

Im unserem Unterricht gibt es Lernverträge, auch das ist mittlerweile nichts Neues mehr. Wir haben eine eigenverantwortliche Arbeitszeit, die teilt sich auf in Übungszeit und Neugierzeit. Da sind die Kinder gefragt: Auf was bin ich neugierig? Was will ich überhaupt lernen? Natürlich gibt es da auch Absprachen, manche Dinge muss man machen. Die Herausforderung dabei ist, eine Mischung hinzubekommen. Die Dinge, die sein müssen, müssen für die Schüler transparent sein, damit sie wissen, was im Jahr wann auf sie zukommt. Vielleicht hat jemand eine Idee und möchte gerne einen Vortrag oder sonstige tolle Sachen machen. Aber auch da merken wir, dass es nicht einfach ist. Wenn man die Eckdaten nicht festgelegt hat, fällt man immer wieder in alte Muster zurück. Wenn wir die eigenverantwortliche Arbeitszeit nicht für alle Kollegen festgeschrieben hätten, und auch, wie sie gemacht wird, würde das jeder zweite Kollege aus Unsicherheit stillschweigend abändern. Da es aber eine offizielle Vereinbarung zwischen den Lehrern ist, dass wir so unterrichten wollen, hat sich daran jeder zu halten. Jeder macht ein bisschen was anders, aber die Vereinbarung steht. Und das ist wichtig. Nur so können wir etwas entwickeln.

Aber dies zu füllen und mit den Kindern zu leben, ist anstrengend, auch für die Kinder. Wenn ich meine Erstklässler frage: Dieses Thema steht an. Was brauchen wir? Was wollen wir machen? Was interessiert euch? Da gucken mich dann manchmal 20 Kinder an und sagen: Sag doch einfach, was wir machen sollen.

Man kann nicht einfach sagen: Ihr habt zu bestimmen. Jetzt sagt ihr mal, wie dieses Thema geht. Ich hab' dafür lange studiert, aber die Erstklässler sollen mir sagen, wie das Thema geht? Wir müssen eine gute Mischung hinkriegen zwischen Impulsen, den Ideen der Kinder und meinem Wissen. Es darf auch keine Überforderung sein. Aber das Argument, dass Erstklässler oder Zweitklässler das nicht schaffen, zählt nicht. Sie können das alle. Sie kriegen das hin. Es ist nur wichtig, dass man auf die jeweilige Klasse schaut. Ich habe dieses Jahr eine erste Klasse, da habe ich lange gezweifelt,

ob ich mit denen zusammen überhaupt einen Klassenrat oder eigenverantwortliche Arbeitszeit hinbekomme. Das hat länger gedauert, weil die ganz andere Bedürfnisse mitgebracht haben. Aber jetzt tut sich was. Man kann eben nicht sagen: Im ersten Schuljahr machen wir immer nach fünf oder sechs Wochen den Einstieg. Und wenn es dann nach der achten Woche nicht klappt, findet man das ganze System doof. Das passiert aber ganz oft.

Es ist für alle Seiten anstrengend. Aber auch sehr zufriedenstellend.

### **Wo sehen Kinder ihr Recht auf Mitbestimmung in der Schule umgesetzt?**

Die Kinder in den 4. Klassen arbeiteten unter dem Motto: „Augen auf für die Kinderrechte“. Sie untersuchten, wo und wie die Kinderrechte in der Schule und in ihrer Umgebung umgesetzt werden und erstellten dazu Plakate. Dort wird deutlich, wo die Kinder an unserer Schule das Recht auf Mitbestimmung umgesetzt sehen.

*Alle Kinder haben das Recht, bei allen Fragen, die sie betreffen, sich zu informieren, mitzubestimmen und zu sagen, was sie denken.*

Wir finden es wichtig, dass man seine Meinung sagen darf. Wenn man mitbestimmen kann, ist es einfach ein gutes Gefühl, wenn dein Vorschlag angenommen wird.

- An unserer Schule gibt es ein Spielewagen. Die Kinder können mitbestimmen, was in den Spielewagen kommt. Im Spielewagen stehen Spielgeräte, mit denen man in der Pause spielen kann. Die 4a kümmert sich dieses Schuljahr um den Spielewagen.

Wir finden diese Kinderrechte wichtig, weil Kinder dort Ihre Wünsche äußern können und Erwachsene da nicht alles bestimmen.

- Bei uns in der Schule gibt es eine Schulversammlung und ein Klassenrat. Im Klassenrat dürfen wir etwas vorstellen und Sachen besprechen. In der Schulversammlung besprechen wir die Dinge, die die ganze Schule betreffen.

Wir finden das Kinderrecht richtig, weil wir fast überall mitbestimmen dürfen, den Spielewagen mit einordnen.

- In unserer Schule gibt es eine Schulversammlung, Klassenrat und Abgeordnetenversammlung. In jeder Klasse wählt man zwei Abgeordnete, die sich um die Klasse kümmern und den Klassenrat führen. Außerdem gehen sie noch in die Abgeordnetenversammlung, dort informieren sie sich. In der Schulversammlung dürfen wir entscheiden, welche Spiele wir für den Spielewagen in der Pause kaufen dürfen. Die Schule ist toll!

Wir finden das Recht wichtig, weil Kinder sich auch informieren und mitbestimmen sollten. So können Sie lernen mitzubestimmen. Sie lernen auch ihre Meinung zu sagen.

- An unserer Schule gibt es einen Spielewagen, den die Kinder organisiert und eingerichtet haben. Sie wissen am besten, was sie gerne spielen.

*Alle Kinder haben das Recht, zu lernen und eine Ausbildung zu machen, die Ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten entspricht.*

Wir finden das richtig, weil jedes Kind eine Ausbildung braucht, um Arbeit zu finden!

- Das Recht wird in der GS Süd beachtet, denn es gibt eine EVAG (eigenverantwortliche Arbeitszeit) in der es eine Übungszeit, Neugierzeit und Lesezeit gibt, in der jeder an seinen Zielen arbeitet, die für ihn wichtig sind!

Für uns ist es wichtig, eine eigenverantwortliche Arbeitszeit zu haben, weil wir entsprechende Arbeitsziele setzen können.

- Wir haben eine eigenverantwortliche Arbeitszeit. In dieser Zeit haben wir die Möglichkeit zu üben (Übungszeit). Wir haben auch eine Neugierzeit. Dort schauen wir die Sachen nach, die uns interessieren. In der Lesezeit haben wir die Möglichkeit, Antolinbücher zu lesen und dazu Antolinpunkte zu sammeln.

### **Kinder mischen mit – in der Schule!**

Auch 25 Jahre nach Verabschiedung der UN-Kinderrechtskonvention ist das Wissen um deren Bedeutung für die Schule noch nicht Allgemeingut. Drei Einsichten sind wichtig:

- In der Schule erwirbt man nicht nur fachliches Wissen und Können - sie ist auch ein wichtiger Ort sozialen und politischen Lernens.
- Schule bereitet nicht nur auf die Zukunft in einer demokratischen Gesellschaft vor – sie ist auch Lebensort, der den Kinderrechten heute schon gerecht werden muss.
- Selbst- und Mitbestimmung dürfen sich nicht auf die Regelung des Miteinanders, also Fragen des Schullebens, beschränken – dieser Anspruch gilt auch für Entscheidungen über Ziele, Inhalte und Wege des Unterrichts.

Selbst- und Mitbestimmung können im Unterricht auf verschiedene Weise und in unterschiedlich starkem Maße ermöglicht werden:

- alle erhalten dieselben Aufgaben – aber sie können wählen, wann und wie sie diese bearbeiten;
- es gibt ein Angebot von Aufgaben, aus denen eine individuelle Auswahl (bestimmte Anzahl) bearbeitet werden muss;
- die Aufgaben sind so offen gehalten (zum Beispiel „Schreiben eines eigenen Texts“, „Lesen von zwei Büchern pro Monat“), dass individuelle Interessen und persönlichen Erfahrungen zur Geltung kommen können;
- die Kinder können eigene Themen und Vorhaben vorschlagen oder bestimmen, verpflichten sich nur zur Präsentation der Ergebnisse in der Gruppe, so dass einerseits individuelle Expertise ausgebildet, andererseits im Austausch voneinander gelernt werden kann.

Gemessen an diesen Optionen können Kinder heute in vielen Schulen deutlich stärker „mitmischen“ als vor 50 Jahren und das auch mit fachlichem Erfolg. In der Breite werden diese Möglichkeiten aber immer noch zu wenig ausgeschöpft. Statt abzuwehren („Das können Kinder noch nicht!“), sollte nach Formen der Selbst- und Mitbestimmung gesucht werden, in denen Kinder ihre Rechte möglichst wirkungsvoll wahrnehmen können. Dafür brauchen die Schulen klar formulierte Visionen, um unter ihren besonderen Bedingungen jeweils sinnvolle „nächste Schritte“ gehen zu können.

Literatur:

Backhaus, A., u. a. (2008): Demokratische Grundschule – Mitbestimmung von Kindern über ihr Leben und Lernen. Arbeitsgruppe Primarstufe/ FB2 der Universität. Universi Verlag: Siegen.

Brügelmann, H. (2005): Schule verstehen und gestalten – Perspektiven der Forschung auf Probleme von Erziehung und Unterricht. Libelle: CH-Lengwil.

Grundschule aktuell, H. 127 (2014): Kinderrechte lernen und leben. Grundschulverband: Frankfurt.

Peschel, F. (2002a+b): Offener Unterricht - Idee - Realität - Perspektive und ein praxiserprobtes Konzept zur Diskussion. Teil I: Allgemeindidaktische Überlegungen. Teil II: Fachdidaktische Überlegungen. Schneider Verlag Hohengehren: Baltmannsweiler.

Peschel, F. (2003): Offener Unterricht – Idee, Realität, Perspektive und ein praxiserprobtes Konzept in der Evaluation. Dissertation. FB 2 der Universität: Siegen/Schneider Verlag Hohengehren: Baltmannsweiler.

### Eine Schule, in der es keine Lehrer gibt (eigentlich)

Und das geht in der Schule so zu: Morgens kommen die Kinder und treffen sich erstmal, reden miteinander und tun etwas an den Geschichten, an denen sie sowieso arbeiten. Das kennt ihr vielleicht als gleitender Anfang, das machen viele Schulen. Und dann ruft der Kreischef alle Kinder in den Kreis. Das ist so ähnlich wie ein Klassenrat. Aber diesen Kreis gibt es immer wieder, morgens am Anfang und mittags zum Schluss. Und zwischendurch kann auch jedes Kind sagen: Ich hab was Wichtiges, bitte, Kreischef, ruf alle Kinder in den Kreis zusammen. Der Lehrer ist auch da in der Klasse, aber der arbeitet genauso für sich, wie die Kinder das tun.

Wenn sich morgens alle in der ersten halben Stunde eingefunden haben, dann rufen der- oder diejenige, die gerade Kreischef sind, die Kinder zusammen und sagen: Gibt es irgendetwas, was wir heute gemeinsam beschließen müssen? Es kann es ja sein, dass an dem Tag die Klasse den Zugang zur Sporthalle hat. Man muss vorher absprechen, was man in der Sporthalle macht. Volleyball und Fußball, das geht nicht gleichzeitig. Solche Sachen werden besprochen und entschieden.

Dann fragt der Kreischef: Was wollt ihr denn heute arbeiten? Jedes Kind sagt dann, was es sich vorgenommen hat. Der eine sagt: Wir arbeiten an unserer Wetterstation. Der andere sagt: Wir wollen unser Dinosaurierbuch fertig machen. Der Dritte sagt: Ich hab Lust auf Knobelaufgaben in Mathe. Ein Vierter sagt: Wir bauen uns gerade eine Gitarre selber. Alle Kinder machen etwas, und das ist auch die Verpflichtung. Man muss in der Schule arbeiten. Aber woran die Kinder arbeiten, entscheiden sie selbst. Es gibt keinen Unterricht, in dem die Lehrerin sagt: Jetzt haben wir Mathematik, schlagt mal alle das Buch auf Seite 27 auf. Oder es heißt: Da hinten ist der Karteikasten, und ihr wisst ja, am Ende der Woche machen wir einen Mathetest. Nehmt euch da die Karten raus, die ihr noch üben müsst, damit ihr den Mathetest bestehen könnt. Hier entscheiden die Kinder selber, was sie machen wollen.

Und dann kann es sein, dass nach anderthalb Stunden ein Kind zum Kreischef kommt und sagt: Ich bin fertig mit meinem Dinosauriervortrag. Das ist nämlich die Verpflichtung: Wenn man was gearbeitet hat, muss man hinterher auch den anderen davon erzählen. Und der Kreischef hat vielleicht eine Glocke und fragt: Ist das okay, wenn wir jetzt Kreis machen? Vielleicht sagt einer: Nein, ich muss jetzt arbeiten, ich bin so mittendrin. Okay, aber wenn die anderen mitmachen, machen wir jetzt den Kreis. Dann erzählt der, der den Kreis beantragt hat, woran er gearbeitet hat. Die anderen stellen Fragen dazu: Ich glaube nicht, dass ein Wal an einem Tag 1000 Liter Wasser trinken soll. Dann suchen sie in den Büchern nach der Antwort. Oder aber sie sagen: Wir kriegen das jetzt nicht raus. Dann muss einer versuchen, das zu Hause herauszufinden, vielleicht übers Internet, oder die Eltern fragen: Kennt ihr einen Experten, an den ich einen Brief schreiben kann?

Mittags gibt es auf alle Fälle noch den Schlusskreis. Da geht es einmal reihum, und jedes Kind sagt, woran es heute gearbeitet hat, wie weit es gekommen ist, ob es Hilfe braucht. Der Lehrer sitzt auch in dem Kreis und stellt auch seine Fragen: Seid ihr klargekommen? Braucht ihr Hilfe? Oder er sagt: Ich hab heute übrigens das gemacht. Wer Lust hat, kann morgen mit mir daran weitermachen.

Es gibt also schon Lehrer, aber der Lehrer ist in der Klasse wie ein anderer Schüler. So wie man einen Mitschüler fragt: Kannst du mir helfen? So kann man auch den Lehrer fragen.

### **Ich fände so eine Schule ganz toll. Und Ihr?**

Das ist eine Schule, die ganz anders ist als die Schule, in die ich vor 60 Jahren gegangen bin. Da war das so: Wenn die Lehrerin in die Klasse reinkam, sind wir alle aufgesprungen und standen neben unserer Bank. Dann sagte die Lehrerin: Guten Morgen, liebe 3a. Wir haben alle im Chor zurückgerufen: Guten Morgen, liebe Frau Müller. Setzen, hat sie dann gesagt, und wir haben uns gesetzt. Dann saßen wir da, durften uns nicht rühren und mussten die Hände auf dem Tisch haben. Wehe, man hat mit dem Nachbarn geschwätzt. Da wurde man bestraft mit einem Schlag mit der Hand. Das gab es da noch.

Klassensprecher hatten wir zwar auch, aber der war dazu da aufzupassen, wenn der Lehrer nicht im Klassenzimmer war, dass kein Unfug passiert. Einen Klassensprecher, der gefragt hätte: Was ist euch wichtig und was soll ich in die Schulkonferenz bringen? Sowas gab's damals überhaupt nicht.

Ihr könnt euch also vorstellen, dass ich so eine Schule ganz toll fände. Aber wie geht es euch damit? Ist das bei euch an der Schule ganz ähnlich, und es ist gar nichts Neues? Oder sagt ihr: Das kann ich mir nicht vorstellen, wenn jeder macht, was er will, und ob das gut ist.

- Ich hab eine Frage: Haben die an der Schule am Anfang des Schuljahres Themen vorgegeben?

Vorgegeben nicht, aber der Lehrer sagt zum Beispiel, dass im Lehrplan bestimmte Dinge stehen.

- Also müssen sie es machen, können sich aber aussuchen, wann sie es machen?

Es geht sogar noch ein bisschen weiter. Der Lehrer sagt: Am Ende des Schuljahres müsstet ihr das können. Wie ihr das macht, ob ihr bestimmte Themen selbst bearbeitet oder zuhört, wenn andere etwas dazu erzählen, das ist euch überlassen. Wenn ihr nachher aus der Grundschule rausgeht, müsst ihr das kleine Einmaleins können. Dafür gibt es auch einen Führerschein, den man machen kann. Oder die Kinder haben ein Heft, das heißt „Merkwürdige Wörter“. Da schreiben sie Wörter rein, die so ganz anders geschrieben werden, als man sich das denkt. Also Wörter mit Ausnahmeschreibungen.

Vielleicht haben die Kinder eine kleine Kartei, in der sie die Wörter sammeln, die für sie selbst wichtig sind. Jeder hat seine eigenen Themen, über die er gerne schreibt und sammelt dann die Wörter, die er braucht. Da fragen die Kinder auch oft die Lehrerin, wie man das schreibt, schreiben sich das in das Heft rein und können dann selber nachschlagen. Dabei lernen sie dann auch Rechtschreibung. Es gibt vor allem die Regel, dass alles, was veröffentlicht wird, auch richtig sein muss. Etwa, wenn ein Plakat aufgehängt wird. Dafür brauchen die Kinder natürlich Hilfe vom Lehrer und fragen ihn auch, wie das Wort geschrieben wird. Sie müssen das dann auch überarbeiten und sich dadurch darauf aufmerksam machen, was bei der Rechtschreibung wichtig ist.

- Aber es wird nicht am Anfang des Schuljahres gesagt: Wetter ist ein Thema und das muss jeder irgendwann machen. So nicht.

Ich merk schon, so toll findet ihr das gar nicht. Schade.

- Ich find das interessant.

### **Kannst du dir denn vorstellen, dass das funktioniert?**

Viele Erwachsene sagen ja: Dann nimmt sich jedes Kind einfach das, was es schon gut kann und strengt sich auch gar nicht an, um was Neues zu lernen.

- In unserer Klasse würde das nicht klappen, da würden alle Quatsch machen. Das machen die sogar, bevor die Lehrerin kommt. Da machen die auch manchmal Quatsch und fallen fast aus dem Fenster raus.



Du meinst also, das würde nicht funktionieren, weil das keiner ernst nimmt.

- Vielleicht bei einer ordentlichen Klasse, die auf bestimmte Regeln achtet. Ein paar Regeln sollte es schon geben.

Wer soll die denn machen?

- Die Kinder sollten sich selbst aussuchen, was sie für geeignet halten. Ich finde es insgesamt eine gute Idee, dass man auch mit viel Spaß Sachen lernen kann. Nur sollte es auch die Regel geben, damit man mal was Neues macht und Tipps von den anderen kriegt. Du könntest dir zum Beispiel nicht immer nur etwas über Pferde heraus suchen, sondern auch mal über Löwen oder Ameisen.
- Aber die anderen Kinder im Kreis erzählen ja auch ihre Sachen, sodass selbst der, der immer über Pferde schreibt, auch viel von dem mitkriegt, was die anderen denken. Dadurch hat man ja schon etwas mehr, als wenn man nur das Eigene bearbeitet.

Ich merke gerade, die Erwachsenen finden das noch viel besser. Die nicken alle so freundlich. Ein bisschen macht ihr das doch auch schon so in eurer Schule, oder?

- Ein bisschen.

Und würdest du gerne mehr davon machen? Dass du sagen könntest: Heute komm ich in die Schule und hab richtig Lust darauf. Mit Annika zusammen, oder ich such mir jemanden, mit dem ich gut arbeiten kann.

- Das wär cool.

Und denkst du, du lernst genug dabei?

- Nein.

Was glaubst du, warum?

- Weil ich Quatsch mache.

Wird das nicht irgendwann langweilig, wenn man jeden Tag Quatsch machen muss?

- Nein, das macht Spaß.
- Wir machen ja auch jeden Tag neuen Quatsch.

Lernt man bei Quatsch nichts?

- Doch, zum Beispiel dass man, wenn man Quatsch macht, viele Regeln abschreiben muss. Meine Freunde mussten das bestimmt schon zwanzigmal machen.

Du hattest ja gesagt, es muss Regeln geben. Hast du denn eine Idee, was für Regeln wichtig wären, damit in so einer Schule nicht nur Blödsinn gemacht wird?

- Man könnte sagen, dass es leise bleibt, wenn ein Kind etwas vorstellt. Oder dass Kinder bestimmte Aufgaben haben und aufpassen, dass alles gut läuft. Die müssen aber auch Vertrauen von den Lehrern kriegen, dass die dann nicht Quatsch machen. Bei uns war das so, der Henry war Leisewächter, war aber selbst am allerlautesten.

Das ist in der Politik auch manchmal so. Man wählt Leute und die machen dann großen Unfug. Da sind die Erwachsenen nicht besser als die Kinder.

### **Mich würde interessieren ...**

- Mich würde interessieren, wie der Start aussieht, wenn die Kinder das erste Mal in die Schule kommen. Ich sehe da Probleme. Ich glaube nicht, dass die Grundkenntnisse im Schreiben und Rechnen so gemeinschaftlich erworben werden können.

In dieser Schule, die Falko Peschel leitet, machen sie es so, dass die Kinder über alle vier Jahrgänge hinweg in einer Klasse zusammen sind. Das bedeutet, dass am Anfang eines Schuljahres nur ein Viertel der Kinder neu hinzukommt. Dreiviertel der Kinder kennen die Regeln und wissen schon viele Sachen, sodass die Jüngeren, die neu hinzukommen, die Älteren um Hilfe bitten können. Zum Beispiel sagt ein Kind: Ich will jetzt auch selber schreiben, ich weiß gar nicht, wie das geht. Dann sagt der Ältere: Guck mal, wir haben eine Anlaut-Tabelle. Und wenn du was schreiben willst, dann musst du dir das Wort vorsprechen und die Laute, die du hörst, suchst du an den Bildern und schreibst dann. Da passiert ganz viel zwischen den Kindern. Da die jüngeren Kinder sehen, was die älteren Kinder können, ist deren Können für die auch etwas Wichtiges. Das kennt ihr wahrscheinlich auch, wenn ihr ältere Geschwister habt. Ihr wollt auch gerne das können, was die können.

Ich glaube, es ist wichtig, dass man nicht sagen muss: Das müsst ihr lernen. Sondern das Lernen ist attraktiv für die Kinder, weil da viele sind, die Sachen können, die man auch können will. Und zweitens sind viele da, die helfen können. In dem Sinne gibt es keine Einführung. Sie haben ja völlig Recht, wenn es ums Schreiben geht, müsste man die Anlauttabelle eigentlich einführen. Das passiert dann zwischen den Kindern.

- Gibt es in dem Zusammenhang auch Einzelarbeit? Es hört sich sehr stark nach Gruppenarbeit an, was ich ziemlich gut finde.

Das entscheiden die Kinder selber. Wenn dieser Kreis stattfindet und einer sagt: Ich würde gerne etwas über Wale machen, ich hab gestern einen Film gesehen. Dann sagt vielleicht einer: Au ja, ich mache mit. Oder es sagt niemand was, dann macht er das alleine. Einzel- oder Gruppenarbeit, das wechselt immer, je nach Thema. Freundschaften spielen natürlich auch eine Rolle. Es kommt von den Kindern, wie sie arbeiten. Und zwar nicht nur was sie arbeiten, sondern auch in welchen Formen.

- Was ist denn mit gemeinschaftlichen Momenten? Mal gemeinsam ein Lied singen, gemeinsam etwas spielen, eine Rückmeldung bekommen, wie man als Gesamtgruppe zusammen arbeitet.

Zum einen kommen von den Kindern natürlich auch Wünsche. Können wir nicht ein Fest zusammen machen, oder einen Ausflug. Zum anderen hat natürlich auch die Lehrerin das Recht darauf, Anträge zu stellen, nur muss sie da die Kinder gewinnen. Sie muss sagen: Ich fände es schön, wenn wir morgens gemeinsam ein Lied singen und uns damit begrüßen. Ich hab auch schon eins mitgebracht. Wenn der Lehrer die Mehrheit kriegt, wird das gemacht, und wenn nicht – das passiert auch oft – dann gibt es kein Lied.

- Dann singt er alleine.

Vielleicht ja. Wenn er das kann.

- Und was ist mit der sprachlichen Vorbildfunktion eines Lehrers, die wird dann auch ersetzt durch das, was die Schüler sich einander voraushaben?

Und dadurch, dass der Lehrer auch im Kreis und mit den einzelnen Kindern redet, wenn sie wegen Hilfe zu ihm kommen. Es kann auch mal einen Lehrervortrag geben, aber das ist dann ein Vortrag unter vielen.

- Mit Englisch kann ich mir das schwer vorstellen, ohne Vorgaben des Lehrers, der zumindest sagt, wir sind bei diesem Thema und dazu sollen Wörter erarbeitet werden.

Dieses Thema gäbe es eben nicht. Die Kinder hätten verschiedene Themen, und vielleicht kommt das auf: Au ja, Englisch ist doch toll. Können wir nicht Englisch lernen? Bringst du uns das bei? Dann muss der Lehrer überlegen, in welcher Form er das machen kann. Eine Idee wäre: Ein paar Wörter werde ich euch gemeinsam in der Aussprache nennen, und dann müsstet ihr gucken, ob ihr zu euren Themen und Interessen Wörter findet. Dann würden die Kinder wieder unterschiedliche Wörter lernen und würden anderen erzählen: Du, ich weiß, was Wal auf Englisch heißt. Und der andere würde sagen: Aber ich weiß, was Pferd auf Englisch heißt. Also auch da würde der Lehrer so etwas wie ein Auslöser sein können, aber viel würde zwischen den Kindern wieder passieren.

- Was passiert denn in der Schule, wenn die Kinder festgestellt haben: 1000 Liter, so ein Wal – glauben wir nicht. Wir fahren jetzt nach Hamburg und gucken uns einen Wal an.

Das müsste man dann besprechen. Können wir das bezahlen? Wie können wir das organisieren? Es hat da auch schon solche Exkursionen gegeben. Interessant sind dabei die Schwierigkeiten. Wie kann man sie überwinden? Wir brauchen Fahrkarten. Wir müssen vielleicht in Hamburg übernachten, sucht mal im Internet nach Übernachtungsmöglichkeiten. Was kostet das im Hotel und in der Jugendherberge? Das ist eine schöne Rechenaufgabe. Und es muss entschieden werden, ob wir uns das leisten können. Das sind typische Situationen, in denen Grundfertigkeiten in einem inhaltlichen Zusammenhang wichtig werden.

### **Gibt es die Schule schon?**

- Gibt es die Schule schon oder wird die noch gebaut?

Es gibt sogar mehrere Schulen, die in der Richtung arbeiten. Wenn ihr schon Englisch könnt, dann guckt mal nach den Sudbury Schools. Die kommen aus den USA, und da gibt's in Deutschland etwa fünf bis sieben, die so arbeiten. Und diese Schule ist die Freie Bildungsschule Harzberg und läuft jetzt fünf Jahre.

Falko Peschel hat auch über seine Arbeit in der normalen Grundschule geschrieben, wie gut die Kinder da gelernt haben. Und er hat ganz viele Tests mit den Kindern der neuen Schule gemacht und geguckt, ob die auch mithalten können mit Kindern, die einen normalen Unterricht gehabt haben.

- Gibt es auch weiterführende Schulen, die so arbeiten?

Für dieses konkrete Schulkonzept gibt es keine weiterführende Schule, die so arbeitet. Aber so wie es viele Grundschulen gibt, die ähnlich arbeiten, gibt es auch bei den weiterführenden Schulen schon eine ganze Reihe, die so offen arbeiten.

- Gibt es da auch Noten?

Nein. Alle melden immer zurück: Das fand ich interessant an deinem Vortrag. Das hab ich nicht verstanden. Du hast klar gesprochen. Solche Rückmeldungen gibt es. Die Kinder können auch an Testaufgaben teilnehmen, mit denen sie sehen, ob sie bestimmte

Ziele erreicht haben, die ihnen wichtig sind. Und wenn sie wollen, sagt ihnen der Lehrer auch: Wenn du auf einer anderen Schule wärst, wäre das die oder die Note. Aber sie selber haben keine Noten.

- Es gibt eine Reihe von weiterführenden Schulen, die in ähnlicher Weise arbeiten, zum Beispiel die Max-Brauer-Schule in Hamburg oder die evangelische Gesamtschule in Berlin. Zurzeit sehen sich das viele Schulen an, haben Interesse daran. Inzwischen ist das eine Bewegung, es werden immer mehr.
- Die Hausaufgaben sind ein großer Stressfaktor, nicht nur für die Schüler, auch für die Lehrer, im Elternhaus und im Hort. Spielen in ihrem Modell Hausaufgaben eine Rolle?

Hausaufgaben gibt es nicht. Aber Kinder können natürlich zu Hause an ihrem Thema weiterarbeiten, was viele machen werden, weil sie irgendetwas brauchen, was es in der Schule nicht gibt. Aber es gibt weder Hausaufgaben noch gemeinsame Hausaufgaben.

- Ist das eine Schule, die um halb eins zu Ende ist, oder geht die den ganzen Tag?

Da bin ich jetzt nicht sicher. Die hat als Halbtagschule angefangen, aber es kann sein, dass sie inzwischen auch in den Nachmittag hineingeht.



## Themeninsel 9: Kita als Lern- und Lebensraum.

*Impulsgeberinnen und Impulsgeber:*

*Juliane Wieching, OUTLAW Kinder und Jugendhilfe gGmbH*

*Prof. Dr. Ulrich Bartosch, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt*

*Kinderexperten des Kinderbeirats Rhein-Main von Children for a better world e.V.*

*Moderation: Nina Humphrey, World Vision Deutschland e.V.*

*Wie können Kinder ihre Einrichtung aktiv mitgestalten? Welche Möglichkeiten gibt es, gerade Kinder zu beteiligen, die noch nicht lesen können – oder erst in der Sprachentwicklung sind?*

### **Fazit der Moderatorin**

Wir hatten sehr intensive Diskussionen und eine sehr heterogene Gruppe. Es war spannend, aber nicht herausforderungsfrei, das alles miteinander zu verbinden. Zu überlegen ist, inwieweit man noch jüngere Kinder involviert, gerade im Bereich Kita. Es würde sicherlich noch intensiver werden, wenn wir kreative Wege finden, auch jüngere Kinder zu integrieren. Während des stillen Schreibgesprächs habe ich einen Zweitklässler gesehen, der sich sehr lange Zeit dafür genommen hat, seine nachträgliche Kritik an der Kita zu äußern. Er wurde gezwungen, in die Mittagspause zu gehen, obwohl er nicht gehen wollte. Das ist ein wichtiger Input. Jemand, der schon zwei Jahre raus ist aus der Kita, hat noch ein starkes Bedürfnis deutlich zu machen, dass ihm das damals gar nicht geschmeckt hat. Ich habe aber auch mit einem anderen Siebenjährigen gesprochen. Der sagte, er könne sich an die Kita gar nicht mehr erinnern und wollte sich wohl bewusst von der Expertenrolle lossagen.

### **Warum ist die Kita überhaupt wichtig?**

Zum einen lernen die Kinder im Kindergarten das Zuhören. Einer Geschichte zuhören, aber auch untereinander zuhören, zum Beispiel in einem Erzählkreis über das Wochenende. Oft besprechen sie in so einem Kreis auch Themen oder stimmen über Ausflüge ab. Das hat ja auch etwas mit der Partizipation oder der Mitbestimmung zu tun. Sie lernen auch die richtigen Manieren, zum Beispiel das Essen mit Besteck oder das Warten, bis alle fertig gegessen haben. Und es ist wichtig, dass die Kinder im Kindergarten miteinander gesittet umgehen. Im Kindergarten wird auch oft die Vorschule angeboten. Aber bevor die Kinder überhaupt so weit sind, dass sie in die Vorschule kommen, lernen sie natürlich das Ausmalen, den Umgang mit Stift und Schere und vieles weitere. Am wichtigsten ist aber, dass die Kinder lernen, dass es nicht immer nach ihrer Nase geht und auch die anderen mal Recht haben dürfen.



Der nächste Punkt ist Entlastung für die Eltern. Viele Eltern arbeiten den halben oder gar ganzen Tag. Durch die Kita müssen sich nicht die Eltern oder ein Kindermädchen um die Kinder kümmern. Für die Migranten ist die Kita eine superschnelle Möglichkeit, deutsch zu lernen. Es ist die beste Methode, deutsch zu lernen, wenn man sich verständigen muss, weil die die anderen nicht dieselbe Sprache sprechen.

Außerdem entstehen in der Kita viele Freundschaften, die meist bis zum Schulende oder gar ein Leben lang halten. Die Kinder in einer Kita können sich dort auch austoben, da die Kleinen meist sehr viel Energie haben. In einer Kindertagesstätte lernen die Kleinen schnell, mit anderen Kindern umzugehen und sich zu behaupten, da nicht alle dieselbe Meinung haben. Die Kinder werden selbstständiger werden, weil nicht immer ein Elternteil in der Nähe ist. Dabei lernen sie auch, alleine klar zu kommen.

Warum der Hort so wichtig ist, ist eigentlich ganz einfach. Das ist wie im Kindergarten, um die Eltern zu entlasten und einen Aufenthaltsort für die Kinder nach der Schule zu schaffen. Die Kinder können dort ihre Hausaufgaben erledigen und bekommen mittags eine warme Mahlzeit. Zudem können sie Aktivitäten drinnen und draußen frei wählbar ausüben, wie sie möchten.

### **Leben in der Kita**

In der Kita gibt es viele kleine, aber auch große Projekte, zum Beispiel die Fenster nach Jahreszeit bemalen oder selber Gemüse und andere Pflanzen pflanzen. Zusätzlich gibt es viele kleine AGs. Eine Musik- oder eine Koch-AG, die gab es auch in meinem Hort. Für die Freizeit gibt es auch viele Spiele für drinnen und draußen. Fast in jedem Kindergarten ist ein Klettergerüst oder eine Schaukel vorhanden. In der Kita selbst gibt es verschiedene Abteilungen zum Spielen, wie eine Mal- oder Puppenecke, wo die Kinder gemeinsam oder auch alleine hingehen können. Für die, die Bedarf haben, gibt es auch einen Ruhe- oder Schlafraum, wo sie ihren alltäglichen Mittagsschlaf halten können. Der letzte Punkt ist Sport. Damit meine ich in der Kita Turnen oder Tischtennis spielen. Aber auch Fangen spielen kann für die Kleinen sehr anstrengend sein.

Bevor ich jetzt mit den Angeboten weitermache: Wie schon gesagt, gehören alle Punkte auch zur Partizipation, wie zum Beispiel das Auswählen des Klettergerüsts oder die Räume, in denen sie sich aufhalten.

Wie in meinem Kindergarten ist in vielen Kindergärten das Zusammensein und miteinander zu essen sehr wichtig. Deswegen gibt es oft ein gemeinsames Mittagessen in der Kindertagesstätte, auch Frühstückbüffets werden oft angeboten. Um die Eltern zu entlasten, ist die Ganztagsbetreuung für die Kinder wichtig. Auch weil sie so im Kindergarten viel mit ihren Freunden unternehmen können und die Eltern nicht mit ihnen irgendwo hinfahren müssen. Manchmal gibt es auch den einen oder anderen

Tag, an dem es einen größeren Ausflug gibt, ein Tag bei der Feuerwehr oder auf dem Bauernhof. Das können die Kinder auch wieder entscheiden.

Mottotage sind Tage wie der Waldtag, an dem die Kinder einen Tag lang in den Wald gehen und dadurch in der Natur sind. Oder ein Tag, an dem sie Sport zusammen machen und sich dadurch auch besser kennenlernen. Bei besonderen Ereignissen für die Kinder haben wir eher an Feste gedacht, wie Fasching oder St. Martin. Oft ist aber auch was für die Eltern dabei, wie ein Muttertagsfrühstück oder Aufführungen.

### Partizipation in der Kita

Wie funktioniert Partizipation in der Kita? Geht das überhaupt? Partizipation bezeichnet verschiedene Formen von Beteiligung und Mitbestimmung. Zunächst müssen die Kinder als Gesprächspartner wahr- und ernstgenommen werden, ohne dass die Grenzen zwischen Erwachsenen und Kindern vermischt werden. Die Kinder lernen dabei, ihre Meinung zu vertreten und in der Diskussion miteinander auch andere Meinungen und Standpunkte zu hören und zu akzeptieren. Es wird nicht nur vorgegeben und diktiert, sondern es werden die Wünsche aller gehört, diskutiert und berücksichtigt.

Arten der Partizipation im Kindergarten sind:

- *Projektbezogene Beteiligung.* Im Kindergarten bezieht sie sich auf die Planung gemeinsamer Aktivitäten, wie Ausflüge oder die Umgestaltung eines Gruppenraumes. Ideen und Impulse der Kinder werden gehört, aufgenommen und gemeinsam diskutiert.
- *Offene Form der Beteiligung.* In Kinderversammlungen und Morgenkreisen können die Kinder ihre Wünsche, Anliegen und Bedürfnisse einbringen. Kinder oder Erzieherinnen moderieren diese Zusammenkünfte. Beispiel: Der Essensplan für die Woche wird zusammengestellt. Die Kinder werden gefragt, welche Speisen sie gerne mögen und Vorschläge werden gesammelt, und es wird gemeinsam abgestimmt. Aber auch hier gibt es Grenzen, wie ausgewogene Ernährung, und auf Allergien muss auch geachtet werden.
- *Repräsentative Beteiligung.* Bei dieser Form der Partizipation im Kindergarten wird ein Kinderrat oder ein Kinderparlament gewählt. Dies sind meist ältere Kinder der einzelnen Gruppen. Natürlich müssen die Sitzungen kindgerecht stattfinden und von Erzieherinnen und Erziehern begleitet werden. Eine Frage dabei ist, ob ein fünf- oder sechsjähriges Kind die Interessen eines Dreijährigen vertreten kann.
- *Unsere eigenen Ideen.* Die Kinder richtig mitmachen lassen, zum Beispiel beim Kochen oder der Mottodeko, beim Tischdecken vielleicht selbst einen Tischaufpasser wählen. Selbst ein Spiel anleiten, Platz zum Spielen selbst aussuchen, eigene Meinungen mitteilen. Wenn Kinder bereits Schulisches lernen möchten, auch dies zu unterstützen.

Jedoch gibt es auch Grenzen der Partizipation im Kindergarten, dies betrifft vor allem Entscheidungen, die zum Schutz und zur Sicherheit der Kinder getroffen werden müssen. Und es geht um Budgets. Beispiel: Die Kinder möchten gerne einen Klettergarten im Außengelände haben. Diesem Wunsch können die Erzieherinnen nicht zustimmen. Es ist eine Entscheidung und Maßnahme zum Schutz der Kinder. Mit vernünftigen Argumenten, dass es viel zu teuer ist, die Kinder teilweise zu klein für Sicherheitsmaßnahmen sind und dass es zu wenige Erzieherinnen gibt, die beim Klettern helfen können, kann man es den Kindern erklären. Partizipation im Kindergarten ist durchaus wichtig, wenn sie im Rahmen bleibt. Es gibt immer auch Entscheidungsfolgen, die die Kinder gar nicht absehen können.

Mein Fazit ist: Partizipation bedeutet für Erzieher, mehr Zeit einzuplanen. Für Diskussion, mehr Gruppenarbeit und mehr Nacharbeit, da die Beschlüsse der Kinder auch umgesetzt werden müssen oder sollten. Partizipation muss gelebt werden, damit sie glaubwürdig ist. Wenn einem Wunsch nicht entsprochen werden kann, bedeutet Partizipation auch mehr Erklärungsbedarf.

Das war unser Vortrag über die Partizipation in der Kita. Schön, dass ihr zugehört habt.

### **Kinderparlament in der Kita**

Mit welchen Kindern kann man ein Kinderparlament gründen? Oft sind das die älteren Kinder, das ist auch bei uns so. Die angehenden Schulkinder nehmen an diesem Kinderparlament teil, werden aber von der Gesamtgruppe gewählt. Wir haben bei uns auch Kinder von 0 bis 3 Jahren, für die wir eine eigene Fassung organisieren wollen, denn sie sind doch mit dem ganzen Thema überfordert, wie sich gezeigt hat. Wir wollen versuchen, es zu vereinfachen, damit es auch mit den 0- bis 3-jährigen Kindern gelingen kann.

Damals waren Landtagswahlen, und die Kinder haben sich gewünscht, es auch ein bisschen so zu machen, mit Wahlplakaten. Das war ein gemeinsamer Beschluss. Jedes Kind hat die Möglichkeit, sich zur Wahl aufstellen zu lassen und anhand eines Steckbriefs für sich zu werben. Den Steckbrief mit einem Foto von sich haben die Kinder mit den Eltern gemeinsam zu Hause erstellt. Sie wurden in einem großen Foyer ausgehängt, für eine Woche. Die Eltern haben in dieser Zeit mit den Kindern gemeinsam die Steckbriefe gelesen, um die Kinder, die sich zur Wahl gestellt haben, auch kennen zu lernen. Wichtig war, dass der Steckbrief gemalt und geschrieben war, um Eltern und Kindern Möglichkeiten zum Verstehen zu geben. Dann konnte gewählt werden. Auf diesem Foto sieht man ein Mädchen, es ist zweieinhalb und darf auch schon mitwählen. Auf dem Wahlzettel sind alle Kinder mit ihrem Foto aufgeführt. In jeder Gruppe wurden zwei Vertreter gewählt. Die Kinder haben also zwei Kinder auf ihren Wahlzettel ausgewählt und den Zettel dann in eine Box gesteckt. Am Ende wird ausgezählt und es gründet sich das Kinderparlament.

An der Parlamentssitzung nehmen zwei Kinder pro Gruppe teil, eine Erzieherin pro Gruppe und die Kita-Leitung. Die Sitzung wird von einer Erzieherin moderiert und protokolliert. Das Protokoll wird im Anschluss verbildlicht und im Foyer für die Kinder präsentiert. Auch das wird gestalterisch gemacht, die Kinder erarbeiten das gemeinsam.

Nun ist das Kinderparlament gegründet. Wie soll die erste Einladung funktionieren? Auch da helfen die Großen beim Lesen. Mit den Bildern wird den Kindern schon klar ersichtlich, was von ihnen da erwartet wird – weil sie schon etwas größer sind. Unten auf der Einladung sieht man die Bettchen. Ab dem Tag, an dem sie das Zettelchen bekommen, können sie jede Nacht ein Bettchen abstreichen, damit sie genau wissen, wann der Termin ist. So können wir fristgerecht einladen.

Dann ist der große Tag gekommen. Alle sitzen gemeinsam an einem Tisch und es werden Themen gesammelt. Wir haben nicht versucht, schon im Vorfeld die Themen zu reglementieren, sondern tatsächlich alle Themen aufgenommen, die angesprochen worden sind. Das waren unter anderem ein Hamster für jedes Kind, eine Polizeistation aus Lego und neues Sandspielzeug. Das ging in die Abstimmung und glücklicherweise hat das Sandspielzeug gewonnen. Meine erste Frage an die Kita war natürlich: Was wäre passiert, wenn das Thema „Ein Hamster für jedes Kind“ gewonnen hätte? Hättet ihr dann für jedes Kind einen Hamster gekauft? Dazu haben die Kollegen gesagt: Nein, aber wir hätten geguckt, was das bedeutet, ein Haustier zu haben und was geht. Wir

hätten uns dem Thema wirklich gewidmet. Man darf sich ja alles wünschen. Unser Motto ist: Wir spielen erstmal „Wünsch dir was“ und sehen dann in der Gruppe, wie das so ist. Wir arbeiten dann gemeinsam am Thema, so dass die Kinder auch erkennen können, warum nicht jeder einen Hamster zu Hause haben kann. Und sie nicht nur das Verbot sehen: Du kriegst einen Hamster, und du kriegst keinen.

Wir hatten es mit dem Sandspielzeug da ein wenig einfacher. Es wurde bestimmt, dass jede Gruppe neues Sandspielzeug im Wert von 50 Euro anschaffen darf. Dazu erhielten die Kinder einen Bestellkatalog und wählten daraus das Sandspielzeug aus. Der Betrag von 50 Euro und der Bereich Sandspielzeug waren das Einzige, was wir vorgegeben haben. Für die Kinder ist es wichtig, selbstständig zu gucken, was sie denn für 50 Euro bekommen können. Jede Gruppe hat das zusammengestellt und musste am Ende einen gemeinsamen Wunsch herausfiltern. Das ist der intensivste Prozess, wenn die Kinder miteinander in Verhandlung treten und merken, wenn sie eine Wippe für 25 Euro kaufen und eine Schubkarre, dann ist das Geld sofort weg. Wir hatten eine Gruppe, die am Ende bei 55 Euro lag. Die haben dann im Büro einen Sonderantrag gestellt. Sie mussten argumentieren, warum es so wichtig ist, dass diese 5 Euro mehr ausgegeben werden. Dafür haben sie sich an die die Leitung gewandt. Das wurde ausgehandelt und am Ende auch genehmigt. Ich fand das klasse, und seitdem hat dieses Spielzeug auch Bedeutung gewonnen.



## Themeninsel 10: Selbstbestimmung bei der Nutzung von Medien.

*Impulsgeberinnen und Impulsgeber:*

*Beate Kremser, Magistrat der Stadt Neu-Isenburg*

*Prof. Dr. Friederike Siller, Fachhochschule Köln*

*Kinderexperten aus der Humboldtschule Bad Homburg*

*Moderation: Helmolt Rademacher, Projekt Gewaltprävention und Demokratielernen, Hessisches Kultusministerium*

*Kinder sind heute schon fast vollständig an die mobile Kommunikation angeschlossen. Je älter Kinder werden, desto mehr Mediengeräte befinden sich in ihrem Besitz und desto häufiger gehen sie ins Internet. Das Recht des Kindes auf Selbstbestimmung und Partizipation bei der Nutzung von Medien trifft in diesem Themenfeld auf die Verpflichtung zu Schutz und Fürsorge. Welche Konflikte gibt es zwischen Selbstbestimmung des Kindes und Kinderschutz? Gibt es eine richtige Balance zwischen Schutz und Fürsorge einerseits und Mit- und Selbstbestimmung bei der Mediennutzung andererseits? Im Mittelpunkt stand die Frage, wie Medien von Kindern heutzutage genutzt werden. Welche Medien benutzen sie wofür? In der Vorbereitung der Kinder wurde auch danach gefragt, welchen Regeln sie unterworfen sind: Wie viel Fernsehen darf ich täglich schauen? Dürfen meine Eltern mir das Surfen im Internet verbieten?*

### **Fazit des Moderators**

Im Themenfeld Mediennutzung und Jugendmedienschutz bin ich kein Experte, aber schon ein Stück zu Hause. Mir ist aufgefallen, dass die Kinder viel mehr Medienpraxis haben als ich. Ich bin in dem Sinne wirklich ein alter Mensch, der nichts von Apps und WhatsApp versteht. Ich bin jemand, der es nicht nutzt, aber trotzdem auf neue Medien wie Mailverkehr, Internetrecherche und so weiter angewiesen ist. Die Kinder waren sehr engagiert und haben mit hoher Motivation mitgemacht. Ich hoffe, dass wir die guten Ergebnisse auch in die Praxis umsetzen können.

### **Wozu nutzen wir Handys?**

Wir sind Schülerinnen und haben ein paar Beispiele zu der Frage gesammelt.

- Im Notfall nutzen wir Handys, zum Beispiel wenn man sich selbst oder ein anderer sich verletzt, um einen Krankenwagen oder die Eltern von dem Verletzten anzurufen.
- Man nutzt das Handy auch, um zu telefonieren, zum Beispiel um anderen mitzuteilen, wo man ist. Es sollte aber kein Zeitvertreib werden.
- Man benutzt das Handy auch zum Nachgoogeln von Sachen für die Schule oder auch in der Freizeit.

- Man nutzt oder braucht das Handy, um auf die Uhr zu schauen. In der Schule sollte man das nicht tun.
- Man nutzt das Handy, um manchmal ein Spiel darauf zu spielen, zum Zeitvertreib.
- Man nutzt manchmal das Handy heimlich im Unterricht, obwohl man das nicht darf, weil einem langweilig ist.

Oft erklären die Kinder den Erwachsenen ihre Handys, doch das ist eigentlich nicht sehr gut. Kinder haben manchmal mehr Erfahrung mit Handys als Erwachsene. Mein Vater wollte sich ein Handy kaufen, und ich hab ihm gesagt, dass er es sein lassen soll, weil er damit nicht klarkommt. Und jetzt kommt er damit nicht klar.

### **Eure Kindheit – Meine Kindheit**

Als ich darüber nachgedacht habe, was ich heute hier sagen möchte, habe ich an meine eigene Kindheit zurückgedacht, und damit wohl auch an die Kindheit eurer Eltern: erster Familiencomputer: 13 Jahre, erstes Mal „online“: 18 Jahre, erstes Prepaidhandy: 23 Jahre, erstes Smartphone: 28 Jahre.

Bei euch sieht es anders aus: Ihr kennt WhatsApp, Instagram, Facebook, YouTube, YouNow. Ihr interessiert euch für Smartphones und Tablets wie das iPad. Wenn ihr junge Erwachsene seid, werdet ihr Uhren und Brillen mit Internetzugang tragen, vielleicht macht ihr nicht einmal mehr die Führerscheinprüfung, weil bis dahin die Autos selbst fahren können dank „digitaler Technologien“.

Wir wollen hier darüber reden, wie ihr selbst über Euren Umgang mit Medien bestimmen könnt. Darunter kann man vieles packen. Zum Beispiel die Frage danach, wer eigentlich die Entscheidung darüber trifft, wann, wie lange und was ihr fernsehen dürft. Oder welche Apps ihr auf euren Handys habt. Man kann auch darüber reden, wie das Internet euch dabei helfen kann, euren Hobbies und Interessen nachzugehen, dort nach Informationen zu suchen zu Sachen, die euch interessieren. Und über vieles mehr.

Ich musste früher nur wenige Entscheidungen hinsichtlich meiner Mediennutzung treffen. Meine Selbstbestimmung bei der Nutzung von Medien endete als Kind mehr oder weniger darin, dass ich die Programmzeitschrift durchforstete und mit meinen Eltern ausdiskutierte, was ich anschauen darf und wie lange – auf ARD und ZDF wohlgemerkt – Kindersender (KiKA gibt es seit 1997) gab es damals nicht. Freiheit verspürte ich in der Stadtbibliothek – Bücher und Zeitschriften konnte ich quasi „unkontrolliert“ aussuchen und ausleihen.

Ihr hingegen habt vieles mit euren Eltern und Lehrern auszuhandeln. Ab wann dürft ihr ein Smartphone haben? Wann und wie lange dürft ihr es nutzen? Welche Apps könnt ihr runterladen etc. etc. Ich denke, es ist wichtig anzumerken: Für viele Erwachsene ist es im Moment schwer, sich an diese „neue“ Welt zu gewöhnen, in der das Internet für viele eine so eine wichtige Rolle einnimmt. Da bitte ich insofern für Verständnis: Für euch gibt es kein Leben ohne Handy und Internet – für viele Erwachsene schon, die ohne Internet groß geworden sind.

### **Die Idee des Internet**

Ich möchte meine Zeit nutzen, um euch etwas über die Idee des Internet zu sagen, weil ich diese großartig finde und sie Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen so viele Möglichkeiten an die Hand gibt, in unserer Gesellschaft mitzumachen, sich einzumischen und Dinge auszuprobieren, die vielleicht in einem Leben ohne Internet nicht so ohne Weiteres möglich wären.

Sir Tim Berners-Lee, einer der „Erfinder“ des World Wide Web, wurde vor einigen Jahren von einem Journalisten gefragt, was er darüber denke, dass jeder Mensch im Internet nun auch selbst eine Internetseite haben kann, in ein Diskussionsforum schreiben kann, eigene Blogs haben kann, Fotos und Videos machen und hochladen kann, chatten und Beiträge kommentieren kann. Und Berners-Lee antwortete: Das ist super. Genau das war die Idee! Das WWW sollte ein „Read/Write Web“ sein, an dem alle, auch Kinder, mitmachen können. Wir alle können im Internet nicht nur lesen und anschauen, sondern selbst schreiben, filmen, fotografieren – es ist gar nicht so schwierig, herauszufinden wie es geht, mein 5-jähriger Sohn dreht schon kleine Filmchen selbst.

Und ihr könnt alle diese Sachen alleine machen. Oder ihr tut euch mit anderen Kindern zusammen. Ihr könnt im Internet Karten mit euren Mitschülern erstellen, auf die jeder in eurer Stadt Zugriff hat („wo sind Mülleimer in meiner Stadt?“). Ihr könnt in eurer Schulklasse mit dem Spiel Minecraft gemeinsam einen Plan für einen Spielplatz an eurer Schule entwerfen und euren Lehrern vorlegen. Die Sachen, die wir uns im Internet ausdenken und bauen, können wir im Netz veröffentlichen. So können andere sie sehen und uns sagen, wie sie die Sachen, die wir gemacht haben, finden. Und sie können uns die Dinge zeigen, die sie gut finden. Wir können uns mit anderen vernetzen!

Wenn ihr im Internet seid, könnt ihr also vieles „Selbst-Rausfinden“ und viel „Selbst-Machen“ und in den Austausch mit anderen treten – letztlich weltweit. Eigentlich wird es im Netz erst spannend, wenn man mal guckt, was es neben WhatsApp eigentlich noch so alles an „Mit-Mach-Möglichkeiten“ gibt. Insofern finde ich es zunächst großartig und sehr unterstützenswert, wenn Kinder sagen: Wir wollen das Internet nutzen! Egal ob in Schule oder Freizeit oder Zuhause.

### **Das Internet gehört auch den Kindern**

Es gehört nicht nur den Erwachsenen. Das Internet gehört auch euch.

Es gibt in Deutschland 850 Internetseiten für Kinder (Suchmaschinen für Kinder wie fragFINN oder die Blinde Kuh, Videoseiten wie Juki.de, Spieleseiten wie Spielaffe.de, Informationsseiten wie Kindersache etc.). Es gibt geschätzt ungefähr 200.000 Apps für Kinder (ich habe es gerade mal geschafft, mir ca. 500 davon anzuschauen). Auf YouTube gibt es Erklär- und HowTo-Videos zu allen nur vorstellbaren Themen. Ihr habt viel zu tun, wenn ihr euch mit dem Handy oder dem Computer ins Netz begeben – es gibt viel zu entdecken und auszuprobieren!

Ihr müsst dazu eine Menge wissen und können, um gut mit dem Internet und mit eurem Handy umzugehen. Stimmt es, was auf der Internetseite geschrieben steht? Was mache ich, wenn ich über WhatsApp von anderen beschimpft werde oder bei YouTube in einem Video sehe, wie jemand verprügelt wird? Es gibt vieles im Netz, was euch was abverlangt. Wie immer bei den tollen Sachen im Leben.

Wenn ich mit Eltern und Lehrern spreche, habe ich manchmal das Gefühl, dass wir euch viele Regeln auferlegen wollen. Wir finden es toll, wenn ihr Bücher lest, aber euer Umgang mit Handys und dem Internet macht uns Sorgen. Ich höre von Erwachsenen zum Beispiel oft, dass sie sagen, Kinder sollen höchstens eine halbe Stunde am Tag vor dem Computer sitzen. Bloß: Wer selbst einmal versucht hat, mit Minecraft eine Stadt zu bauen, der weiß, dass man damit auch mal einige Stunden beschäftigt sein kann. Anders herum: Eine Nachricht auf WhatsApp zu verschicken, ist eine Sache von wenigen Sekunden. Wir sollten alle viel besser darin werden, dass ihr selbst entscheidet, was ihr mit dem Handy und dem Computer tun wollt.

## **Für Erwachsene gibt es zwei Welten**

Die reale Welt und die virtuelle Welt parallel nebeneinander. Offline und Onlineleben wird komplett getrennt betrachtet. Kinder sehen die Welt ganz anders, für sie hat eine Vermischung stattgefunden. Offline ist von Online nicht mehr zu trennen.

Wir müssen unsere Kinder auf ihre Zukunft, und nicht auf unsere Vergangenheit vorbereiten. Aber wie?

## **Was macht ihr mit dem Smartphone oder dem Computer?**

- Den Computer nutze ich nur, um zu googeln, für Referate für die Schule. Also wie ein Lerninstrument.
- Das Handy nutze ich eigentlich nur für WhatsApp, dass ich mich mit Freunden verabreden kann. Und wegen der Möglichkeiten, Spiele zu spielen.
- Bei mir ist es so, dass ich eigentlich nur WhatsApp auf meinem Handy hab, was ich auch wirklich nutze. Und auf dem Computer google ich nur Sachen, wenn ich etwas wissen will.
- Ich nutze den Computer hauptsächlich zum Googeln, für die Schule. Und mein Handy nutze ich zum Schreiben, um mich bei meiner Mutter zu erkundigen.
- Ich steh nicht so auf Handy oder auf Computer, aber ich muss da dran, eine Stunde, hauptsächlich mit dem iPad. Aber ich nutze auch E-Mails, auch am Computer. Wobei ich das nicht so oft am Computer mache, weil ich ja auch das Handy habe und ich da Nachrichten schreibe.

Es geht also gar nicht mal so viel ums Spielen. Teilweise dient es zum Nachrichten verschicken, interessanterweise ist das bei allen WhatsApp. Vor zwei Jahren war das gar nicht so verbreitet, da war Facebook oder Schüler-VZ. Wer von euch kennt das überhaupt noch? Nur du kennst es noch. Das ist völlig out. Das gibt's gar nicht mehr, da gab es kein Interesse mehr. Facebook nimmt auch ab. Das hätte man auch vor zwei Jahren nicht gedacht.

- Naja, Facebook nimmt ab, aber mit wie vielen Jahren kann man sich da überhaupt anmelden?
- 12. Twitter ist ab 13.
- Und WhatsApp ist ja eigentlich auch erst ab 14. Aber das ist eine Empfehlung.
- Bei WhatsApp muss man sein Alter ja nicht bestätigen. Bei Facebook bekommt man da eine Meldung beim Anmelden. Das war auch bei manchen Apps so am Anfang, dass man bestätigen musste, wie alt man ist. Aber bei WhatsApp kam das nicht.
- Wer von euch ist denn alles bei Whatsapp? Alle. Du nicht?
- Doch, aber ich bin bei meiner Mutter auf dem Handy bei Whatsapp. Ja, ich verabrede mich da mit Freundinnen, das guckt meine Mutter dann für mich.

## **Handy- und Fernsehkonflikte**

Ich arbeite in einer Einrichtung für Kinder und Jugendliche. Dort können Schüler hingehen. Bei uns stehen aber keine Tischkicker oder Billardtische und wir veranstalten am Wochenende auch keine Rockkonzerte. Wir haben ausschließlich Computer und Internet zur Verfügung, und diverse Spielkonsolen wie Xbox, die Wii oder die Playstation. Das kann man bei uns nutzen. Dabei haben wir immer den Schwerpunkt verantwortungsvoller Umgang mit Computer und Internet und seit einigen Jahren natürlich auch mit dem Handy. Ihr habt ja alle ein Handy, so erlebe ich das auch in meinem Berufsalltag.

Ich habe selber zwei Kinder, die sind noch nicht so alt wie ihr, erst neun und zehn Jahre alt. Auch als Mutter sehe ich, dass es ganz oft Konflikte in der Familie gibt, beim Thema Handy, aber auch beim Thema Fernsehen. Wenn etwa meine Kinder gerne länger Fernsehen schauen wollen, als ich das möchte. Oder wenn meine Kinder

andere Fernsehsendungen sehen wollen, als ich als Mutter das gerne hätte. Und im Bereich Computerspiele geht das weiter. Wie ist es in euren Familien? Gibt es Streit? Habt ihr Vereinbarungen, zum Beispiel wie lange man Spielen oder Fernsehen darf? Gibt es Vereinbarungen, welche Spiele für euch geeignet sind?

- Ich habe einen kleinen Bruder, der ist sechs. Der darf am Wochenende manchmal auf dem Handy von meiner Mutter spielen. Da spielt er aber nur so Autospiele. Ich spiele auch ein paar Computerspiele, aber ganz andere Spiele mit Simulation.
- Bei uns gibt es keinen Streit, denn wir haben ein Familien-iPad, und da habe ich ein Mode-Spiel und das finden meine Eltern okay. Das ist nicht mit Gewalt. Mein Bruder hat Freunde, die spielen Spiele, die sind nicht ganz jugendfrei. Mein Bruder durfte die nicht spielen, jetzt spielt er Fußballspiele.
- Wir müssen immer fragen, bevor wir fernsehen dürfen und dann vereinbaren wir immer wie lange.

Und dann gibt es kein Gemecker, wenn der Film mal länger geht oder es eine spannende Anschlussendung gibt?

- Abends vorm Schlafengehen, da gucken wir gar nicht fernsehen. Nachmittags und am Wochenende wählen wir erst mal aus, welche Sendung wir gucken und dann gucken wir nur die.
- Wenn wir vorm Schlafengehen gucken, dann nur Kinderkanal oder Logo. Mein Bruder will manchmal noch auf Super RTL gucken, aber dann sagt meine Mutter nur noch fünf Minuten und dann ist Schluss.

### Wie war das, als ihr euer Handy bekommen habt?

Lag das auf dem Geburtstagstisch und ihr durftet von da an damit tun, was ihr wolltet – oder gab es dazu Regeln?

- Also, ich habe das nur gekriegt, damit ich erreichbar bin.
- Mein erstes Handy habe ich mit sechs oder sieben gekriegt. Damit konnte man sich aber noch nichts runterladen oder auch nicht großartig schreiben. Da war ich vielleicht mal fünf oder zehn Minuten am Handy, um so ein Raupenspiel zu spielen. Jetzt habe ich ein anderes, und da darf ich halt nicht überziehen.

Überziehen? Meinst Du damit das Geld oder die Zeit?

- Ja, beides. Meine Eltern sagen mir halt, wenn sie meinen, dass es zu viel ist.
- Bei meinem ersten Handy hatte ich auch keinen Internetzugang. Das habe ich auch nur genutzt, um eine SMS zu schreiben. Und beim zweiten, da hatte ich Internetzugang, da durfte ich keine Spiele draufhaben. Ich hatte mal eins drauf, und da habe ich gemerkt, dass das ablenkt. Seitdem möchte ich auch keines mehr haben.

### Es gibt ja einmal das Vertrauen, und dann gibt es Regeln

Welche Regeln für die Nutzung von Internet und Handy gibt es bei euch? Und wurdet ihr bei der Aufstellung der Regeln beteiligt? Haben eure Eltern euch gefragt, was ihr dazu denkt? Wie viele Stunden man das nutzt, oder was ist, wenn man mal während der Hausaufgaben was nachfragen will. Gab es darüber eine Einigung?

- Beim Internet habe ich mich mit meinen Eltern zusammengesetzt und sie haben mich gefragt, was meine Meinung dazu wäre. Dann haben sie ihre Meinung gesagt und haben mir sie auch erklärt, damit ich es verstehe, dann haben wir uns auf unsere Zeiten geeinigt.
- Bei uns war es so: Ich war halt ziemlich viel Zeit an meinem Handy, weil ich da auch Spiele gespielt habe. Ich sollte das Handy immer anhaben, damit meine Eltern mich nach der Schule immer erreichen können. Und bei den Hausaufgaben hab ich es auch noch an. Da mussten wir gar nicht verhandeln, weil ich im Hausaufgaben-Club an unserer Schule bin.

Da gab es nicht viel zu verhandeln...



- Meine Eltern haben gesagt, wir sind ein Team und die Rechnung soll auch nicht dermaßen überzogen sein. Meine Mutter sagt, das und das ist okay. Aber das ist auch schwer einzuhalten, und manchmal mache ich das auch, also die Rechnung überziehen. Ansonsten haben sie nie was gesagt, und ich finde das eigentlich okay, der Papa hat gesagt, dass er uns vertraut, dass wir die Zeiten sinnvoll einteilen. Darum gab's da nicht viel zu verhandeln.
- Bei mir war das so: Ich hab ein Handy gekriegt und durfte pro Tag nur 15 Minuten kurz am Handy sein und dann musste ich es weglegen. Aber ich hab auch manchmal gemerkt, dass ich ein bisschen überzogen habe, und meine Noten haben sich dann ein bisschen verschlechtert, und dann hab ich es auch abgegeben. Und jetzt hab ich erst mal ein normales Tastenhandy, bis meine Noten sich bessern. Das hat mein Papa auch gesagt. Der hat zugestimmt und gesagt, das ist besser so. Und wenn sich meine Noten bessern, krieg ich wieder mein neues Handy.
- Bei mir war das beim Handy so: Ich hatte gar keine richtigen Regeln, sondern es wurde einfach gesagt: Wenn ich zu viel Geld brauche... Aber ich frag ja auch immer. Und sonst wurde eigentlich keine Regel genannt. Und am Anfang hatte ich halt viel weniger Guthaben drauf und das hat mir gereicht. Und irgendwann hab ich mehr gebraucht und jetzt hab ich eine Flatrate. Und da gab es gar keine großen Diskussionen. Ich hab das ja selber vorgeschlagen.

Also musstest du gar nichts aushandeln?

- Nein.

### Was macht euch Sorgen?

Was macht euch Sorgen, wenn Ihr an eure Handynutzung oder Internetnutzung denkt? Was könnt ihr tun, wenn ihr Probleme mit dem Handy oder im Internet habt? Wer hilft euch und wer hilft anderen betroffenen Kindern?

- Ich stelle keine Bilder von mir ins Internet, auch beim Profilbild. Das können Leute abspeichern und verändern. Das würde mir Sorgen bereiten.
- Und auch, dass man bei WhatsApp keine Bilder schickt. Es gibt auch eine App, wo man Bilder verändern kann und die dann wieder ins Internet stellt. Das würde mir auch Sorgen bereiten.

Eure größte Sorge ist also, man würde Bilder von euch ins Internet stellen und verzerren oder schlecht machen, und das wollt ihr auf jeden Fall vermeiden.

- Ja, und dann landen die bei irgendjemand und dann krieg ich Probleme. Und auch das irgendjemand an meine Daten kommt.

Das geht also um Datenschutz.

- Meine größte Sorge ist, dass ich, wenn ich am Computer oder am Handy bin, dass ich dann gehackt werde und dass die dann auch Fotos von mir schießen, weil die das mit der Kamera können. Oder was die dann so alles raussaugen.

Deine Befürchtungen sind Computerviren oder Hacker, die deine Daten missbrauchen können.

- Es gibt ja aber auch solche, die schützen ihre Apps, und wenn dann das Passwort fehlt, wird da automatisch ein Foto gemacht. Wenn man sein Handy dann wieder hat, kann man sagen, wer das Handy gehabt hat.

Und wo kann man sich Hilfe holen?

- Man kann sich verschiedene Viren- oder Schutzprogramme auf den Computer laden für einen Monat, und fürs Handy gibt es auch solche Programme für jeden Tag. Da weiß man dann, der hat was, aber man kann es nicht beheben.
- Es gibt ja auch Viren, die tun nur so, als ob du einen Virus hättest, damit du dir mehr Apps herunterlädst.
- Ich würde auch meinen Vater fragen und es gibt ja auch im Internet Programme, aber da fragt man sich ja auch, ob die stimmen.
- Der Computerlehrer. Ich frag da manchmal nach, denn der kennt sich da, glaube ich, auch ganz gut aus. Der hat mir auch erklärt, dass es Programme gibt, die verhindern, dass dann blöde Seiten kommen.

Wir versuchen vom Kultusministerium aus zu erreichen, dass jede Schule einen Medienschutzbeauftragten hat. Das ist einer, der sich mit Computern gut auskennt, an den man sich wenden kann, wenn man Probleme hat. Ist aber noch nicht geklärt.

Euch war wichtig, dass ihr selbst keine Bilder von euch reinstellt. Ist es denn aber schon mal vorgekommen, dass ihr fotografiert worden seid, ohne gefragt worden zu sein, und dann die Bilder hochgeladen wurden?

- Wir haben mal einen Klassenausflug gemacht und wir haben in unserer Klasse Jungs, die machen manchmal Bilder von allen. Wir haben einen Klassenchef, der hat die Bilder rumgeschickt. Wir haben das gar nicht gemerkt, dass der die reingeschickt hat.
- Bei mir war das so, da waren wir bei einem Konzert. Da kam dann irgend so ein wichtiger Typ und es wurden Fotos gemacht, wir standen da noch im Hintergrund. Immer wenn ich eine Kamera sehe, lächle ich automatisch. Jetzt gibt es bei Facebook zwei Bilder, wo ich da mit irgendeinem Menschen stehe.
- Bei mir hat meine Freundin auf einem Klassenausflug gesagt, dass eine Freundin von mir ein Bild von mir gemacht hat. Der Klassenchef brauchte ein Bild von mir mit einem Namen oberndrüber. Ich wollte nicht mitmachen, weil die die Bilder auch auf WhatsApp haben wollten. Und dann hat meine Freundin es da draufgeschickt. Dann war das da, aber sie hat mich noch nicht mal gefragt.
- Ich weiß nicht, ob von mir irgendwas im Netz steht, aber manchmal hat man schon das Gefühl, das sich einer getarnt hatte und er hat gefilmt. Ich glaub schon, dass manche in der Bahn stehen und andere filmen, ohne sie zu fragen.

Du kannst wissen, ob was von dir im Netz steht. Du googelst deinen Namen.

- Das wollte ich auch gerade sagen.
- Das hab ich auch schon gemacht.

### **Wann fühlt ihr euch wohl und sicher?**

Was ist für euch eine gute Handy- und Computernutzung? Wer in eurer Familie, in der Schule und überhaupt in der gesamten Gesellschaft kann etwas tun, damit das Internet für euch und für andere Kinder gut ist? Damit also Apps, Smartphone, Tablet, iPad, Laptop, Computer ein guter Ort sind, an dem ihr euch sicher und wohl fühlt?

- Ich würde ins Internet gehen an einem Computer, wo ich weiß, der ist mehrfach geschützt. Wir haben zwei Computer und mein Vater hat gleich vier Schutzprogramme runtergeladen. Wenn ich da bin, fühle ich mich relativ sicher.

- Auf dem Computer, der bei mir steht, der ist schon ziemlich alt, da bin ich mir jetzt nicht so sicher. Da google ich eigentlich auch kaum was und lade auch kaum was herunter. Was ich noch wichtig fände, wäre, wenn man Google oder das Internet wirklich nur nutzt, wenn man wirklich nichts Besseres zu tun hat.
- Ich hab jetzt auch einen iPad bekommen und mein Vater hat mir das so eingestellt, dass da immer ein Virusprogramm mit drauf ist.

### **Handys - Ein Ratgeber von Kindern für Kinder**

*Wie alt sollte man für ein Handy sein?* Ab 6, 7, oder 8 Jahren kann man ein Tastenhandy haben, aber das ist auch vom Wohnort abhängig. Wenn man sehr nahe an der Schule wohnt, dann eher kein Handy. Wenn eher weiter weg, dann erstmal ein Tastenhandy, weil man dann verfolgen kann, wozu Handys den Eltern nützlich sein können. Ab 10 oder 11 Jahren, also ab der weiterführenden Schule, ein Smartphone, weil man es dann auch als Zeitvertreib nutzen kann, wenn man am Bahnhof ist.

*Welches Handy?* Ein Smartphone, weil man sonst ausgelacht wird.

*Welcher Vertrag?* Je nach Kind sollte man dem Kind eine Flatrate oder eine Prepaid-Karte geben. Eine Flatrate, wenn das Kind weiß, wie man mit Geld umgeht und wenn es klar ist, dass es nicht überzieht. Und eine Prepaidkarte, wenn man dem Kind was gibt, und die Kinder wissen nicht so genau, wann Schluss ist. Mit einer Prepaidkarte können die Kinder auch lernen, wie weit das Geld reicht und wie man es einteilt.

*Wie oft benutzen?* Eigentlich sollte man es nur benutzen, wenn man es braucht, wenn man jemanden erreichen möchte oder wenn man erreicht werden soll. Dabei sollte man es auch belassen. Spielen kann man auch mal, aber es sollte kein Zeitvertreib werden.

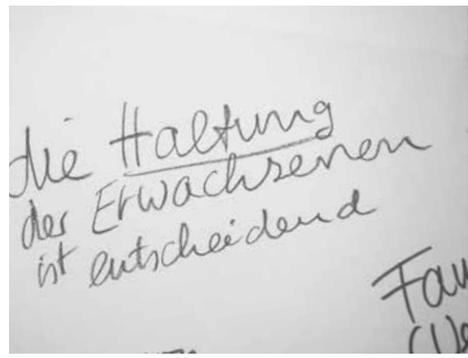
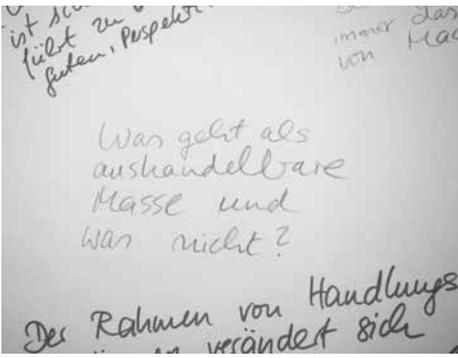
*Kontrolle durch Eltern.* Wir hatten bei diesem Thema verschiedene Meinungen. Manche meinen, dass die Eltern das Kind bis 14 Jahre kontrollieren sollen. Andere meinen, wenn das Kind zum Beispiel keine Flatrate hat, dann soll es kein Geld ausgeben für Spiele an seinem Handy, sondern die Eltern sollten dann doch kontrollieren.



Sobald über das Menschenrecht des Kindes auf Beteiligung gesprochen wird, geraten unweigerlich eine Reihe von grundlegenden Fragen in den Blick. Fragen, die immer wieder und in allen Lebensbereichen auftauchen und die die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kongresses auch in den Themeninseln beschäftigt haben. Über diese grundlegenden Fragen wurde von den Erwachsenen (die Kinder waren am späten Nachmittag schon verabschiedet worden) in sechs Dialog-Cafés gesprochen.

Die Leitfragen dieser sechs Dialog-Cafés waren:

1. Welche Art von Beteiligung ist für welches Lebensalter geeignet? Das Kinderrecht auf Beteiligung gilt von Geburt an, es muss nicht erst durch den Nachweis persönlicher Reife erworben werden.
2. Was kennzeichnet „echte Beteiligung“ von Kindern? Woran ist sie zu erkennen und wie kann man sie von Scheinbeteiligung oder nur gutgemeinter Pseudo-Beteiligung unterscheiden?
3. Was sind tragfähige Gründe dafür, Kindern keine oder nur eingeschränkte Möglichkeiten auf Beteiligung einzuräumen? Beteiligung steht doch gleichrangig neben den Kinderrechten auf Schutz und Förderung. Einschränkungen des Beteiligungsrechts sind damit genauso begründungsbedürftig wie solche des Schutzrechts.
4. Wer wacht eigentlich darüber, dass die Kinderrechte eingehalten werden? Kann deren Verletzung sanktioniert werden – und wenn ja, wie? Was können Kinder bei einer Verletzung ihrer Beteiligungsrechte tun? Was muss getan werden, damit in der Schule, in der Kita oder auch beim Essen Kinderrechte garantiert werden können?
5. Warum findet das Kinderrecht auf Beteiligung nur relativ wenig Aufmerksamkeit, etwa gegenüber anderen Kinderrechten wie zum Beispiel Schutz und Förderung? Woran liegt das, und was kann dagegen getan werden?
6. Was muss geschehen, damit die Beteiligung von Kindern zum gesellschaftlichen Normalfall wird?



## Dialog-Café 1: Kinderbeteiligung – in jedem Alter

Gastgeber: Dr. Roland Löffler, Herbert Quandt Stiftung

Das Kinderrecht auf Beteiligung gilt von Geburt an, es muss nicht erst durch den Nachweis persönlicher Reife erworben werden. Doch welche Art der Beteiligung ist für welches Lebensalter geeignet?

### Beginn und Grenzen der Beteiligung

Bezogen auf Ungeborene, Babys und Kleinkinder wurde diskutiert, ab wann man von Partizipation sprechen könne. Kann denn die Kommunikation mit einem Säugling schon Beteiligung sein? Elementare Voraussetzung von Beteiligung sei die Wahrnehmung der Meinungsäußerung des kleinen Kindes. Ein „Nein“ sei in jedem Alter spürbar und respektierbar. Beteiligung sei schon im Säuglingsalter durch eine feinfühliges Sorge möglich, indem kindliche Signale wahrgenommen und korrekt gedeutet werden und darauf prompt effektive Handlungen erfolgen. Kommunikation und Interaktion sollten dem Kind Sicherheit und das Gefühl des Aufgehobenseins vermitteln, das Wohl des Kindes sei Verpflichtung für Eltern und Erzieher.

Ein weiterer Fokus lag auf Kindern aus zumeist schwierigem sozialen Umfeld, die Risiken ausgesetzt sind. Wer sichert die Beteiligungsrechte dieser Kinder? In Kindertagesstätten und Schulen regeln dies fachliche Standards bzw. die Qualitätskontrolle. Doch wer garantiert die Rechte des Kindes im Konfliktfall in den Familien? Sind die Institutionen wie Richter oder Jugendamt kompetent genug?

Positiv bewertet wurde die Möglichkeit des gemeinsamen Sorgerechts bei getrennt lebenden Eltern.

Es sei in jedem Alter notwendig, merkt ein Teilnehmer an, über die Entscheidungsmöglichkeiten zu „verhandeln“, die dem Kind und seinem Entwicklungsstand gerecht werden. Bei komplexen Entscheidungsprozessen sollten die Bedürfnisse der Kinder bereits mitgedacht werden.

### Beteiligung und Rollenmodelle

Die zweite Runde diskutierte den Umgang mit Beteiligung, den Grenzen der Beteiligung und dem Rollenverständnis der Eltern. Zunächst beschäftigte sich die Runde mit Begriffsklärungen. Was heißt es, ein Recht zu haben und wie weit geht Beteiligung? Es wurde gefragt, ob Eltern nicht auch Grenzen setzen sollten und ob Entscheidungen nicht auch altersadäquat getroffen werden müssen. Dieser Entwicklungsprozess, die Grenzen immer weiter zu verschieben, sei die eigentliche Lernphase und Entwick-

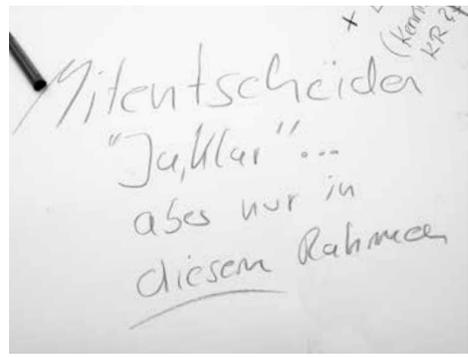
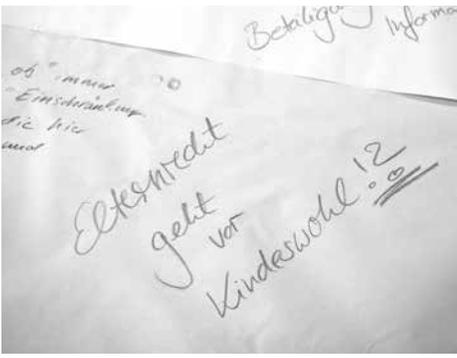
lungsmöglichkeit für die Kinder, aber auch für die Eltern. Am Beispiel der Teilnahme eines muslimischen Mädchens an einer Klassenfahrt wurde auf kulturell determinierte Konflikte bei der Selbstbestimmung des Kindes hingewiesen.

Partnerschaftliche Rollenmodelle der Eltern könnten zuweilen zu einer Überforderung des Kindes führen. Im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern werde das Erklären von Entscheidungen, Kompetenzorientierung, Bestärkung des Lernwillens etc. als positiv angesehen – auch um zu vermeiden, dass „Kinder zu Tyrannen werden“, wie es ein Buchtitel ausdrückt. Insgesamt solle versucht werden, Partizipation als positives Erleben für die Kinder zu gestalten.

### **Beteiligung im Schulunterricht**

Eine eigene Diskussion widmete sich Beteiligungsformen für Jugendliche und fast Volljährige. Kontrovers diskutiert wurde die Frage einer Beteiligung von Jugendlichen an der Erstellung von Lehrplänen in der Schule. Bei der Unterrichtsgestaltung würden zwar auch Meinungen der Kinder eingeholt, aber Entscheidungen fällen die Lehrer. Einerseits böte die Mitgestaltung der Bildungscurricula den Kindern einen Lernprozess mit der Chance, die Konsequenzen ihres Handelns zu erkennen. Andererseits bestehe die Gefahr der Deprofessionalisierung. Kinder und Jugendliche könnten nicht darüber entscheiden, wie die Vermittlung des Lehrstoffs aufgebaut sein soll und in welcher Reihenfolge der Lehrstoff zu vermitteln ist. Dazu fehle ihnen das professionelle Wissen. Kinder nur ein wenig mitreden zu lassen, und am Ende entscheiden doch die Erwachsenen, dies habe jedoch keinen Sinn.

Es ist gelungen, Kinderbeteiligung in allen Altersphasen zu betrachten, von der Schwangerschaft bis zum Alter von 18 Jahren, resümiert der Gastgeber Dr. Roland Löffler. Und in allen Altersstufen werde von Grenzen und Chancen berichtet. Entscheidend sei letztlich die Haltung der Erwachsenen, und zwar ob sie Kinder und Jugendliche ernst nehmen.



## Dialog-Café 2: Kinderbeteiligung – aber in echt

*Gastgeber: Dr. Ulrich Kuther, hessenstiftung – familie hat zukunft*

*Wann können wir von echter Beteiligung sprechen? Was kennzeichnet Pseudo-Beteiligung? Woran erkennt man echte Beteiligung – und wie kann man sie von Scheinbeteiligung oder nur gutgemeinter Pseudo-Beteiligung unterscheiden?*

### **Erfahrungen mit Pseudo-Beteiligung**

Beispiele vorgeblicher, unechter Beteiligung von Kindern sind den Mitwirkenden des Dialog-Cafés vor allem in der Arbeit kommunaler Gremien und im schulischen Bereich begegnet. Politische Parteien im Gemeinderat etwa versuchen, einen Jugendbeirat für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Politiker „schmücken“ sich mit Kindern, treffen ihre Entscheidungen dann aber ohne sie. Der gemeinsam erarbeitete Kinderstadtplan wird aus finanziellen Gründen später doch nicht gedruckt. In der Schule steht die Notengebung nicht zur Diskussion und ein bewertendes Feedback der Schüler zur Qualität des Unterrichts ist nicht gefragt – das aber wäre nach Einschätzung mehrerer Mitwirkender echte Beteiligung. In manchen Kitas werden Kinder nach einer „Probestunde“ über ihren Eindruck von Bewerbern für eine Erzieherstelle befragt. Schulen praktizieren Beteiligung an weniger wichtigen Themen und vermeiden dadurch, dass schwer zu realisierende Forderungen aufkommen. Dürften Kinder wählen, welcher Lehrer sie unterrichten soll, müsste die Institution Schule umgestaltet werden.

Nach dem Urteil einer Teilnehmerin kann kein bisher durchgeführtes Projekt der Kinderbeteiligung als rundum gelungen gelten. Von Kinderseite jedoch, so eine Feststellung, wird die Beteiligung an weniger wichtigen Themen, an „Kleinkram“, nicht zwangsläufig als Pseudomaßnahme empfunden. Ist das Verfahren transparent und von guten Absichten getragen, finden es Kinder in Ordnung, wenn sie lediglich in die Entscheidung über Detailfragen einbezogen sind.

### **Wie kommt es zu unechter Kinderbeteiligung?**

Im kommunalen Bereich krankt die Qualität von Kinderbeteiligung häufig an mangelnder „Übersetzungsleistung“. Vertreter städtischer Gremien und Ämter erläutern nur unzureichend, um was es inhaltlich geht. Verkehrsplaner, wird berichtet, tun sich mit dieser Aufgabe besonders schwer, während die Praxis der Jugendämter positiv eingeschätzt wird.

Neben dieser Überforderung stehen Fälle der Unterforderung. Oft wird Kindern wenig zugetraut. Kinderbeteiligung, wie sie zum Beispiel UN-Gremien praktizieren, zeigt aber, dass Kinder mehr können.

Beteiligungsverfahren, zum Beispiel im Rahmen der offenen Jugendarbeit, lassen zu wenig reale Gestaltungsmöglichkeiten zu und beschränken sich von vornherein auf einzelne vorgegebene Punkte: Über Anschaffungen darf mitbestimmt werden, aber nur im Rahmen eines vorab genau festgelegten Etatr Rahmens. Erfahrungsgemäß sind Kinder und Jugendliche aber durchaus in der Lage, von sich aus Gründe für und wider eine Entscheidung in ihre Überlegungen einzubeziehen. Doch, stellt eine Teilnehmerin fest, Erwachsene „haben Angst“, wenn Kinder bestimmen.

Insgesamt, so eine weitere Beobachtung, fragen Erwachsene nicht wirklich nach den Interessen von Kindern, setzen sie aber steigenden Anforderungen aus. Bereits in der Kita wird gelernt, entsprechend vorgegebenen Schablonen zu funktionieren.

### Was lässt sich gegen Pseudo-Beteiligung tun?

Auf dem Weg zu einer echten Kinderbeteiligung bieten sich aus Sicht der Mitwirkenden im Dialog-Café zahlreiche Ansatzpunkte. Zunächst braucht es auf Erwachsenen-seite insgesamt – nicht nur unter Lehrern, Erziehern und Eltern – mehr Wissen über Kinderrechte. Beteiligung ist ein unteilbares Menschenrecht. Dessen Ausübung sollte nicht mit weiteren Intentionen wie Demokratieerziehung verbunden werden, wird gewarnt. Nach anderer Auffassung sind Zielformulierungen wichtig, denn in Beteiligungsprozessen entsteht Übungswissen, um Demokratie besser und reifer zu gestalten.

Viele Erwachsene sind aufgrund ihrer Sozialisierung nicht bereit oder in der Lage, Macht abzugeben. Das aber wäre Voraussetzung echter Beteiligung. Abhilfe könnte eine Weiterentwicklung der demokratischen Kultur im gesellschaftlichen Bereich schaffen. Echte Beteiligung beruht auf Wertschätzung, also sind Kinder nicht nur anzuhören, sondern ernst zu nehmen. Erwachsene sind gefordert, sich vom Fürsorgegedanken zu verabschieden. Beteiligung auf Augenhöhe heißt jedoch nicht, die Erwachsenenposition aufzugeben. Erwachsene sind nicht Freunde der Kinder. Auf der anderen Seite steigt die Verantwortung der Kinder. Wobei Kindern genauso das Recht zusteht, sich nicht zu beteiligen.

In partizipativen Verfahren sollten Visionen zugelassen und größtmögliche Spielräume eröffnet werden, auch wenn dafür vermeintliche Grenzen noch einmal zu überdenken sind. Echte Beteiligung ist ergebnisoffen und bietet die Möglichkeit, wirklich mitzugestalten. Ist aber zwingend ein Entscheidungsrahmen vorgegeben, dann muss diese Tatsache im Vorfeld klar kommuniziert werden. Statt schnelle einvernehmliche Lösungen zu erwarten, sollten alle Beteiligten Geduld für längere demokratische Aushandlungsprozesse mitbringen. Das Recht auf Beteiligung darf nicht als harmonisches Recht missinterpretiert werden.

Beteiligung müsse als Alltagswirklichkeit erlebt werden, und nicht als Ausnahmefall. Wichtig ist die – zeitnahe – Umsetzung der Ergebnisse. Kinder erfahren dadurch, ob und wie Konsequenzen aus ihrer Beteiligung folgen. Andererseits brauchen Kinder die Sicherheit, dass aus ihrer Mitwirkung an Beteiligungsverfahren für sie keine Nachteile entstehen.

Für die durchaus schwierige Moderation dieser Partizipationsprozesse ist eine gute Ausbildung Voraussetzung – und eine bestimmte Haltung, nämlich die Fähigkeit, sich selbst zurücknehmen zu können. Kindern und Jugendlichen diesen Vertrauensvorschuss zuzugestehen versetzt sie wiederum in die Lage, Ideen zu formulieren. Um kinder- und jugendadäquate Partizipationsformen weiter zu entwickeln, wird vorgeschlagen, beispielsweise ein Komitee einzurichten, das sich begleitend mit dem Thema Beteiligung beschäftigt.

### **Verbesserte Zugänge zu Beteiligungsverfahren**

Wie kann echte Beteiligung für diejenigen realisiert werden, die in besonderem Maß verletzlich und dadurch abhängig sind – etwa für Kinder mit Behinderung oder Kinder im Kita-Alter? Methodisch eignen sich zum Beispiel Verfahren, die eher mit Bildern als mit Sprache arbeiten. Wenn eine sprachliche Verständigung nicht möglich ist, können Bedürfnisse „erspürt“ werden.

Weil sie jedoch grundsätzlich auf Sprachkompetenz aufbauen, sind Beteiligungsverfahren aus Perspektive der Kinder insgesamt mit Schwierigkeiten verbunden. Die Förderung von Partizipation kann soziale Ungleichheit verstärken, denn die sprachlich Versierten sind im Vorteil – und es wird in den Verfahren häufig auch über Ressourcenverteilung entschieden. Deshalb besteht die Notwendigkeit, Zugänge für Kinder aus armen Familien oder für zugewanderte Kinder zu verbessern.

### **Beteiligung von Kindern an der Nutzung des öffentlichen Raums**

Nicht nur Prozesse der Kinderbeteiligung, sondern auch die gleichberechtigte Beteiligung von Kindern an der Nutzung des öffentlichen Raums wird im Dialog-Café thematisiert. Wie festgestellt wird, sind Gelegenheiten für Kinder, sich selbständig „Lebens-Raum“ zu nehmen, und Areale, auf denen sie frei agieren können, in den letzten Jahrzehnten immer weniger geworden. Spielstraßen, Schulhöfe und Spielplätze, auf denen nichts verändert oder gestaltet werden kann, machen diesen Verlust an kindlicher Autonomie nicht wett. Entweder sind diese Flächen ungenutzt – oder übernutzt.

Gerade im Bereich der Stadtentwicklung wird Pseudo-Beteiligung häufig beobachtet: Kinder werden gefragt, ihre Vorschläge aber nicht verwirklicht. Es fehlt bereits an Daten über die Lebenssituation von Kindern in der Stadt und an Indikatoren, um Flächen zu beurteilen. Gefordert wird eine richtiggehende „Spilleitplanung“. Die Beteiligung von Kindern an Fragen der Stadtentwicklung sollte überdies strukturell abgesichert werden: So leistet sich der Landkreis Saarlouis eine festangestellte Kraft, die sich nur der Aufgabe widmet, Kinder bei der Gestaltung von Schulen und öffentlichen Plätzen einzubinden. Schließlich wird auf integrative Ansätze wie das Quartiersmanagement im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“ hingewiesen, die darauf ausgerichtet sind, Kinderinteressen einzubeziehen.

Eine zentrale Erkenntnis des Dialog-Cafés, so der Gastgeber Dr. Ulrich Kuther, sei der Hinweis, dass sich man Kinderbeteiligung nicht nur als eine Mitwirkung von Kindern an Entscheidungsprozessen der Erwachsenen denken sollte. Dabei gerate die grundlegendere Frage aus dem Blick, in welchen „Räumen“ Kinder selbst gestalten oder mitgestalten können. Dies wurde an der Diskussion der Beteiligung am öffentlichen Raum deutlich.

Festzuhalten sei auch der Einwurf, dass Kinder ein Recht auf Beteiligung haben, aber keine Pflicht zur Beteiligung. Kinder müssen sich nicht beteiligen, sie können. Die Verantwortung dafür, Möglichkeiten bereitzustellen, liegt immer auf der Seite der Erwachsenen und der Eltern.

Beteiligung muss im  
Alltag als Wirklichkeit,  
nicht als Ausnahme  
erlebt werden.

Impfen & Co:  
Elternrecht vor  
Kindeswohl?

## Dialog-Café 3: Kinderbeteiligung – nur mit Einschränkungen?

Gastgeber: Dr. Tobias Robischon, Schader-Stiftung

*Was rechtfertigt eine Einschränkung des Rechts auf Beteiligung der Kinder? Das Recht auf Beteiligung steht gleichrangig neben den Kinderrechten auf Schutz und Förderung. Einschränkungen des Beteiligungsrechts sind damit genauso begründungsbedürftig wie solche des Schutzrechts.*

### Perspektivwechsel zur Begründungspflicht für Nichtbeteiligung

Die Formulierung der Leitfrage, so ein Beitrag, vollziehe bereits einen wichtigen Perspektivwechsel: Das Recht auf Beteiligung der Kinder ist nicht Kern der Frage, sondern wird vorausgesetzt. Dies lenkt die Diskussion nicht auf die grundsätzliche Frage, ob Kinderbeteiligung überhaupt als Menschenrecht anerkannt werden soll, sondern geht einen Schritt weiter, indem man danach fragt, was und welche Gründe die Ausübung dieses Rechts beschränken. Dieser Perspektivwechsel falle allerdings vielen Erwachsenen schwer, da für sie die Frage näherliegt, wann und wie viel Beteiligung man denn gewähren sollte. Eine Begründungspflicht dafür, warum Beteiligung von Kindern nicht stattfindet, sei den meisten eher fremd.

Es wird vermutet, dass das Recht auf Kinderbeteiligung Unsicherheit hervorrufe, da es vertraute Verhältnisse in Frage stelle. Eine Teilnehmerin merkt an, dass es im Alltag selten zu einer Berührung mit der Kinderrecht-Thematik komme. Es herrsche eine allgemeine Unwissenheit über Kinderrechte, da diese nicht gut kommuniziert werden. Dies schränke eine ernsthafte Kinderbeteiligung ein oder schließe sie sogar aus. Es müssten Formen gefunden werden, die das Recht der Kinder stärken. Vor allem Erwachsene müssten überlegen, was sie dazu beitragen können, damit Kinder etwas zu sagen haben. Und auch, wie sie den Kindern die Mittel und Möglichkeiten geben, ihre Meinung zum Ausdruck zu bringen.

### Abwägung von Beteiligung gegen andere Rechte

Ein grundlegendes Problem der Verwirklichung des Rechtes auf Beteiligung wird durch ein Beispiel aus dem Bereich der Medizin verdeutlicht: Gilt das Prinzip Kindeswohl vor Kinderwillen oder müsse die Entscheidung des Kindes konsequent umgesetzt werden? Diese Frage erweitert die Perspektive: Es gibt nicht nur das eine Kinderrecht, das gewahrt werden muss. Das Recht auf Beteiligung existiert parallel zu dem Recht auf Gesundheit – das Recht auf Party gegenüber dem Recht auf Schutz vor Drogen. Doch wie können so unterschiedliche Rechte gleichermaßen gewahrt werden? Geht Elternrecht vor Kindeswohl? Dies notierte ein Teilnehmer, und schneidet damit ein nur in Ansätzen diskutiertes Thema an.

Ein möglicher Ansatz sei die Ableitung von Handlungen aus der Definition der einzelnen Rechte. Diese müssen gegeneinander abgewogen und dem Kind gegenüber begründet werden. Allerdings sei zu beachten, dass die Abwägung durch die Unmittelbarkeit der Entstehung solcher Entscheidungen erschwert wird. Der Begründungszusammenhang bei Entscheidungen sei elementar. So kann auch der unbeliebte medizinische Vorgang des Impfens erklärt und durch die Erklärung vom Kind akzeptiert werden. Voraussetzung dafür ist allerdings ein, in der Praxis häufig fehlender, Dialog und ein ernsthafter und auf Augenhöhe stattfindender Umgang mit den Kindern durch die Ärzte und Eltern.

Eine solche Begründung eines Eingriffs werde allerdings, so eine Anmerkung, in der Praxis häufig von den Kindern nicht verstanden oder nicht akzeptiert. Damit stelle sich die Frage, ob ein Idealfall, bei dem Vor- und Nachteile gegeneinander abgewogen und weitsichtig erfasst werden, eine real erreichbare Möglichkeit ist. Realistisch sei eher, dass ein Dialog stattfindet und aus diesem ein Ergebnis entsteht, dem alle Beteiligten zustimmen können. Kinderbeteiligung sei in dieser Sichtweise ein Prozess und kein allgemein gültiger Handlungskatalog für Eltern und Kinder.

Eine Abwägung von Rechten sei zudem ein allgemeines Problem: Welche Rechte sind überhaupt verhandelbar und welche nicht? Dem wird die Feststellung entgegengehalten, dass Kinderrechte auf der Ebene von Menschenrechten stehen und damit nicht verhandel- oder einschränkbar sind.

### **Kinderbeteiligung in der Schule**

Einen großen Teil der Diskussion nahm die Schule ein. Was bedeutet Kinderbeteiligung für die Schule? Mit welchem Recht dürfen Erwachsene entscheiden, was Kinder lernen müssen? Ein Beitrag spricht sich dafür aus, Kindern einen eigenen Spielraum bei der Gestaltung des Lernstoffes zu gewähren. Allerdings mahnt ein weiterer Beitrag an, dass nicht alles grundsätzlich ausgehandelt werden könne. Ein Ansatzpunkt, um Kindern eine Beteiligung bei der Gestaltung von Lernstoffen zu ermöglichen, seien die Schülervertretungen. Diese sind gewählte Vertreter der Schulkinder und sollten auf dieser Grundlage stärker bei der Erstellung von Konzepten zu relevanten Lehrthemen eingebunden werden. Dem entspreche auch der Anspruch auf ein gutes Lernangebot, den Kinder haben. Ein wichtiger Faktor sei dabei, dass innerhalb der Institutionen und der Lehrerschaft ein Diskurs über die Kinderbeteiligung stattfinde.

Im Schulsystem gibt es nicht nur das Gegenüber von Erwachsenen und Kindern, so ein Teilnehmer. Vielmehr stünden sich dort auch eine angepasste Mehrheit und eine unangepasste Minderheit gegenüber. Die Beschränkung der individuellen Entfaltung sei nicht ausschließlich ein Problem zwischen den Generationen, sondern werde vielmehr in hohem Maße durch das Streben nach Uniformität in den Schulen bewirkt.

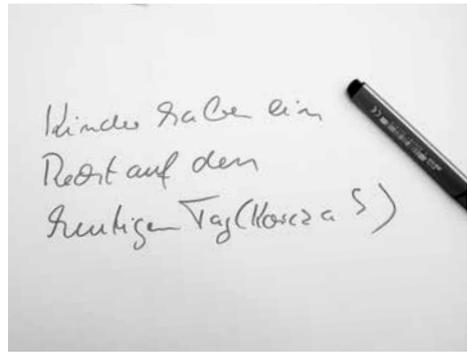
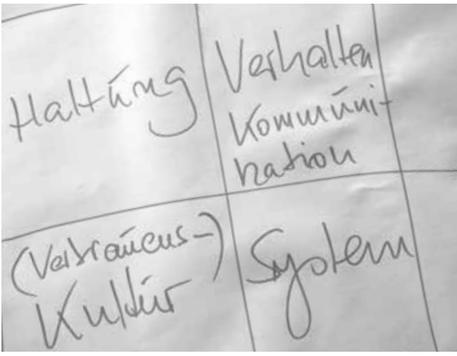
### **Rahmenbedingungen für Beteiligung**

Es müsse auch immer die Frage geklärt werden, wie die Entscheidung getroffen wird, nachdem eine Beteiligung stattgefunden hat. Kinderbeteiligung sei grundsätzlich eine Herausforderung und es brauche Mut, Kontrolle abgeben zu können und dies ernst zu nehmen. Eine Kinderbeteiligung müsse ehrlich angeboten und konsequent umgesetzt werden. Allerdings sei das Setzen klarer Grenzen ebenfalls notwendig, damit Kinder Kompromisse verstehen lernen. Der Kontakt auf Augenhöhe und ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen sind Faktoren, die Kinderbeteiligung begünstigen. Das klassische Argument, dem Kind fehle es an Erfahrung, um eine eigene Meinung zu vertreten, erweise sich bei genauem Hinsehen als falsch, da es vom eigentlichen Inhalt der Kinderbeteiligung ablenke.

Die Diskussion über das Konzept einer Institution, die als „Anwaltschaft für das Kind“ für dessen Rechte eintritt, warf grundlegende Fragen auf: Eine Vertretung ist stets mit der Schwierigkeit verbunden, dass die Vertretenen (hier das Kind) ihre Positionen nicht selber artikulieren. Das andere für die Kinder sprechen, ist zwar genau der Sinn einer (Interessen-)Vertretung. Doch bringt dies auch das Risiko von Bevormundung und paternalistischer Besserwisserei mit sich – eine Vertretung berge somit in sich selbst die Gefahr, die Möglichkeiten von Beteiligung und Partizipation zu beschränken. Innerhalb der die Interessen repräsentierenden Anwaltschaft stelle sich somit die Beteiligungsfrage erneut.

Wesentlich für die Frage der Verwirklichung des Kinderrechts auf Beteiligung ist die Pflicht zur Begründung einer Verweigerung dieses Rechts. Es ist schon ein großer Schritt, wenn Erwachsene erklären müssen, warum nun keine Beteiligung stattfindet und über die Köpfe der Kinder hinweg entschieden wird. Diese Begründung kann geleistet werden, das Beteiligungsrecht ist nur eines von mehreren, speziell für Kinder formulierten Menschenrechten. Natürlich muss immer wieder zwischen den verschiedenen Rechten abgewogen werden. Was ist das jeweilige Wohl, der Schutzgrund oder Förderungsgrund, den man voranstellt? Die Frage, ob Kinderbeteiligung eingeschränkt wird, muss, so das Ergebnis, mit Ja beantwortet werden. Wie diese Einschränkungen begründet werden können, ist nicht allgemein, sondern vor allem im Einzelfall zu klären.

Im Mittelpunkt der Diskussion stand die Hauptfrage des Kongresses: Wie kann Beteiligung überhaupt besser, weiter und intensiver ermöglicht werden? Da dieses das drängendste Anliegen ist, stelle sich derzeit die Frage nicht, wann denn Beteiligung verzichtbar sein könnte, so das Fazit des Gastgebers, Dr. Tobias Robischon. Betont werden müsse vor allem, dass das Thema noch nicht fest im gesellschaftlichen Bewusstsein verankert ist und so die Beteiligungsrechte von Kindern häufig missachtet werden.



## Dialog-Café 4: Kinderbeteiligung – garantiert?

Gastgeber: Gerald Mennen, OUTLAW. die stiftung

Wie gelingt Beteiligung in unterschiedlichen Bereichen und wie kann eine Beteiligung „gesichert“ werden?

Wer wacht eigentlich darüber, dass die Kinderrechte eingehalten werden? Kann ihre Verletzung sanktioniert werden – und wenn ja, wie? Was können Kinder bei einer Verletzung ihrer Beteiligungsrechte tun? Was muss getan werden, damit in der Schule oder in der Kita Kinderrechte garantiert werden können? Ziel des Dialog-Cafés war es, herauszufinden, inwieweit man tatsächlich sicherstellen kann, dass das Recht auf Beteiligung umgesetzt wird. Das wurde in unterschiedlichen Bereichen versucht, in denen sich Kinder bewegen. Die Teilnehmer haben sich die Schule, den Sozialraum, die Stadt, die Umgebung und den Bereich der Kinder- und Jugendhilfe vorgenommen, (da vor allem die Heimerziehung). Und sie haben über den Bereich der Kitas und der Horte gesprochen.

### Kinderbeteiligung in Schulen

Die Teilnehmenden stellen fest, dass im Bereich Schule die Kinderrechtskonvention bislang wenig bis gar keine Berücksichtigung findet. Entscheidungen wie zum Beispiel über einen neuen Lehrplan werden über die Köpfe der Kinder hinweg getroffen. Wie kann Beteiligung im Bereich Schule gesichert werden? Die erste Voraussetzung für eine Verbesserung der Situation bestünde darin, so ein Teilnehmer, dass die Kinderrechte bei den Kindern und den Lehrkräften bekannt gemacht werden. Dabei müsse besonders darauf geachtet werden, dass die Rechte auch verstanden werden. Es wird festgestellt, dass an der Haltung gegenüber den Kinderrechten gearbeitet werden muss. Neben der nötigen Arbeit an den Kompetenzen von Kindern und Erwachsenen solle auch ein Wandel der Schulkultur im Fokus stehen. Dieser Wandel bringe eine Veränderung der pädagogischen Beziehung mit sich. Auch die Haltung innerhalb des Kollegiums müsse sich oftmals verändern.

Es wird zudem angesprochen, dass Kinder zwar die Möglichkeit der Mitbestimmung haben sollen, jedoch die Übernahme von Verantwortung strittig ist.

Wer ist im Bereich Schule der „Rechtsvertreter“ der Kinder? Auch wenn Kinder ihre Rechte kennen, ist es ihnen oft unklar, an wen sie sich wenden sollen, wenn diese Rechte verletzt werden. Mögliche Anlaufstellen existierten zwar, sind aber für Kinder schwer zugänglich. Ombudsstellen könnten einen Ausgangspunkt für einen leichteren Zugang bilden, schlägt ein Teilnehmer vor. Es werden neutrale Personen benötigt, die Vertraute für Kinder sein können. Zu beachten ist das Machtgefälle, das in der Schule

vorhanden ist. An einem Ort, an dem benotet wird, haben Kinder Hemmungen, ihre Meinung zu äußern.

### **Kommunikation zwischen den Beteiligten**

Ob eine Beteiligung funktioniert, hängt von der Art der Kommunikation miteinander ab. Mit Kindern könne zwar nicht wie mit Erwachsenen umgegangen werden, unterstreicht eine Teilnehmerin, dennoch sei eine Kommunikation auf Augenhöhe maßgeblich. Um das zu erleichtern, könne die Ebene beobachtet werden, auf der Kinder untereinander kommunizieren. Es müsse ein Weg gefunden werden, auf dem beide Kommunikationspartner, Kinder und Erwachsene, sich ausdrücken können, verstanden und respektiert werden.

In diesem Zusammenhang wird das Konzept des Beschwerdemanagements in Einrichtungen von OUTLAW die Stiftung vorgestellt. Es wird dort versucht, die Kinderrechte in den Einrichtungen sicherzustellen, indem den Kindern Vertrauenspersonen innerhalb und außerhalb der Einrichtung zur Seite gestellt werden. Wie aber könne erreicht werden, dass Kinder sich auch ohne eine negative Konnotation an die Vertrauensperson außerhalb der Einrichtung wenden? Eine Beschwerde bedeute für den Betreuer zunächst persönliches Versagen, das verarbeitet werden muss. Es wird verdeutlicht, dass am Verständnis von Beschwerden gearbeitet werden muss. Eine Beschwerde zu äußern bedeute zunächst, so die Wahrnehmung von OUTLAW die Stiftung, dass das Vertrauen vorhanden ist, dass dieses Anliegen gehört und etwas geändert wird. Eine Beschwerde sei daher nicht nur negativ, sondern förderlich. Wenn vermittelt werde, dass Anliegen geäußert werden können und willkommen sind, müssten Beschwerden nicht nach außen gehen.

In Rückkopplung zum Themenbereich Schule wird festgestellt, dass ein internes Beschwerdemanagement, das rechtlich vorgeschrieben ist, in Schulen nicht vorhanden ist oder aufgrund des Machtgefälles nicht funktioniert. Kinder fürchten Konsequenzen, wenn sie Hilfe suchen oder Bedürfnisse äußern. Es müsse vermittelt werden, dass Kinder etwas sagen dürfen. Wie kann es eine Beteiligung ohne die Furcht vor negativen Konsequenzen geben, die für Kinder trotzdem erreichbar ist?

### **In welchen Fällen funktioniert Kinderbeteiligung?**

Nach der Diskussion über verschiedene Systeme des Beschwerdemanagements wird angeregt, dass präventiv angesetzt werden müsse, also bevor es zu Beschwerden der Kinder kommt. Es sei wünschenswert, sie von vornherein einzubeziehen. An konkreten Beispielen wird verdeutlicht, dass Beteiligungsverfahren für Kinder neue Qualität schaffen können.

Ein Spielplatz werde zum Beispiel besser, wenn wahrgenommen wird, welche Bedürfnisse die nutzenden Kinder haben. Diese könnten erkannt werden, wenn sie in den Planungsprozess von Spielplätzen oder anderen Bauvorhaben einbezogen werden. Die Beteiligung ist ein wechselseitiger Prozess. Es sei wichtig, sich auch institutionell auf Beteiligung berufen zu können, so die Mitwirkenden. Die Struktur ist bereits im Grundgesetz verankert. Was bedeute diese Verankerung für kommunale Verwaltungsabläufe? Hier wird Konkretisierungsbedarf festgestellt.

Neben der Schule könne eine Anlaufstelle geschaffen werden, an die sich Kinder wenden können. Es wird angesprochen, dass einige Kommunen ein Kinderbüro als Bestandteil des Konzepts „kinderfreundliche Kommune“ betreiben, wo Kinder Ansprache und Hilfe finden. Aber auch diese Stelle muss bei Kindern besser bekannt gemacht werden.

Als weiteres Beispiel wird die Beteiligung der Kinder am Einkauf in Kitas genannt. Indem ihnen auch erlaubt wird, den Erwachsenen nutzlos erscheinende Artikel auszusuchen, können sie beim Ausprobieren selbst lernen, warum bestimmte Produkte gekauft werden und andere nicht. Es wird dazu aber angemerkt, dass es nicht immer leicht ist, Kinder in die Entscheidungen einzubeziehen, da oft auch finanzielle Ressourcen fehlen und die Beteiligung zeitintensiver sei als eine nicht abgestimmte Entscheidungsfindung.

Die letzte Konkretisierung der Partizipation von Kindern wird seitens der OUTLAW-Stiftung genannt. Hier wurden bei einem Neubau einer Kita Ideen von Kindern einbezogen. Sie besuchten andere Kitas und konnten äußern, welche Ansprüche sie an den geplanten Bau haben. Viele zuvor nicht berücksichtigte Aspekte konnten eingearbeitet werden. Diese Art der Beteiligung findet jedoch wenig statt, da der finanzielle Aufwand groß ist, wenn die Meinungen nicht nur eingeholt, sondern auch berücksichtigt werden müssen.

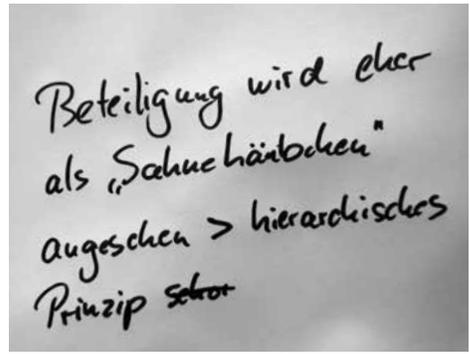
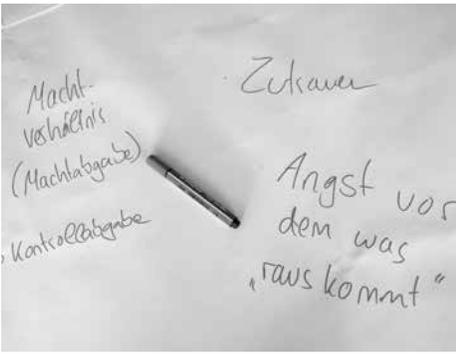
### **Motivation – Überforderung – Unterstützung**

Die Diskussion ergibt, dass eine geringe Beteiligung nicht nur von den Rahmenbedingungen abhängt, sondern auch von den Personen beeinflusst wird, die partizipieren sollen. Probleme entstehen, wenn es keine Gemeinschaft gibt, die sich über ein gemeinsames Bewusstsein verständigt. Ist eine Beteiligung sinnvoll, wenn sie als bloße Pflicht wahrgenommen wird? Muss ein gemeinsames Bewusstsein für eine Partizipation vorhanden sein oder kann man dieses schaffen? Besonders in der Arbeit mit Jugendlichen sei die Motivation zur Mitarbeit seitens der Zielgruppe gering, berichtet eine Teilnehmerin. Oft wurden schon Enttäuschungen erlebt und die Erfahrung gemacht, dass sie nicht in Prozesse einbezogen wurden. Wie könne dann das Interesse geweckt werden?

Auf der Seite der Betreuer entstehe nach der Erfahrung einiger Teilnehmer oftmals Überforderung, wenn Beteiligungsverfahren durchgesetzt werden sollen. Wie könne bewirkt werden, dass daraus keine Reduzierung der Beteiligungsmöglichkeiten resultiert? Ein übergeordnetes Beratungs- und Unterstützungssystem werde benötigt, das Betreuern zur Seite stehe. Eine übergeordnete, motivierende Struktur könne Überforderung auffangen. Dies könnte etwa mit Mentoren gelingen, die Fachwissen weitergeben und beraten. So könne auch herausgefunden werden, an welcher Stelle Weiterbildungen benötigt werden. Die Bedeutung des Dialogs zwischen Fachpersonal und Träger wird betont.

In vielen Bereichen der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sei schon Wissen vorhanden, das genutzt werden kann, stellen die Teilnehmenden des Dialog-Cafés fest. Daher sei es gewinnbringend, aus dem eigenen Kontext herauszutreten und Erfahrungen anderer zu nutzen. Auch sollten Strukturen geschaffen werden, mit denen Schwachstellen frühzeitig entdeckt werden.

Garantien für die Einhaltung der Kinderrechte, so stellt der Gastgeber Gerald Mennen fest, erhalten wir nur über die Haltung der Mitarbeiterschaft und über Strukturen und Prozesse der Organisationen und Einrichtungen, mit denen gearbeitet wird. Die Instrumente, mit denen Beteiligung tatsächlich zu garantieren ist, seien für den Bereich Jugendhilfe gut herausgearbeitet worden. Das liegt daran, dass solche Instrumente in diesem Bereich schon sehr weit entwickelt sind. Für den Bereich Schule müsse allerdings noch sehr viel getan werden. Für die Bereiche Stadt, Wohnumgebung, Sozialraum gäbe es leider noch keine Instrumente, die man auf andere Kommunen übertragen könne. Dort sei man, ehrlich gesagt, noch nicht so richtig weitergekommen. Es gibt somit noch einige Baustellen, an denen man weiter diskutieren könnte.



## Dialog-Café 5: Kinderbeteiligung – kein Interesse?

Gastgeberin: Jasmine Gebhard, Makista e.V.

Das Kinderrecht auf Beteiligung erhält wenig Aufmerksamkeit. Andere Kinderrechte, wie die Rechte auf Schutz und auf Förderung erhalten dagegen deutlich größere Aufmerksamkeit. Das geringe Interesse am Thema Kinderbeteiligung erschwert die Verwirklichung dieses Kinderrechts. Kaum Interesse – woran liegt das, und was kann dagegen getan werden?

### Warum haben Kinder, Jugendliche und Erwachsene nur wenig Interesse am Thema Beteiligung?

Obleich die etwas provokantere Frage „Kinderbeteiligung - kein Interesse?“ sich nicht darauf beziehen sollte, ob Kinder und Jugendliche Interesse an Beteiligung haben, diskutierten die Teilnehmer auch diesen Aspekt ausführlich, so die Gastgeberin Jasmine Gebhard.

Kinder, so einige Teilnehmer, haben keine Lust auf Beteiligung, weil sie andere Prioritäten haben, zum Beispiel wollen sie lieber nachmittags Sport machen als sich in einer Gruppe für Kinderrechte engagieren. Auch seien Kinder frustriert von Scheinbeteiligung: Sie haben das Gefühl ihre Meinung zwar äußern zu dürfen, aber es werde ohnehin nichts von ihren Anmerkungen umgesetzt. Bei Gerichtsverfahren werden zwar die Kinder angehört, aber ihre Meinung finde doch keine Berücksichtigung. Dies sei ein Missverständnis, wurde entgegnet: Beteiligung bedeute nicht, dass man im Anschluss den eigenen Willen erfüllt bekomme.

Erwachsene, so die Teilnehmer weiter, hätten keine Lust auf und Zeit für Beteiligung, da Beteiligung auch immer zu Konflikten führe und Diskussionen ausgetragen werden müssen. Ihnen sei Harmonie in der Familie ist wichtiger als Beteiligung. Auch verhindere Bürokratie Beteiligung. Es interessierten sich vorrangig Pädagogen für die Beteiligung von Kindern, Menschen aus anderen Disziplinen eher nicht. Es fehle auch die rechtliche Verpflichtung, da die Kinderrechte nicht im Grundgesetz stehen, so ein weiterer Einwurf. Partizipation koste Zeit und Anstrengung, daher hätten diejenigen, die Macht haben und Verantwortung tragen, kein Interesse.

Generell sei es schwierig, Beteiligung von Kindern zu leben, da hierzu bestehende Machtstrukturen aufgebrochen werden und Erwachsene ihre eigene Rolle hinterfragen müssen. Beide Seiten hätten Vorbehalte, schreibt ein Teilnehmer: Die einen hätten kein Interesse an Beteiligung, da sie erwarten, dass deren Ergebnisse ohnehin nicht umgesetzt werden. Andere haben kein Interesse, da sie befürchten, ihnen könnten die Argumente gegen die entstehenden Vorschläge ausgehen.

### Mühselige Umsetzung dämpft das Interesse

Die rigiden Strukturen in den Bildungsinstitutionen verhindern Beteiligung, so eine These. Der Kinderrechtsgedanke passe schlicht nicht mit der alten Schulstruktur zusammen. Oftmals würden nicht einmal Eltern in Schulfragen beteiligt, wieso sollte man dann erwarten, dass Kinder beteiligt werden?

Kinder werde oft die Fähigkeit zur Beteiligung nicht zugetraut. Für eine Beteiligung brauche es Informationen als Grundlage, sonst könne man sich gar keine Meinung bilden oder Entscheidungen treffen. Solche Informationen müssten vermittelt werden.

Vielfach hätten die Verantwortlichen auch Angst vor einer Beteiligung von Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen. Aus Sorge, diese könnten Missstände ansprechen, woraus dann Konsequenzen folgen müssten. Es sei die Angst, man öffne damit Tür und Tor, so ein Teilnehmer. Ohne Beteiligung könnten unangenehme und schwer zu lösende Probleme einfach totgeschwiegen werden.

Da Erwachsene nicht dazu gezwungen seien, Kindern ein Recht auf Beteiligung zu gestatten, sollten die Kinder darum kämpfen. Partizipation solle gefördert, aber nicht „verschenkt“ werden, meint ein Teilnehmer, sie würde dadurch entwertet. Beteiligung sei nicht greifbar und auch nur schwer zu messen, dies erschwere die Umsetzung und deren Kontrolle. Engagement für Beteiligung gebe es meistens erst dann, wenn auch finanzielle Mittel die Umsetzung von Beteiligung vorhanden sind.

### Umgang mit geringem Interesse

Wie geht man damit um, dass gesellschaftlich das Thema Beteiligung nicht so sehr beachtet wird – im Gegensatz zu anderen Kinderrechten, wie zum Beispiel den Kinderrechten auf Schutz oder Förderung?

Fehlende Beteiligung impliziert keine Gefahr für Leib und Leben. Oftmals muss Schutz Priorität haben, speziell wenn es um Notsituationen geht. Man wird eher darauf achten, dass kein Kind im Keller eingeschlossen wird, bevor man darauf achtet, ob es beteiligt wird. Während der Schutz von Kindern in einer solchen Situation ein direkter und unmittelbarer Eingriff ist, lässt sich ein Mangel an Beteiligung dagegen nur viel schwerer erfassen oder messen. Dies schlägt sich natürlich auch in der medialen Aufmerksamkeit nieder. Man sollte sich vielleicht fragen, ob die Annahme, dass es allen Kindern gut geht, nicht schon zu selbstverständlich geworden ist.

Ein sehr wichtiger Punkt ist die Feststellung: Kinderrechte kann man nicht gegeneinander ausspielen, sie bedingen einander gegenseitig. Beteiligung von Kindern dient auch ihrer Förderung, da Kinder durch Beteiligung selbstbestimmter werden. Dadurch kann dann das Thema Schutz auch eine andere Bedeutung für sie bekommen oder anders umgesetzt werden.

Das Thema „Beteiligung von Kindern“ wird von Erwachsenen offenbar als komplizierter empfunden als das Thema „Kinderschutz“. Als Ursache hierfür werden Unklarheiten im Verständnis von Kinderbeteiligung vermutet: Beschränkt sich Kinderbeteiligung auf die Mitbestimmung von Kindern in Projekten, auf Wahlen und demokratische Verfahren in Kita, Schule und andernorts? Oder umfasst das Verständnis von Beteiligung auch das Zuhören, sich auf Kinder einlassen, und zwar schon ab dem Alter 0?

Auch sehr junge Kinder und Babys können sich beteiligen, so eine Auffassung, da sie sich in bestimmter Weise ausdrücken. Erwachsene müssen darauf achten, was Kinder machen und sich darum bemühen, die Kinder direkt wahrzunehmen. Dies wurde mit dem Ausdruck: „Den Kindern auf der Spur sein“ umschrieben. Nach diesem Ver-

verständnis besteht Kinderbeteiligung nicht in erster Linie darin, mit Kindern gemeinsam Entscheidungen zu finden, sondern Kinder zu beobachten und ihren Willen zu beachten.

Die Frage, wie Kinderbeteiligung in der Gesellschaft verstanden wird, ist für die weitere Diskussion grundlegend, meint die Gastgeberin Jasmine Gebhardt. Entscheidend ist, wie Erwachsene auf Kinder zugehen. Allerdings benötigt ein solch erweitertes Verständnis von Beteiligung Zeit, auch um sich in der Gesellschaft zu verbreiten.



## Dialog-Café 6: Kinderbeteiligung – als Normalfall

Gastgeber: Alexander Gemeinhardt, Schader-Stiftung

Die Beteiligung von Kindern ist noch nicht der Normalfall. Was muss sich ändern, damit Beteiligung zur gesellschaftlichen Normalität in Deutschland wird?

### Kinderbeteiligung – Eine Frage der Haltung

Bei der Beteiligung von Kindern, so ein Teilnehmer des Dialog-Cafés, müsse unabhängig vom Interaktionsraum die Frage der Haltung unmittelbar gemacht werden. Wichtig ist, zuhören zu wollen, denn Kinder haben etwas zu erzählen, was spannend ist. Dazu gehöre auch, Kinder ernst zu nehmen, Wertschätzung und Respekt zu vermitteln und Kinder ausreden zu lassen. Das seien unabhängig von jedweder pädagogischer Tätigkeit relativ einfache Dinge, die beispielsweise von der Schulleitung institutionalisiert werden müssen, damit sich Beteiligung nicht nur auf den Klassenraum reduziert. Das heißt, Macht soll abgegeben werden. Als Stichworte zur Haltung werden genannt: Wertschätzung, Respekt, Anerkennung, Verantwortungsübernahme und Selbstwirksamkeit.

Auch weil Kinder am Vorbild lernen, sei die Haltung der Erwachsenen zu Beteiligung elementar. Man erlebe heute, wie sehr die Haltung der Kinder diejenige der Erwachsenen widerspiegelt.

Die Haltung von Lehrkräften, die als entscheidendes Kriterium genannt wurde, sei durch gezielte Schulungen und die Auseinandersetzung mit dem Thema „Beziehungsqualität“ veränderbar. Um eine beteiligungsorientierte Haltung zu gewährleisten, seien auch Fachkräfte für die methodische Unterstützung nötig. Eine Feedback-Kultur könne Haltungen verändern und zu mehr Beteiligung führen.

### Intersektorale Partizipation - In welchen gesellschaftlichen Sektoren findet Partizipation von Kindern statt?

Eine Teilnehmerin führt an, dass der Blick hierbei nicht zu eng bleiben darf; es gehe nicht nur um den häufig diskutierten Raum Schule, sondern beispielsweise auch um Stadt- und Verkehrsplanung. Diese Bereiche haben ebenso Auswirkungen auf den Kinderalltag und können vor allem hinsichtlich innerstädtischer Flächen Konflikte bergen. Kinder haben ein Recht auf Spiel und sollten damit auch ein Recht auf Beteiligung an Stadtentwicklung haben. Wichtig sei es, dass im Gremienprozess die Interessen von Kindern in der Kommunalpolitik strukturell verankert werden, beispielsweise durch Kinderbüros und Ombudsstellen. Eine solche systematische Verankerung müsse langfristig umgesetzt werden und sich darum bemühen, jungen Menschen Sprache zu

geben. Dies könnte zum Beispiel in Kinderversammlungen oder in Gesprächen bei der Stadtplanung geschehen, bei denen Kinder befragt werden.

### **Kinderbeteiligung zur Chefsache machen**

Dem Begriff der „Haltung“ wird der Begriff der „Chefsache“ gegenübergestellt. Eine Teilnehmerin weist darauf hin, es sei wichtig, dass Partizipation von Kindern „von oben“ initiiert werde. Die Verwaltung brauche ein Korsett. Dafür sind passende Verwaltungsstrukturen notwendig, von der Schule bis zur kommunalen Entscheidungsebene. Denn Dienststellen müssen integrativ denken und Partizipationselemente „top-down“ installiert werden. Die für den Partizipationsprozess wichtigen Entscheiderinnen und Entscheider sind in Beteiligungsverfahren notwendigerweise zu involvieren. Damit ist die Verknüpfung zum intersektoralen Arbeiten gegeben.

Das Thema Partizipation, nicht nur von Kindern, sollte idealerweise beim obersten Dienstherrn angesiedelt sein, um die Relevanz des Themas zu unterstreichen. Beteiligung als „Chefsache“ sei eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung, Kinderpartizipation als Normalfall zu etablieren, wird eingewandt. Eine Kultur von Beteiligung muss sich im System entwickeln. In manchen Bereichen seien die Ziele bereits von oben definiert, es fehle eher an der konsequenten Umsetzung. Im Hessischen Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder von 0 bis 10 Jahren zum Beispiel wird Beteiligung als Alltag und Normalität gedacht. Die Verwaltungen seien oft zu sehr mit sich selbst beschäftigt und auf langfristige Prozesse ausgelegt, während vor allem Kinder oft schnelle Ergebnisse verlangen. Es sei im Übrigen eine Querschnittsaufgabe in der Kommune, Beteiligungsverfahren ins Leben zu rufen.

### **Institutionen für Kinderrechte oder unmittelbare Beteiligung?**

Abschließend stellt sich die Frage, wie Kinder beteiligt werden sollen. Je jünger ein Kind ist, desto wichtiger wird seine Repräsentation. Dabei fehlt es, wie ein Teilnehmer des Dialog-Cafés anmerkt, an Institutionen, die dies sicherstellen. Hier wird wiederum der Begriff der „Haltung“ wichtig. Es brauche Institutionen, um defizitäres Verhalten abzubauen. Das Bewusstsein für Kinderbeteiligung müsse überhaupt erst hergestellt werden.

Es seien vor allem Institutionen nötig, die das Recht auf Beteiligung des Kindes von seiner Geburt an sicherstellen, und zwar insbesondere dort, wo das Kinderrecht auf körperliche und seelische Unversehrtheit bedroht ist. Zudem brauche es Institutionen, die dem Kind zu seinem Recht verhelfen – beispielsweise kommunale Beschwerdestellen für Kinder. Ein weiterer Ansatz könnten Kinderbeauftragte sein, die die Kinderverträglichkeit von Gesetzen überprüfen.

### **Wege zur Normalität**

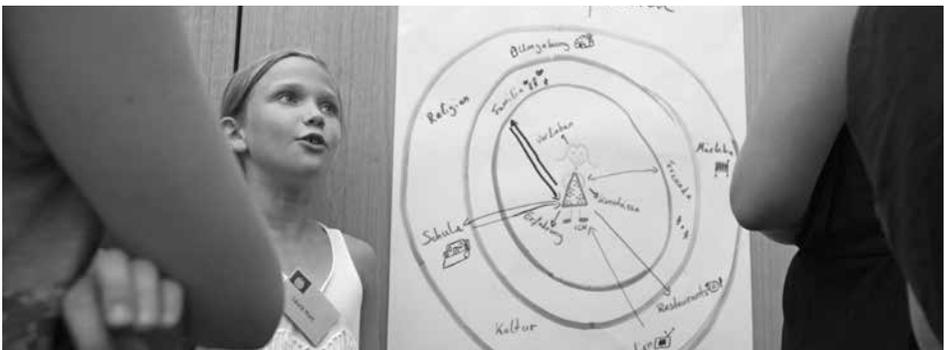
Eine Möglichkeit bestehe darin, den unmittelbaren Nutzen von Kinderpartizipation für alle Beteiligten sichtbar zu machen. Dadurch werde diese Beteiligung zur Normalität. Langfristige Prozesse entstehen aus vielen kleinen Schritten. Wünschenswert sei eine Homogenisierung dieser kleinen Schritte, um Wirkungspotentiale zu entfalten. Es gelte, „best practices“ zu vernetzen, um einen Kulturwandel herzustellen. Partizipation dürfe nicht als Gefahr angesehen werden, ebenso wenig als Kostenfalle, sondern erfordere in erster Linie eine angemessene Haltung.

Thematisiert wurden drei wesentliche Bedingungen für Beteiligung als Normalität und deren Interdependenz: (1) die „Haltung“ zur Beteiligung von Kindern, (2) die „Chefsache“, also der erklärte Wille einer Leitungsebene und (3) die sektorenübergreifende Beteiligung. Über diese drei Punkte lasse sich der notwendige Kultur- wie auch Strukturwandel herbeiführen, durch den die Partizipation von Kindern zum Normalfall werde.



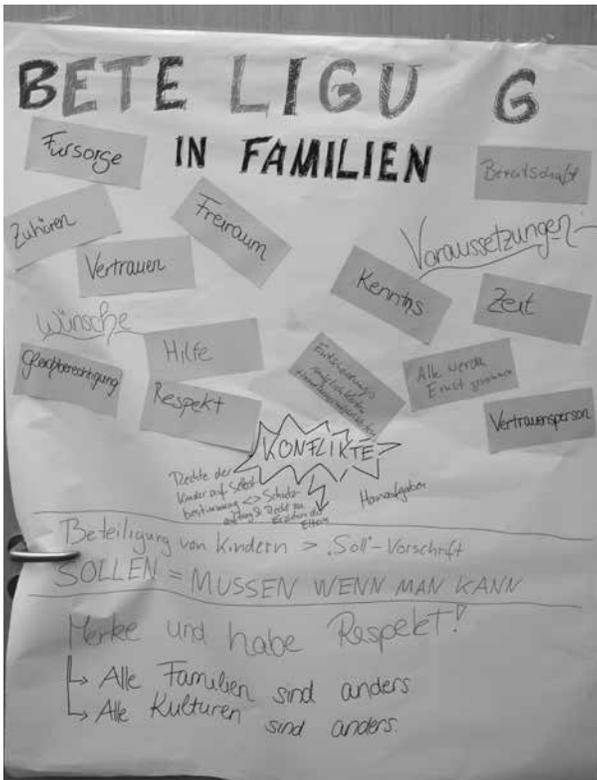
Am Nachmittag des zweiten Kongresstages stellten die zehn Themeninseln die Ergebnisse ihrer Arbeit auf Plakaten allen Teilnehmenden vor. Diese Präsentation wurde in allen Gruppen spontan von Kindern übernommen, dies war keine Vorgabe der Veranstalter. Vorgeschlagen war, auf dem Ergebnisplakat den aktuellen Ist-Zustand und den gewünschten Soll-Zustand der Beteiligung von Kindern im jeweiligen Themenfeld zu beschreiben, sowie Schritte, die zum gewünschten Soll-Zustand führen.

Die hier abgebildeten Plakate sind nur eine Auswahl des in der Session präsentierten Materials. Zusätzlich zu diesen Ergebnisplakaten präsentierten die Themeninseln auch noch ihre weiteren Plakate, die für die Impulsbeiträge angefertigt wurden oder während der Moderation entstanden. So entstand für die anderen Kongressteilnehmer ein breites Bild der Arbeit in den Themeninseln. Im Vordergrund der Plakatsession stand das wechselseitige Gespräch der Teilnehmenden untereinander über die einzelnen Themen der anderen Inseln, nicht eine zentrale Vorstellung einzelner Ergebnisse.



# Familienalltag – wie Kinder mitmischen können. Themeninsel 1

Diese Gruppe beschäftigte sich mit der Frage, wie sich Kinder an Familienentscheidungen beteiligen können. Was sind Grundlagen und Regeln für gemeinsam getroffene Entscheidungen? Die beiden Ergebnisplakate beschreiben die Ist-Situation und geben Hinweise darauf, was notwendig ist, damit Kinder im Familienalltag mitentscheiden können.



Plakat 1: Gedanken zur Ist-Situation der Beteiligung von Kindern in der Familie

## Beteiligung in Familien

### Gedanken zur Ist-Situation: Wünsche, Konflikte, Merksätze

Wünsche an die Beteiligung:

- Fürsorge,
- Vertrauen,
- Freiraum,
- Zuhören,
- Hilfe,
- Respekt,
- Gleichberechtigung

Voraussetzungen von Beteiligung:

- Bereitschaft,
- Kenntnis,
- Zeit,
- Vertrauensperson,
- Alle werden ernst genommen,
- Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten

Konflikte:

- Rechte der Kinder aus Selbstbestimmung vs. Schutzauftrag und Recht zu Erziehen der Eltern
- Hausaufgaben

Merksätze:

- Beteiligung von Kindern ist nur eine „Soll“-Vorschrift. Aber: Sollen bedeutet Müssen, wenn man kann
- Merke und habe Respekt:
- Alle Familien sind anders.
- Alle Kulturen sind anders.



Plakat 2: Wie können sich Kinder im Familienalltag beteiligen? Wie sollte es in der Familie sein?

**Beteiligung von Kindern im Familienalltag: Wie kann es gehen? Was braucht es?**

Leitsatz: Beteiligung ist Haltung! Lasst Eure Kinder mitmischen!

Eltern, hört auf eure Kinder! Kinder, sagt euren Eltern, was ihr denkt!

- Familienrat: Kinder finden mit ihren Familien gute Lösungen
- Eltern und Kinder sollen sich bei Streitigkeiten zusammensetzen und versuchen gute Lösungen zu finden.
- Redet miteinander
- Streitigkeiten sollen gelöst werden
- Kinder haben auch mal Recht, nicht nur die Eltern

Es braucht Ansprechpartner für Kinder bei Problemen.

- Kinder/Jugendliche können sich eine Vertrauensperson in ihrem Umfeld suchen (in Schule, in Familie oder bei Freunden)

- Freunde und Freundinnen sind gute Zuhörer
- Ich möchte dass Du mein Kinderpate bist und mich unterstützt wenn ich Hilfe brauche oder jemanden zum Reden suche. Ich bitte dich, dass das Gespräch unter uns bleibt. Vielen Dank für deine Hilfe XXX

Keiner ist alleine.

- Keiner ist alleine! Es gibt immer jemand, der auf eurer Seite steht
- Die Oma ist für einen da
- Die Tante ist auch für einen da

Vertrauen.

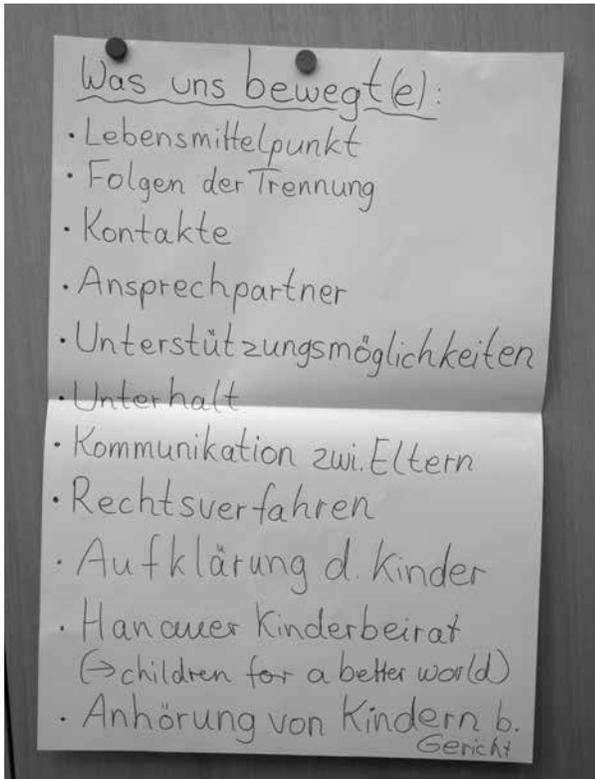
- Familienmitglieder sollen sich auf Augenhöhe begegnen
- Liebe

Man darf sich auch an Personen außerhalb der Familie wenden.

- Es ist wichtig, auch mit Leuten die außerhalb der Familie sind zu reden, zB Freude, von Freunden die Eltern
- Bei Gewalt in der Familie dürfen Kinder/Jugendliche sich an Menschen außerhalb der Eltern wenden
- Wie können Kinder/Jugendliche Hilfe bekommen und Informationen zu möglichen Hilfen?
  - Vertrauenslehrer / -personen
  - Nummer gegen Kummer
  - Polizei
  - Jugendamt
  - Bekannte und Verwandte, zu denen man Vertrauen hat
  - Familienmitglieder

# Trennung und Scheidung. Themeninsel 2

Wie Kinder im Trennungsfall in die Entscheidung über ihren Aufenthalt und Umgang einbezogen werden können und sollten, stand im Mittelpunkt dieser Themeninsel. Gesprochen wurde über persönliches Erleben, Forschungsergebnisse und Erfahrungen aus der Familiengerichtspraxis. Wie kann das Kinderrecht auf Beteiligung in typischerweise konflikthafter, emotional stark belastenden Situationen, die zudem weitgehend verrechtlicht und formalisiert sind, verwirklicht werden?



Plakat 1:  
Diskussionsschwerpunkte der  
Themeninsel „Trennung und  
Scheidung“

## Was uns bewegte

- Lebensmittelpunkt
- Folgen der Trennung
- Kontakte
- Ansprechpartner
- Unterstützungsmöglichkeiten
- Unterhalt
- Kommunikation zwischen den Eltern
- Rechtsverfahren
- Aufklärung der Kinder
- Hanauer Kinderbeirat
- Anhörung von Kindern bei Gericht



Plakat 2: Wie sollte es sein?  
Wie kommen wir dahin?

## Trennung und Scheidung: Der Weg vom Ist-Zustand zum Soll-Zustand

Soll-Zustand: Kinder haben viele Rechte, die auch verwirklicht werden

- Aufklärung der Kinder über Gründe und Folgen der Trennung und über ihre Verfahrensrechte
- Kindgerechte Beteiligungsformen
- „Elterliche Verantwortung“ statt „Elterliche Sorge“
- Fachübergreifende Anwaltschaft für Kinder
- „best interest of the child“ statt „Kindeswohl“
- Vorgesichtliche, begleitende und nachsorgende Anlaufstellen für Kinder
- Im Vorfeld: familienunterstützende Hilfen
- Kinderorientierte Qualifizierung aller Personen verpflichtend

Den Ist-Zustand markiert die Trennung der Eltern, und es steht die Entscheidung darüber an, wo und wie die Kinder künftig leben.

ABER: Es ist ein langer Weg vom Ist-Zustand zum Soll-Zustand, den viele Faktoren beeinflussen: Interesse? Mitentscheiden? Kontakt? Unterhalt? Beeinflusst?

# Ernährung und Gesundheit. Themeninsel 3

Die zentrale Frage dieser Themeninsel lautete: Wie können sich Kinder gesund ernähren und zugleich nach ihrem Geschmack und ihrer Meinung Einfluss auf ihre tägliche Ernährung nehmen? Wie ist Kinderbeteiligung möglich in einem Themenfeld, das in besonderem Maße von der Unterscheidung zwischen richtigem und falschem Verhalten und folglich der Vorstellung von der Notwendigkeit pädagogischer Intervention geprägt ist? Die Ergebnisplakate vermitteln eine klare Vorstellung, wie Kinderbeteiligung bei der Ernährung gestaltet werden sollte.



Plakat 1: Wie Kinderbeteiligung zur Ernährung in der Familie gestaltet werden sollte

## Kinderbeteiligung zur Ernährung in der Familie: So geht es

### Mitdenken und Mitwissen

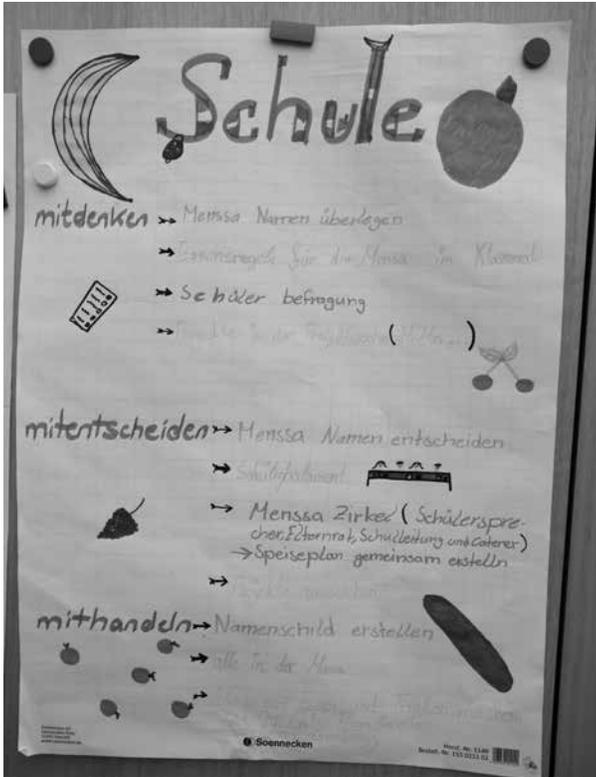
- Fragen dürfen und Erklärungen bekommen - Verantwortung der Eltern und der Schule
- über Essen und Familiengewohnheiten sprechen
- Informationen auf der Verpackung lesen - was ist wirklich drin?
- vergleichen! Zum Beispiel Selbstgemachtes und gekaufte Produkte
- Was macht die Art der Zubereitung aus
- Tischmanieren erlernen

### Mitentscheiden

- Auswahl des Essens - zum Beispiel Wochenplan
- Man darf sagen, ob man etwas lecker findet oder nicht
- Gerichte in einzelnen Bestandteilen anbieten, sodass man auswählen kann
- Freiheit, etwas nicht oder in selbstgewählter Menge zu essen
- „Immer eine Kostprobe“ - Geschmack entwickelt sich

## Mithandeln

- Mitkochen! Selbst kochen! Schon kleine Kinder können dabei sein und mit allen Sinnen das Kochen mitbekommen.
- TischleinDeckDich - Tisch schön gestalten
- Gemeinsam einkaufen
- Gärtnern und selbst anbauen: Kräuterbeet, Radieschen, Kartoffeln, Tomaten ...



Plakat 2: Wie Kinderbeteiligung zur Ernährung in der Schule gestaltet werden sollte

## Kinderbeteiligung zur Ernährung in der Schule: So geht es

### Mitdenken

- Mensa Namen überlegen
- Essensregeln für die Mensa im Klassenrat
- Schüler Befragung
- Projekte in der Projektwoche

### Mitentscheiden

- Mensa Namen entscheiden
- Schülerparlament
- Mensa Zirkel (Schülersprecher, Elternrat, Schulleitung und Caterer)
- Projekte aussuchen

### Mithandeln

- Namensschild erstellen
- Alle in der Mensa
- AGs zum Essen und Trinken machen (z.B. Cupcakes, Pizza, Smoothies oder Werkstatt Ernährung)

# Mein Körper gehört mir? Themeninsel 4

Wie können Kinder bei Entscheidungen über ihren eigenen Körper mitsprechen, wenn es zum Beispiel um Ohrlöcher, Spritzen, ärztliche Untersuchungen oder gar lebensverkürzende Krankheiten geht? In diesem Themenfeld war ein Bedürfnis nach Mitbestimmung nur schwach erkennbar. Die Diskussion prägte vielmehr der Wunsch danach, in bedürftiger Lage gut versorgt zu werden, verbunden mit einem grundlegenden Vertrauen in die Empfehlungen von Ärzten. Das Ergebnisplakat formuliert in der Beschreibung des Soll-Zustands diesen Wunsch nach „guter Sorge“.



Plakat 1: Mein Körper gehört mir?!  
Ist-Zustand und Soll-Zustand

## Mein Körper gehört mir!

### Ist-Zustand

- Kinder werden nicht verstanden
- Therapiewünsche
- Kinder werden nicht „gehört“
- Kinder können sich nicht immer ausdrücken
- Kinder wissen nicht, warum sie geimpft werden

### Soll-Zustand

- Kindern zuhören
- Geduld und Zeit aufbringen
- Aufmerksam beobachten
- Körpersprache achten und einsetzen
- Einfache Sprache benutzen
- Impfungen sollten besser erklärt werden
- Jedes Kind soll man einzigartig betrachten

# Zeit für mich – meine Zeit? Themeninsel 5

Im Zentrum dieser Themeninsel stand das Recht von Kindern auf Spiel und Freizeit, zusammen mit der Frage, welche Möglichkeiten sie haben, über ihre „freie“ Zeit auch selbst zu entscheiden. Bemerkenswert ist das Ergebnisplakat, auf dem die Kinder und Jugendlichen feststellen, dass ihre Freizeit so ist, wie sie sein soll. Denn wie sollen Kinder etwas vermissen, was sie gar nicht kennen, weil es außerhalb ihres Erfahrungshorizonts liegt? Dieser Hinweis eines Jugendlichen zeigte den Erwachsenen ihre Verantwortung dafür auf, Kindern die Möglichkeiten für neue und vielfältige Erfahrungen zu schaffen.



Plakat 1: Meine Freizeit ist so, wie sie sein soll

## Meine Freizeit ist so, wie sie sein soll

Meine Freizeit ist ...

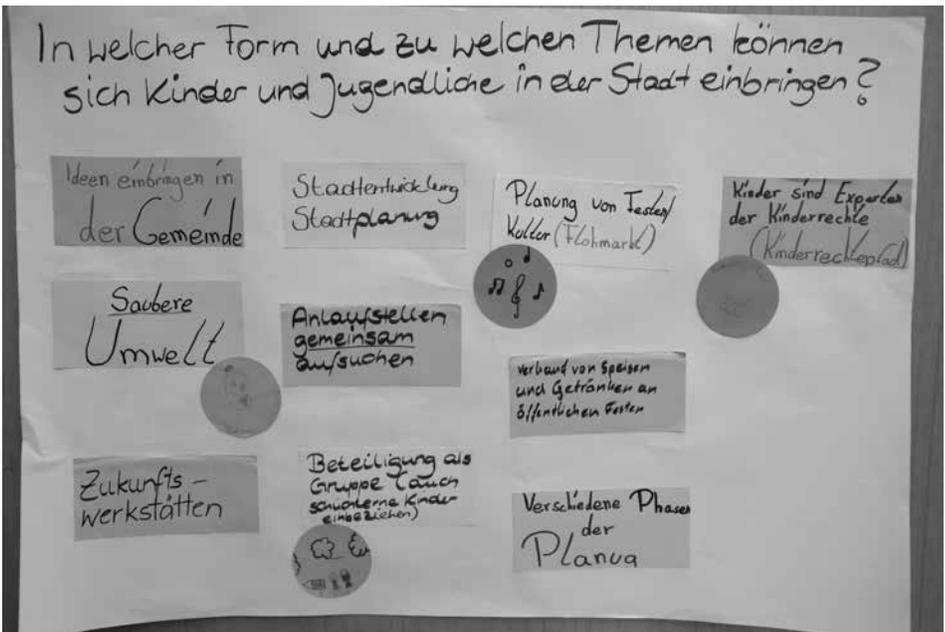
- Ist es Ok, so wie es ist?
- Hobbys als Freizeit?
- Recht auf Freizeit!
- Wir entscheiden selbst über unsere Zeit!
- Tanzen, Judo, Karate, Handball, Basketball
- Klavier spielen
- Freunde treffen
- Smartphone als ständiger Begleiter
- Eltern: Kinder müssen pünktlich gefahren werden.
- Sport kann jeder treiben, egal wie alt
- Im Verein organisiert oder selbst-gegründet

Ist-Zustand = Soll-Zustand

- Wie können wir etwas vermissen, was wir gar nicht kennen?
- Wie habt ihr damals das Feuer gemacht?
- Verantwortung der Erwachsenen Möglichkeiten, Angebote und Strukturen zu schaffen.

# Meine Stadt, mein Viertel, meine Gegend. Themeninsel 6

Diese Themeninsel diskutierte vor allem die Frage, wie Kinder auf die Gestaltung ihrer eigenen Umgebung Einfluss nehmen können. Eine Beteiligung daran ist schon für Erwachsene schwer, wie kann es dann Kinder gelingen? Die Ergebnisplakate der Gruppe liefern zahlreiche Hinweise darauf, wie das Kinderrecht auf Beteiligung auch in der eigenen Stadt verwirklicht werden kann.



Plakat 1: In welcher Form und zu welchen Themen können sich Kinder und Jugendliche in der Stadt einbringen?

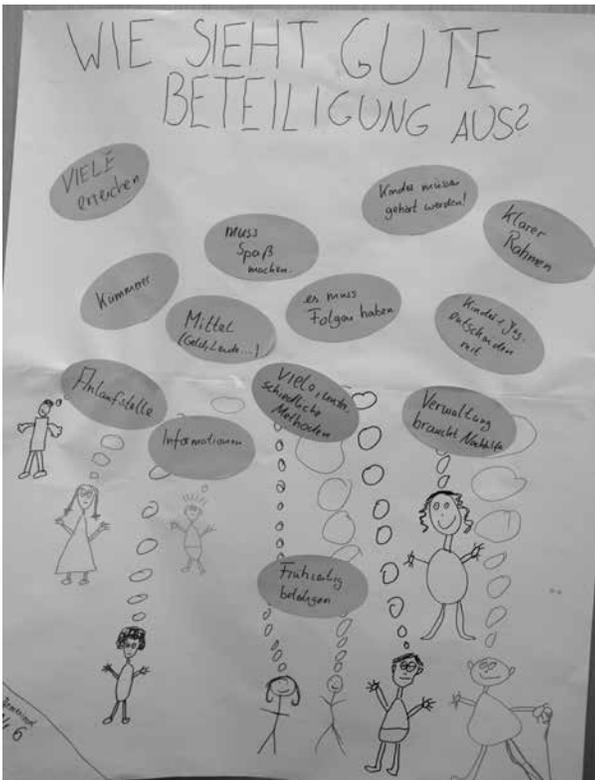
## In welcher Form und zu welchen Themen können sich Kinder und Jugendliche in der Stadt einbringen?

Themen, bei denen sich Kinder in der Stadt einbringen können:

- Saubere Umwelt
- Stadtentwicklung / Stadtplanung
- Planung von Festen/ Kultur / Flohmarkt

In welcher Form können sich Kinder einbringen?

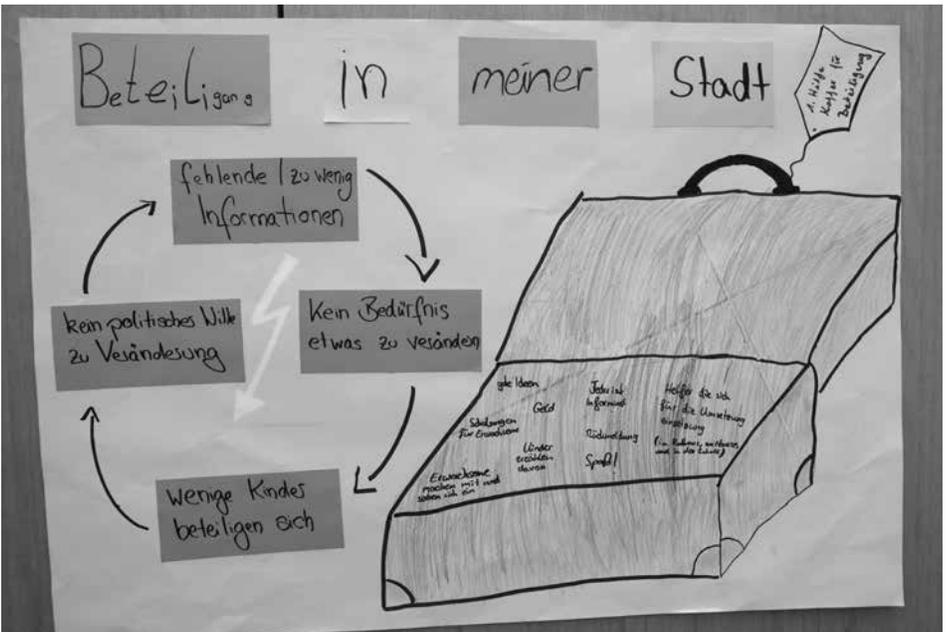
- Ideen einbringen in der Gemeinde (Verwaltung, Parlament)
- Zukunftswerkstätten
- Beteiligung als Gruppe (Anlaufstellen gemeinsam aufsuchen, auch schüchterne Kinder einbeziehen)
- Verkauf von Speisen und Getränken auf öffentlichen Festen
- Kinder sind Experten der Kinderrechte



Plakat 2: Wie sieht gute Beteiligung von Kindern aus?

### Wie sieht gute Beteiligung aus?

- Viele erreichen
- Kümmern
- Muss Spaß machen
- Anlaufstelle
- Informationen
- Frühzeitig beteiligen
- Verwaltung braucht Nachhilfe
- Es muss Folgen haben
- Kinder und Jugendliche entscheiden mit
- Klarer Rahmen
- Mittel (Geld, Leute,..)
- Viele, unterschiedliche Methoden



Plakat 3: Beteiligung in meiner Stadt. Problemkreislauf und Erste-Hilfe-Koffer

### Beteiligung in meiner Stadt

Es gibt einen Problem-Kreislauf: Kein politischer Wille zur Veränderung > Fehlende/ zu wenig Informationen > Kein Bedürfnis, etwas zu verändern > Wenige Kinder beteiligen sich

Der Erste Hilfe Koffer zur Beteiligung enthält:

- Gute Ideen
- Geld
- Jeder ist informiert
- Helfer die sich für die Umsetzung einsetzen
- Kinder erzählen davon
- Schulungen für Erwachsene
- Erwachsene machen mit
- Spaß!

# Leben außerhalb der eigenen Familie.

## Themeninsel 7

Wie werden Kinder, die in einem Heim oder einer anderen betreuten Wohnform leben, an den Entscheidungen rund um das Leben außerhalb der eigenen Familie beteiligt? Diese Themeninsel debattierte hochprofessionell und selbstkritisch über die Praxis in der Heimerbringung und die Möglichkeiten der Beteiligung von Kindern innerhalb betreuter Wohnformen.



Plakat 1: Leben „Außerhalb“:  
Ist-Zustand, Stolpersteine und  
Soll-Zustand

### Leben außerhalb der eigenen Familie. Wie es ist, wie es sein sollte und welche Stolpersteine auf dem Weg zum Soll liegen

#### Ist-Zustand:

- Gut gemeint, aber nicht immer gut gemacht
- Kinder werden auch mal gefragt
- Partizipation wird in den Einrichtungen thematisiert
- Wenn Partizipation ein Muss ist, was dann?
- Partizipation wird als unbequem, anstrengend, Kontrollverlust empfunden
- Wir sind gut informiert über Kinderrechte
- Partizipation nach außen gerne, aber nach innen?
- Partizipation braucht Zeit, Geld, Wille, Verbündete und Ganzheitlichkeit
- Aufzugsverbot ist nicht gut
- Es ist gut, dass immer Freunde zum Spielen da sind
- Punktesystem können gut sein

### Stolpersteine:

- Angst der Erwachsenen vor Machtverlust
- Desinteresse
- Schlechtes Verhalten der Kinder
- Romantisierung
- Aufsichtspflicht
- Partizipation als Aushängeschild
- Partizipation braucht Zeit
- Strukturelle Grenzen

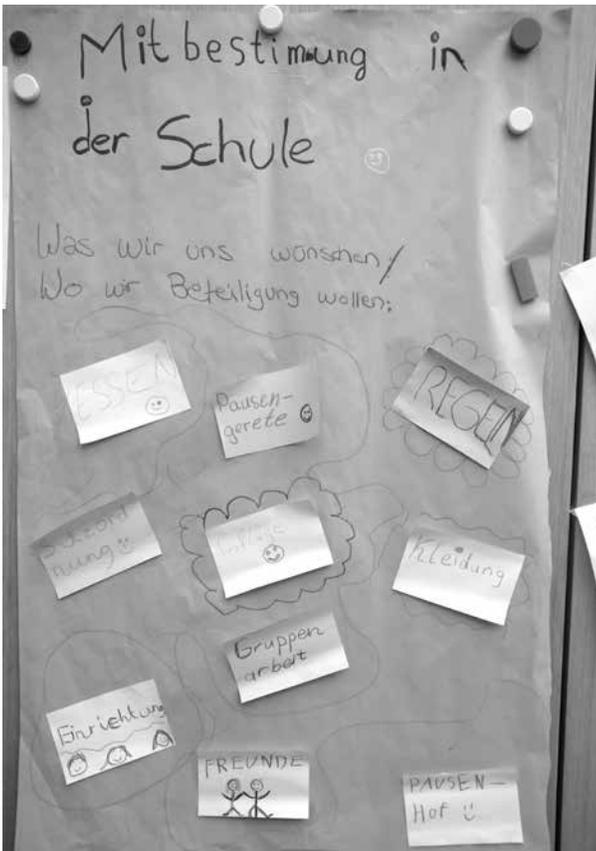
### So sollte es sein:

- Beteiligung wird von Kindern und Erwachsenen gleichberechtigt gestaltet
- Es gibt flächendeckend kindergerechte Beschwerdemöglichkeiten
- Partizipation ist ein ständiger und im Alltag auszuhandelnder Prozess
- Partizipation ist eine ernsthafte Haltung
- Weniger Regeln/ Stress/ Krieg
- Das Kind im Zentrum!
- Raum für die Selbsteinschätzung der Kinder
- Mehr Vertrauen, Freiheit, Gerechtigkeit
- Sich Zeit für Kinder und Jugendliche nehmen
- Beteiligung an Planungen von Anfang an
- Haltung entwickeln und haben
- Alle Meinungen sind gleich viel wert
- Beteiligung ist eine Selbstverständlichkeit

# Schule als Lern- und Lebensraum.

## Themeninsel 8

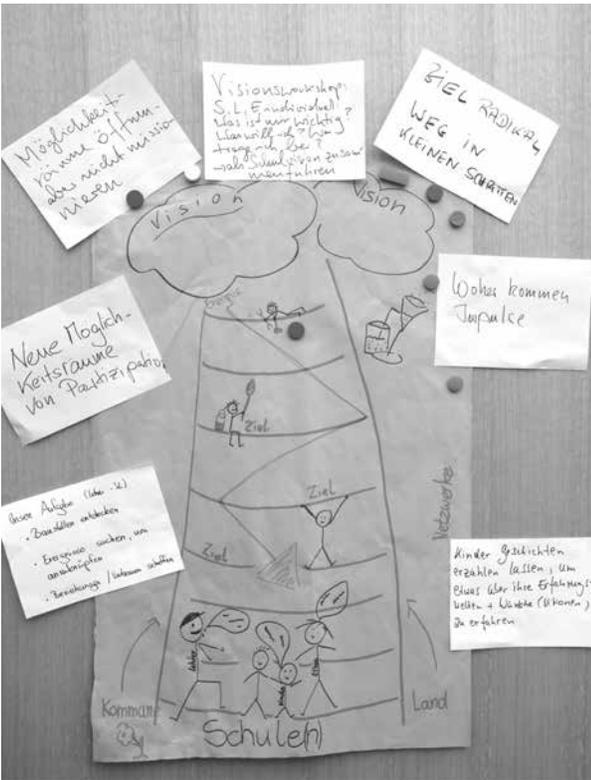
Wie können im Schulalltag die Kinderrechte, und vor allem das Recht auf Beteiligung gelebt werden? Was gehört alles zu einer demokratischen Schule? Die Themeninsel Schule behandelte einen zentralen Lebensbereich von Kindern und Jugendlichen. Die Ergebnisplakate geben nur einen Ausschnitt der thematisch recht breiten Debatte wieder.



Plakat 1: Mitbestimmung in der Schule - Was wir uns wünschen, wo wir Beteiligung wollen

### Mitbestimmung in der Schule - Was wir uns wünschen, wo wir Beteiligung wollen:

- Essen
- Pausengeräte
- Regeln
- Ausflüge
- Sitzordnung
- Gruppenarbeit
- Kleidung
- Einrichtung
- Freunde
- Pausenhof



Plakat 2: Der Weg zum Soll. Wie erreichen Schulen ihre Visionen?

## Wie erreichen Schulen ihre Visionen?

Unsere Aufgabe als Lehrer und Schulleiter:

- Baustellen entdecken
- Ereignisse suchen, um anzuknüpfen
- Beziehungen, Vertrauen schaffen

Schulen stehen nicht alleine

- Einfluss von Kommune und Land
- Einfluss von Ereignissen

Woher kommen Impulse?

- Kinder Geschichten erzählen lassen, um etwas über ihre Erfahrungswelten und Visionen zu erfahren
- Neue Möglichkeitsräume von Partizipation.
- Möglichkeitsräume öffnen, aber nicht missionieren.

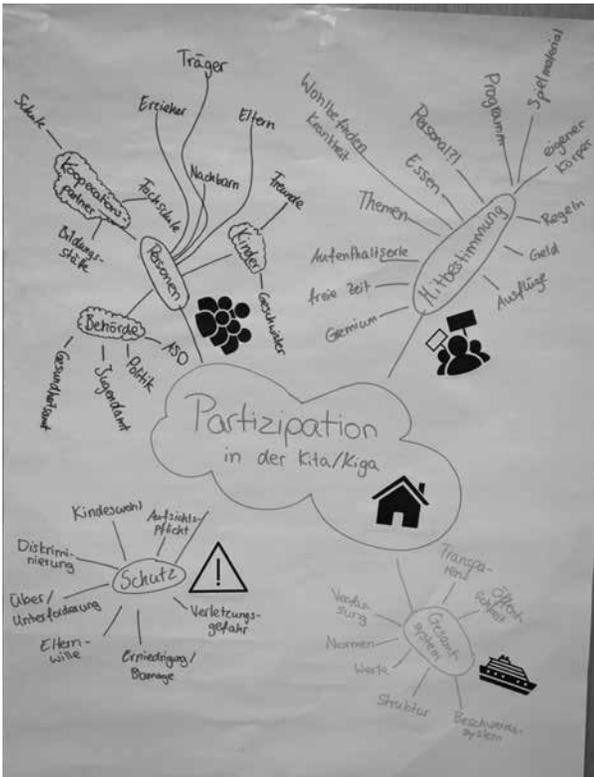
Visionen entwickeln

- Ziel radikal, Weg in kleinen Schritten
- Visionsworkshop organisieren. Schüler, Lehrer, Eltern beantworten individuell: Was ist mir wichtig? Was will ich? Wen frage ich bei? Die Ergebnisse als Schulvision zusammenführen

# Kita als Lern- und Lebensraum.

## Themeninsel 9

Welche Möglichkeiten gibt es, schon ganz kleine Kinder an Entscheidungen zu beteiligen? Wie können sich Kinder beteiligen, die noch nicht lesen können, oder sogar noch in der frühen Sprachentwicklung sind? Mit diesen Fragen beschäftigte sich die Themeninsel „Kita“. Ihre Ergebnisplakate zeigen, dass Kinderbeteiligung bereits im Kindergarten möglich ist.



Plakat 1: Mindmap „Partizipation in der Kita“

### Mindmap „Partizipation in der Kita“. Was gehört alles zu diesem Thema?

Mitbestimmung über:

- Essen
- Themen/ Ausflüge
- Aufenthaltsorte / Freie Zeit
- Eigener Körper
- Programm/ Regeln
- Geld / Spielmaterial
- Wohlbefinden/Krankheit
- Personal!?!
- Gremium

Gesamtsystem:

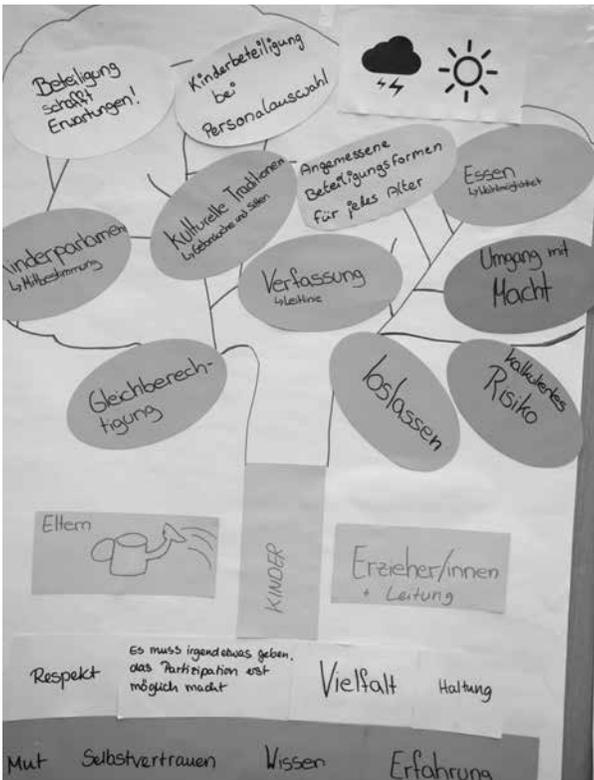
- Transparenz/ Öffentlichkeit
- Normen/ Werte
- Verfassung / Struktur
- Beschwerdesystem

Schutz der Kinder:

- Erniedrigung/ Blamage
- Diskriminierung
- Aufsichtspflicht
- Verletzungsgefahr
- Kindeswohl
- Unter- / Überforderung
- Elternwille

Personen:

- Kinder
  - Freunde und Geschwister
- Erwachsene
  - Eltern
  - Nachbarn
  - Träger
  - Erzieher
- Kooperationspartner
  - Fachschule
  - Grundschule
  - Andere Bildungsstätten
- Behörde
  - Arbeitsamt, Sozialamt
  - Jugendamt
  - Gesundheitsamt
  - Politik



Plakat 2: Der Baum der Kinderbeteiligung muss gegossen werden

## Der Baum der Kinderbeteiligung in der Kita

Die Grundlagen und Wurzeln der Kinderbeteiligung sind:

- Mut/ Selbstvertrauen
- Wissen/ Erfahrung
- Respekt
- Vielfalt
- Haltung
- Es muss immer etwas geben, was Partizipation erst möglich macht

Die Kinder sind der Baum, der von Eltern und Erzieherinnen gegossen wird.

Daraus wächst die Baumkrone mit den Themen:

- Gleichberechtigung
- Kinderparlamente
- Beteiligung schafft Erwartungen
- Kinderbeteiligung bei Personalauswahl
- Kulturelle Traditionen, Gebräuche und Sitten
- Verfassung / Leitlinie
- Angemessene Beteiligungsformen für jedes Alter
- Essen (Wahlmöglichkeit)
- Loslassen
- Umgang mit Macht
- Kalkuliertes Risiko

# Selbstbestimmung bei der Nutzung von Medien. Themeninsel 10

Auch in diesem Themenfeld gibt es ein Spannungsfeld: Zwischen dem Recht des Kindes auf Selbstbestimmung und Partizipation bei der Nutzung von Medien einerseits und der Verpflichtung zu Schutz und Fürsorge andererseits. Doch wie sieht diese Spannung in der Lebenspraxis von heute aus? Diskutiert wurde, wie Medien von Kindern heute genutzt werden. Welchen Regeln sind sie unterworfen, wo können sie mitbestimmen? Die Ergebnisplakate zeichnen ein differenziertes Bild.



Plakat 1: Mindmap „Selbstbestimmung bei der Nutzung von Medien“

## Mindmap „Selbstbestimmung bei der Nutzung von Medien“. Welche Aspekte gehören alle zu diesem Thema?

Nutzung von Zeitungsartikeln:

- Mit Freunden diskutieren
- Leserbrief – Daten?
- Meinung zu dem Artikel schreiben
- Sich selber ein Bild holen dürfen – ausprobieren –
- Hintergründe erklären
- Sich von Lehrern eine Meinung holen
- Artikel mitbringen in den Unterricht = Diskussion

Handynutzung - in der Familie:

- Absprache mit den Eltern über das Handy
  - Nützlichkeit
  - Prepaid oder Vertrag?
  - Welches Handy?
  - Welche Funktionen?
  - Zeitvereinbarung

Handynutzung - in der Schule:

- Aufstellen von Regeln in der Klasse
- Handybenutzung zu bestimmten Zeiten
- Handy aus im Unterricht
- Lehrer können das Handy in den Unterricht einbauen

Handynutzung – mit Freunden:

- Verabredung mit Freunden
- Wie nutzen wir Medien (wie WhatsApp, Twitter, Facebook)
- Welche Spiele spielen wir?
- Wie lange nutzen wir Medien?

Mitbestimmung kann hier stattfinden:

- Spiele: Nutzungsdauer /-zeitpunkt
- Rechner: bei Neuanschaffung, Einrichtung
- Handy: Einbeziehen bei Marke und Funktion
- Mitbestimmung bei Auswahl und Nutzung des Smartphones
- Mitbestimmung bei Fernsehprogramm – Kompromisse finden
- Zeitschriften und Bücher: Kinder entscheiden selbst
- Gemeinsame Anschaffung von Medien
- Art der Freizeitgestaltung als Kompromiss

Zur Mitbestimmung gehört:

- Fragen stellen, zuhören, Zeit für Gespräche
- Umsetzung: Eltern müssen sich Zeit nehmen
- Erwachsene müssen versuchen, Kinder zu verstehen und sich Zeit nehmen
- Verbote sollen von den Eltern begründet werden
- Statt Elternabend auch mal Eltern-Schülerabend



Plakat 2: Vom Ist-Zustand zum Soll-Zustand

## Mitbestimmung bei der Mediennutzung: Vom Ist-Zustand zum Soll-Zustand

Mediennutzung: Der Ist-Zustand

- Erwachsene wollen bestimmen
- Gespräche werden zwischen Tür und Angel geführt
- Stimme der Eltern zählt mehr als die der Kinder
- Nur Elternabende zur Mediennutzung ohne die Kinder

Schritte zum Soll-Zustand:

- Regeln für eine Beteiligung aufstellen/ besprechen
- Computer: selten entscheiden Kinder; Eltern können verbieten müssen aber erklären
- Meinung der Kinder beachten
- Gleichberechtigte Verhandlungen mit den Eltern
- Eltern müssen auch auf Kinder zugehen
- Zeit und Interesse der Erwachsenen
- Entscheidungen begründen
- Eltern – Schülerabend zum Thema Mediennutzung
- Welt durch die Augen der Kinder sehen



## Kinderstimmen zum Kongress



### Ich bin 10 Jahre alt und heiße Sonja. Ich bin Sarah und bin auch 10 Jahre alt.

- Ich habe erwartet, dass es langweilig wird.
- Ich hab gedacht, da wären ganz viele Stationen und dann wären da immer Leute gekommen und wir müssten das, was wir vorbereitet haben, vorstellen.

Und wie war's dann wirklich?

- Viel besser und cooler. Dass wir in Gruppen gegangen sind und besprochen haben, was wir machen und um welches Thema es geht.
- Das war ja ganz anders als in der Schule mit Freunden oder Klassenkameraden zu arbeiten. Mit Erwachsenen ist mal was anderes und ist auch ganz cool.

### Wir sind beide 8. Ich heiße Jakob. Ich heiße Jan.

- Das Gebäude finde ich gut.
- Ja, den Aufzug, den mag er ganz gern.

Wie fandet ihr die Zusammenarbeit von Kindern und Erwachsenen?

- Gut.
- Sehr, sehr gut.
- Aber ein bisschen langweilig ab und zu. Wegen diesen langen Redezeiten.

Habt ihr denn alles verstanden, was die gesagt haben?

- Nein, manchmal manche Wörter nicht so richtig.
- Also, ich hab alles verstanden.

Und was würdet ihr besser machen wollen?

- Ich hätte einen Tipp: Dass die Erwachsenen keine komplizierten Wörter sagen. Manchmal wissen Kinder gar nicht, was das ist.

### Ich heiße Leon und bin 13 Jahre alt. Und ich bin Christian, ich bin 14 Jahre alt.

- Es war ein bisschen langweilig, denn in der Diskussion haben sie komplizierte Wörter benutzt, die nicht alle verstanden haben. Es waren ja auch hauptsächlich Grundschüler, das fand ich nicht so gut.
- Die Experten sollten sich kindergerecht ausdrücken. Sie haben sich bemüht, aber manchmal hat es nicht so gut funktioniert und war unverständlich.



Wie hat euch die Zusammenarbeit von Kindern und Erwachsenen gefallen?

- Ich fand die gut.
- Wir haben es so gemacht, dass immer ein Kind und ein Erwachsener sich ausgetauscht haben, wenn wir was zusammen gemacht haben, und das hat auch gut geklappt.

### **Ich bin Luzia und ich bin 12 Jahre alt.**

Was hattest du denn für Erwartungen vor dem Kongress?

- Dass ich mehr lerne, wie sich Kinder durchsetzen können und auch, was es für weitere Kinderrechte gibt, die wichtig sind. Und einfach, dass ich noch viel mehr dazulerne.

Und hat sich das erfüllt?

- Ja. In den Workshops haben wir sehr viel dazugelernt. Wir haben auch Übungen dazu gemacht. Auch wie wir uns besser durchsetzen können und wo wir vielleicht Hilfe von den Erwachsenen brauchen. Und auch, wie die Erwachsenen uns dabei helfen können, Kinderrechte einzuhalten.

Wie hat dir die Zusammenarbeit von Kindern und Erwachsenen gefallen?

- Das lief eigentlich sehr gut, weil die Erwachsenen haben uns immer Fragen gestellt. Und die haben wir beantwortet und die haben uns auch zugehört.

Was würdest du uns denn empfehlen, besser zu machen?

- Ich fand eigentlich alles super. Ich finde jetzt nichts, was schlecht war.

### **Ich heiße Alicia und bin 10 Jahre.**

- Ich hab mir vorgestellt, dass wir auf jeden Fall mit Erwachsenen diskutieren und dass die Leute uns fragen. Das ist auch alles passiert. Es ist sogar noch cooler, als ich es mir vorgestellt habe.

Hat dir die Zusammenarbeit von Kindern und Erwachsenen gut gefallen?

- Ja.

Hat alles immer funktioniert? Hast du alles verstanden?

- Ja, es war auch sehr deutlich von den anderen formuliert.

Was würdest du uns denn empfehlen, besser zu machen?

- Eigentlich finde ich alles richtig gut.

### **Kira Rudolph**

Der Kinderkongress, der dieses Jahr in Darmstadt stattfand, hat mir sehr gut gefallen. Nicht nur weil wir schulfrei hatten, sondern auch weil die ganze Organisation und das Projekt uns als Kindern und sicher auch den Erwachsenen viel gebracht hat.

Ich finde es sehr gut, dass die Erwachsenen uns in den einzelnen Gruppen zugehört haben und das, was wir gesagt haben, ernst genommen und akzeptiert haben.

An sich fand ich es sehr gut, dass sich der Kongress auf die Mitbestimmung bzw. Partizipation bezogen hat, weil dies in meinen Augen ein sehr wichtiges Thema ist.

Mir hat es auch gut gefallen, dass auch jüngere Kinder dabei waren und nicht nur wir Jugendlichen.



Im Großen und Ganzen hat der Kongress nicht nur Spaß gemacht, sondern wir haben auch noch einiges gelernt und ich bin froh dabei gewesen zu sein.

*Kira Rudolph engagiert sich im Kinderbeirat Rhein-Main des children for a better world e.V. für bedürftige Kinder und Jugendliche.*

### **Luisa Noll**

Der Kinderkongress 2015 in Darmstadt hat mir sehr gut gefallen, denn die vielen Erwachsenen, die dort mit uns gearbeitet haben, haben uns immer aufmerksam zugehört und unsere Meinung akzeptiert. Dadurch, dass ich die Podiumsrede gehalten habe, habe ich mehr Selbstbewusstsein bekommen und muss keine Angst mehr vor Reden vor einer großen Menschenmenge haben.

Ich fand schön, dass Kleine und Große super miteinander harmoniert haben, das heißt, dass die Erwachsenen die Meinungen und die Aussagen der Kinder und Jugendlichen respektiert haben.

Der Kongress war im Großen und Ganzen eine sehr gelungene Veranstaltung und ich freue mich schon auf die weitere Mitarbeit im kommenden Jahr.

*Luisa Noll engagiert sich im Kinderbeirat Rhein-Main des children for a better world e.V. für bedürftige Kinder und Jugendliche.*

### **Maybrit Archner**

Die Gruppe „Trennung und Scheidung“ war relativ überschaubar. Paula und ich waren die einzigen Kinder bzw. Jugendlichen in der Themeninsel. So kam es, dass Paula und ich neben sämtlichen Professoren, Geschäftsführern oder Autoren Platz nahmen.

Wir saßen in den ein- bis zweistündigen Runden immer circa zu siebt in einem Stuhlkreis zusammen, manche mussten bedauernswerterweise früher gehen, oder zum Beispiel eine Journalistin kam dazu, um mitzuschreiben.

Nach einer Vorstellungsrunde gingen wir, von Musik begleitet, im Raum herum und betrachteten uns die Plakate. Auf einem stand zum Beispiel passend zum Thema: Du darfst auch schweigen. Oder es gab Bilder, auf denen glückliche, traditionelle Familien abgebildet waren. Unsere Moderatorin meinte, man müsse den Raum/das Umfeld erst kennenlernen, bevor man darin arbeite.

Danach präsentierten Paula und ich unsere kleine Powerpoint-Präsentation über „Trennung und Scheidung“. Zum Glück bekamen wir überwiegend positives Feedback. Dies war sozusagen der Einstieg in unser Thema. Nach und nach teilte jedes Gruppenmitglied seinen familiären Standpunkt der Gruppe mit. Es waren welche dabei, die geschieden sind, aber es gab auch welche, die seit Jahren glücklich verheiratet sind. Später berichteten auch Paula und ich der Gruppe, dass wir beide Scheidungskinder seien und somit eine gewisse Erfahrung mitbrächten.

Schließlich gaben auch noch zwei andere Gruppenmitglieder kleinere „Impulse“ zum Thema, die mir auch nochmal einen Denkanstoß gaben. Wir sprachen über die Rechte der Kinder in einem Scheidungsfall und die Pflichten der Eltern.

Später führten wir folgendes Experiment durch: Wir nahmen eine Schnur und spannten sie zu einem Dreieck. Dies symbolisierte eine Familie. An den unteren



zwei Ecken hielten Vater und Mutter fest und an der Dreiecksspitze war das Kind, welches ich spielte. Die Eltern fingen an, an den unteren zwei Ecken zu ziehen und es entstanden Spannungen und zwar nicht nur zwischen den Eltern. Diese Spannungen wirkten sich auf das Kind aus. In unserem Experiment erkannte man dies daran, dass ich anfang hin und her zu schwanken zwischen den beiden Elternteilen. Ich probierte standzuhalten, doch ich schwankte hin und her. Das Interessante daran war, dass ich nicht daran dachte, die Schnur loszulassen, um dem Ganzen ein Ende zu setzen. Ich wollte anscheinend nicht, dass die Familie zerbrach. Das ganze Experiment kann man genauso auf das wirkliche Leben beziehen.

Am Ende des Kongresses sollte jede Gruppe ein Plakat erstellen. Darauf sollte nochmal alles zusammengefasst werden, was wir in den vergangenen zwei Tagen gelernt hatten. Auf dem Plakat gab es den IST- und SOLL-Zustand, und zwischen diesen zwei Ebenen lag ein Weg. Diesen Weg sollten wir als Gruppe in diesem Kongress gehen und den SOLL-Zustand erarbeiten. Zum Schluss konnten wir den anderen Gruppen unsere Ergebnisse in einer Art Ausstellung präsentieren.

Insgesamt fand ich den Kongress ein super Erlebnis: Sehr informativ, beim Lernen haben wir viel Spaß gehabt! Zudem war der Kongress sehr gut organisiert, man hat uns immer über den Ablauf informiert, somit wussten wir immer genau, wo wir hin mussten! ☺

*Maybrit Archner engagiert sich im Kinderbeirat Rhein-Main des children for a better world e.V. für bedürftige Kinder und Jugendliche.*

# Auswertung der Teilnehmenden-Befragung

Datengrundlage dieser Auswertung ist die Befragung der Teilnehmenden des Kinderrechte-Kongresses am 21. und 22. Juli 2015. Im Fokus der Auswertung stand der Wissenszuwachs der Teilnehmenden. Laut Anmeldeliste nahmen am Kongress teil:

Unter 18 Jahre: 56 Personen  
Über 18 Jahre: 88 Personen  
Gäste zur Abschlussrunde: 15 Personen

Die Auswertung der Kongressrückmeldungen zeigt, dass die Veranstaltung im Großen und Ganzen positiv bis sehr positiv beurteilt worden ist. Nur sehr selten wurden einzelne Aspekte als „schlecht“ oder gar „sehr schlecht“ eingeschätzt. Dennoch urteilten manche Anwesenden auch kritisch, dies bezog sich aber lediglich auf vereinzelte Inhalte, nicht auf die Veranstaltung insgesamt. Dies wird bei einer Reihe von Fragen deutlich, die generelle Zustimmung erhielten. Es sollte jedoch stets bedacht werden, dass die Antwort einer Person häufig in etwa drei Prozentpunkten entspricht.

## Frage 1: Alter

Anzahl der Rückmeldungen per Fragebogen (*fragenabhängig*):

Unter 18 Jahre: 25 - 32 Personen  
Über 18 Jahre: 25 - 34 Personen

## Frage 2: Allgemeine Beurteilung des zum Kongresses

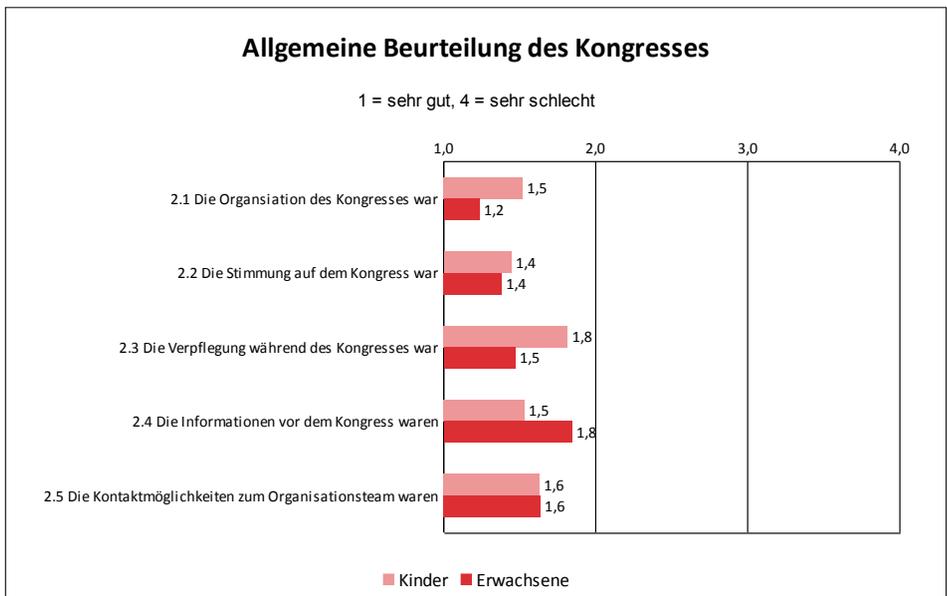


Abbildung 1: Mittelwertvergleich der Fragen 2.1 bis 2.5

Die allgemeine Beurteilung des Kinderrechte-Kongresses fällt sehr positiv aus. Die Maße zentraler Tendenz (Median, Mittelwert, Modalwert) liegen allesamt zwischen „gut“ (2) oder „sehr gut“ (1). Exemplarisch ist hier der Mittelwertvergleich aufgeführt. Die Standardabweichung liegt bei allen fünf Fragen zwischen 0.5 und 0.8 Einheiten.

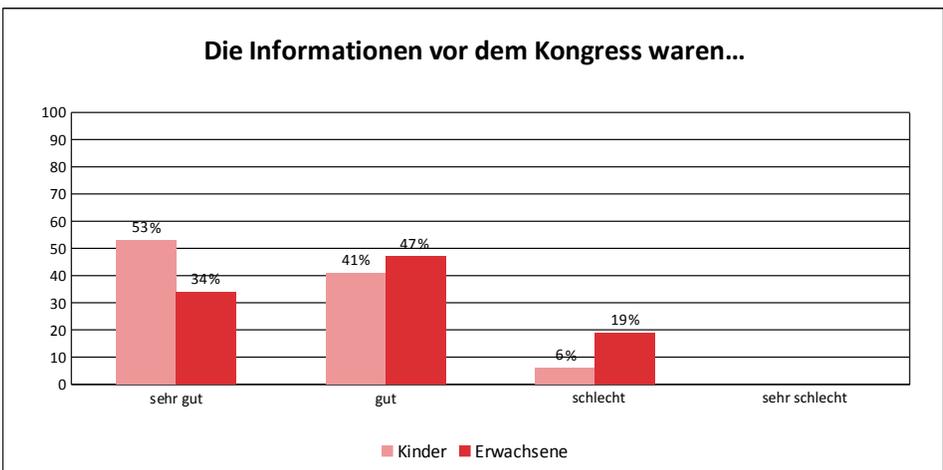


Abbildung 2: Prozentwerte Frage 2.4

Lediglich bei den Fragen 2.3. bis 2.5. wurde überhaupt die Kategorie „schlecht“ (3) gewählt, als „sehr schlecht“ wurde nichts beurteilt. Frage 2.4. wurde etwas kritischer beurteilt als andere.

In den Kommentaren der erwachsenen Teilnehmer findet sich eine potentielle Erklärung für diese negativere Beurteilung: „Die Informationen haben sich erst durch den Kontakt mit der Moderation als gut erwiesen, vorher eher diffus“. Darin könnte ein Denkanstoß für zukünftige Umsetzungen liegen.

### Frage 3: Einführung und Schreibgespräch

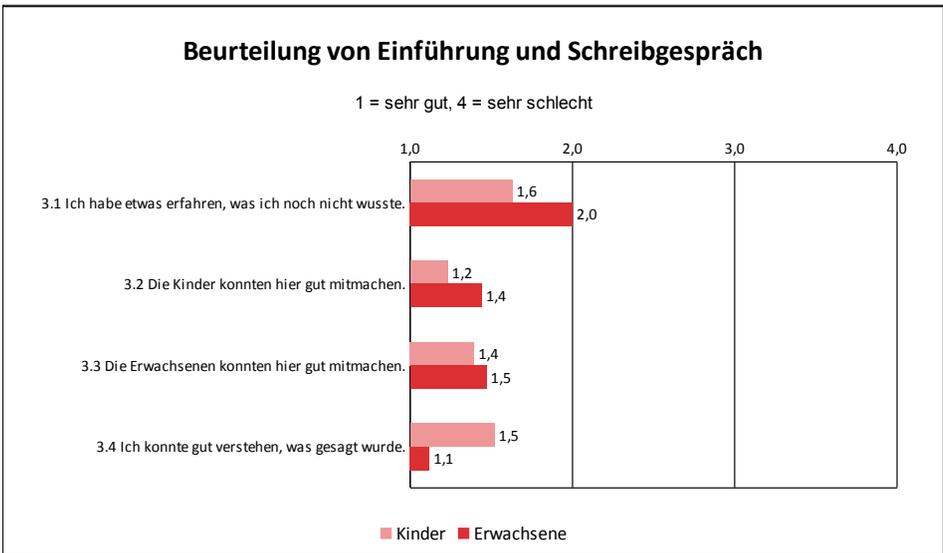


Abbildung 3: Mittelwertvergleich der Fragen 3.1 bis 3.4

Die Bewertung des „Impuls zur Einführung des Schreibgesprächs“ zu Beginn der Veranstaltung fällt mehrheitlich gut aus. Lediglich der Zugewinn an Kenntnissen wird von einigen Erwachsenen kritischer beurteilt. Der Überblick der Mittelwerte zeigt diesbezüglich eine erste Tendenz (siehe Abbildung 3). Die Standardabweichung liegt bei den vier Fragen zwischen 0.3 und 0.9 Einheiten, wobei die 0,9 auf das Antwortverhalten der Erwachsenen bei der ersten Frage (3.1.) entfällt. Eine genauere Betrachtung dieser Frage erscheint daher sinnvoll.



Abbildung 4: Prozentwerte Frage 3.1

Die große Spannweite des Antwortverhaltens der Erwachsenen auf die Frage, ob sie bei der ersten gemeinsamen Arbeitsmethode Wissen hinzugewonnen haben, veranschaulicht Abbildung 4. Hierbei ist auch der Unterschied zu den Aussagen der Kinder interessant, bei denen die Antwortkategorie „stimme gar nicht zu“ von niemandem gewählt wurde. Auch ansonsten zeigt sich bei den Kindern eine mehrheitlich sehr positive Einschätzung, die sich in diesem Maß nicht bei den Erwachsenen findet.

Als erste Hypothese könnte man annehmen, dass einige Kinder und Erwachsene bereits mit einem sehr *hohen Vorwissen* zur Veranstaltung kamen, weshalb sie von der ersten Methode *nicht profitieren* konnten. Der Kongress richtete sich an ein ausgewähltes Fachpublikum und ausgewählte Kinder, weshalb ein erhöhter Kenntnisstand angenommen werden kann. Gleichzeitig deutet sich an, dass die Kinder inhaltlich mehr profitiert haben, da über 50% von ihnen volle Zustimmung signalisierten, während diese Gruppe bei den Volljährigen lediglich etwas mehr als 30% einnahm. Somit könnte man eine zweite Hypothese aufstellen, die unter Annahme eines unterschiedlichen Vorwissens davon ausgeht, dass die *Kinder möglicherweise inhaltlich mehr profitieren* konnten. Hintergrund dafür könnte wiederum die Altersdifferenz sein. Bei zukünftigen Veranstaltungen dieser Art sollte der Frage des unterschiedlichen Wissenszuwachses intensiver nachgegangen werden.

#### Frage 4: Arbeit in den Kleingruppen auf den Themeninseln

Auch bei der Bewertung der inhaltlichen „Themeninseln“ der Veranstaltung zeigt sich ähnliches Antwortverhalten wie zu Frage 3. So werden die Möglichkeiten der Kinder- und der Erwachsenenbeteiligung innerhalb der Gruppe sehr positiv bewertet, ebenso wie die Stimmung während der gemeinsamen Arbeit. Ein Unterschied ist erneut hinsichtlich der Wissenssteigerung auszumachen (Frage 4.3). Im Mittelwertvergleich zeigt sich, dass dieser Aspekt wiederum von den Erwachsenen kritischer beurteilt wurde (siehe Abbildung 5), auch wenn hier einem Lernzuwachs eher „zugestimmt“ wird (Wert 2). Die Standardabweichung variierte erneut zwischen 0.3 und 0.9 Einheiten, wobei die 0.9 wiederum auf die eher kritisch beurteilte Frage entfiel.

Aufgrund der relativ hohen Standardabweichung ( $SD=0.9$ ) und der weiter oben bereits ausgeführten Hypothese, dass Kinder vielleicht inhaltlich mehr profitieren könnten als Erwachsene, soll auch hier die Frage des Lernzuwachses genauer beleuchtet werden. Nachfolgend findet sich daher ein Vergleich der verschiedenen Positionen von Kindern und Erwachsenen, mit Blick auf die Einzelfrage.

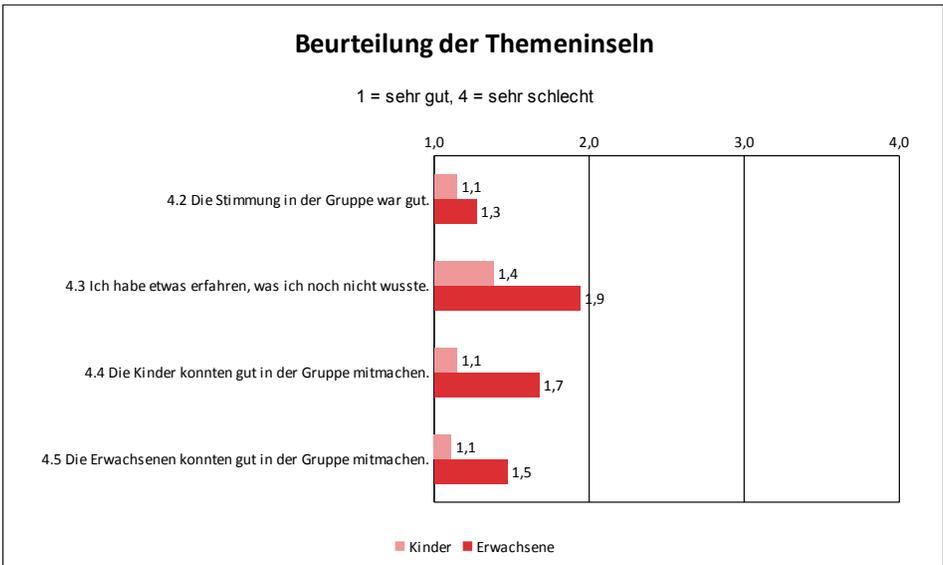


Abbildung 5: Mittelwertvergleich der Fragen 4.2 bis 4.5

Zu erwähnen bleibt, dass ein höherer Lernzuwachs von Kindern keinesfalls selbstverständlich ist. Auch wenn es logisch erscheinen mag, dass Erwachsene aufgrund eines höheren Lebensalters mehr lernen konnten, ist nicht auszuschließen, dass der Kongress die Kinder inhaltlich überfordert. Die positive Einschätzung der Kinder ist daher auch vor dem Hintergrund der Kongressplanung zu sehen. Eine mehrheitlich sehr zufriedene Einschätzung spricht dafür, dass die Veranstaltungsplanung dem Wissensstand und den Erwartungen der meisten Anwesenden entsprechen konnte, trotz der Altersdifferenz. Das ist eine positive Feststellung.



Abbildung 6: Prozentwerte Frage 4.3

## Frage 5: Das Kinderplenium am ersten Tag

Der bereits beschriebene Trend setzt sich auch im fünften Fragenkomplex zum Kinderplenium am ersten Veranstaltungstag fort. So liegt die durchschnittliche Bestätigung eines Wissenszuwachses bei den Erwachsenen bei einem Wert von 2,5 (Mittelwert). Die Kinder urteilten im Mittel beinahe um einen Punkt positiver (siehe Abbildung 7). Die Standardabweichung liegt bei diesen zwei Fragen zwischen 0.6 und 0.9, wobei sie bei den Erwachsenen durchweg 0.9 beträgt.

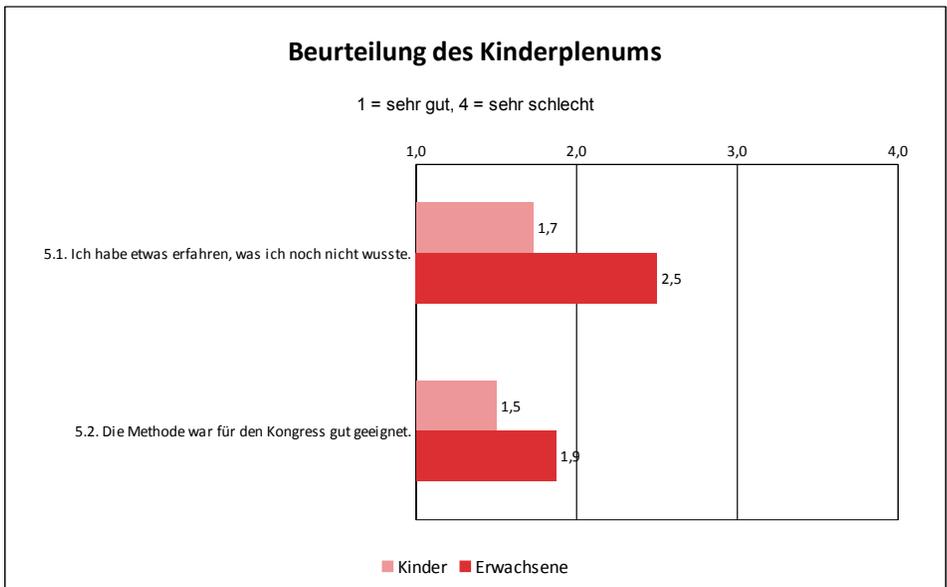


Abbildung 7: Mittelwertvergleich der Fragen 5.1 und 5.2

Während die Kinder zu ca. 50% der Frage nach einer Wissenssteigerung voll zustimmen, antworten so nur 13% der Erwachsenen. Diese widersprechen der Frage sogar zu 37% teilweise, zu 13% in Gänze. Somit waren 50% der Volljährigen der Meinung, durch das Kinderplenum nichts oder wenig Neues erfahren zu haben (siehe Abbildung 8).

Dass die Anwesenheit der Kinder nicht als Grund für das negative Urteil vieler Erwachsener herangezogen werden kann, zeigt der sechste Fragenkomplex.

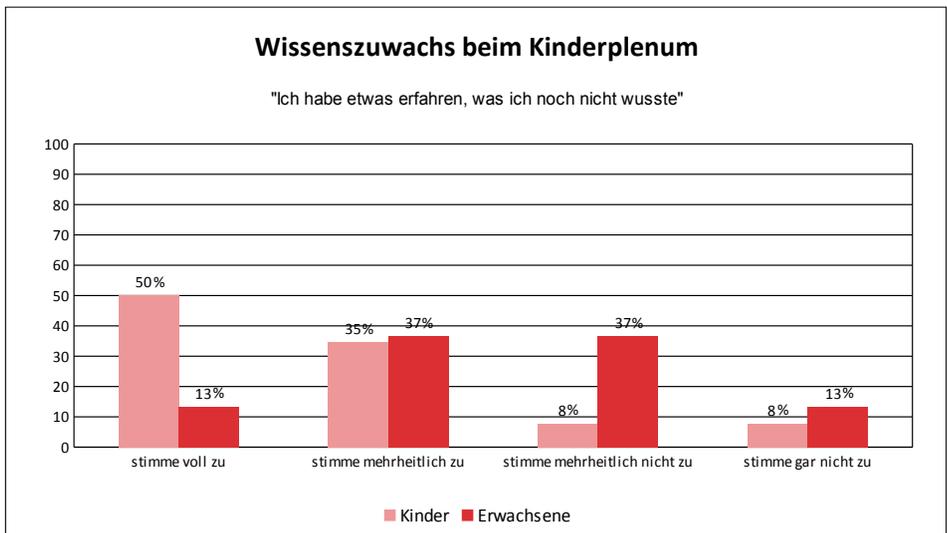


Abbildung 8: Prozentwerte Frage 5.1

### Frage 6: Dialog-Café am ersten Tag (nur für Erwachsene)

Die Methode wurde ausschließlich mit Erwachsenen durchgeführt. Somit bietet sie die Möglichkeit eines lohnenswerten Vergleichs. Es besteht immerhin die Möglichkeit, dass manche Erwachsenen sich durch die Anwesenheit der Kinder inhaltlich „ausgebremst“ fühlten, das inhaltliche Niveau ihnen also nicht genüge. Die Bewertung des sechsten Fragenkomplexes kann diese Annahme allerdings nicht bestätigen. Obwohl keine Kin-

der anwesend waren, vertritt knapp ein Fünftel der Teilnehmenden die Meinung, kaum oder gar nicht auf inhaltlicher Ebene profitiert zu haben (siehe Abbildung 9).

Somit spricht vieles dafür, dass tatsächlich das Vorwissen der Teilnehmenden über die Inhalte der Veranstaltung hinausging. Die Kombination von Erwachsenen und Kindern scheint hingegen nicht grundsätzlich einem Wissenszuwachs der Älteren entgegenzustehen. Die genauen Gründe für negative Beurteilungen sollten bei einer erneuten Durchführung gezielt erhoben werden, um präzise Aussagen treffen zu können.

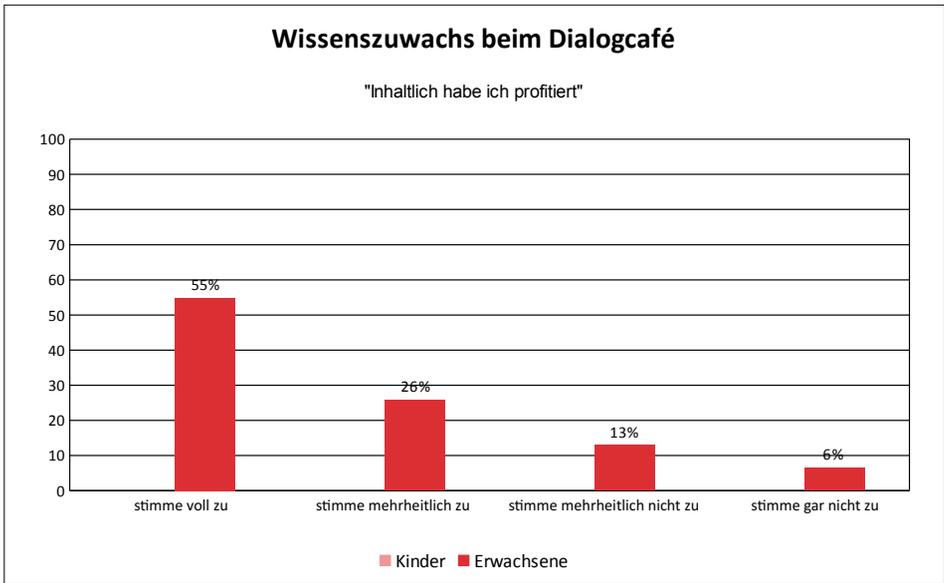


Abbildung 9: Prozentwerte Frage 6.1

### Frage 7: Plakatsession am letzten Tag

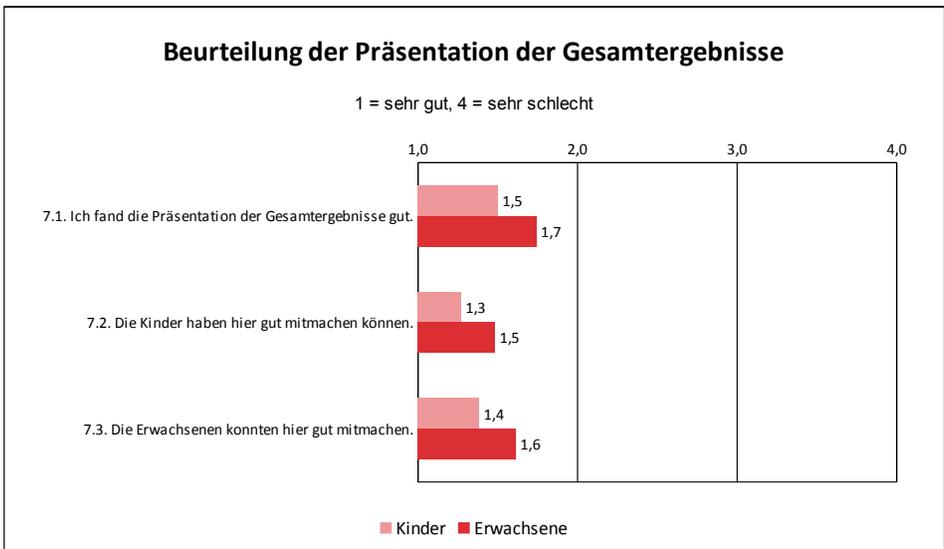


Abbildung 10: Mittelwertvergleich der Fragen 7.1 bis 7.3

Sowohl mit der Präsentation der Ergebnisse als auch mit Blick auf die Arbeitsbeteiligung von Kindern und Erwachsenen zeigen sich die Teilnehmenden mehrheitlich zufrieden (siehe Abbildung 10). Die Maße zentraler Tendenz weisen alle eine mehrheitliche oder volle Zustimmung aus (Mittelwert, Median, Modalwert), die Standardabweichung liegt über alle Fragen hinweg zwischen 0.6 und 0.7 Einheiten.

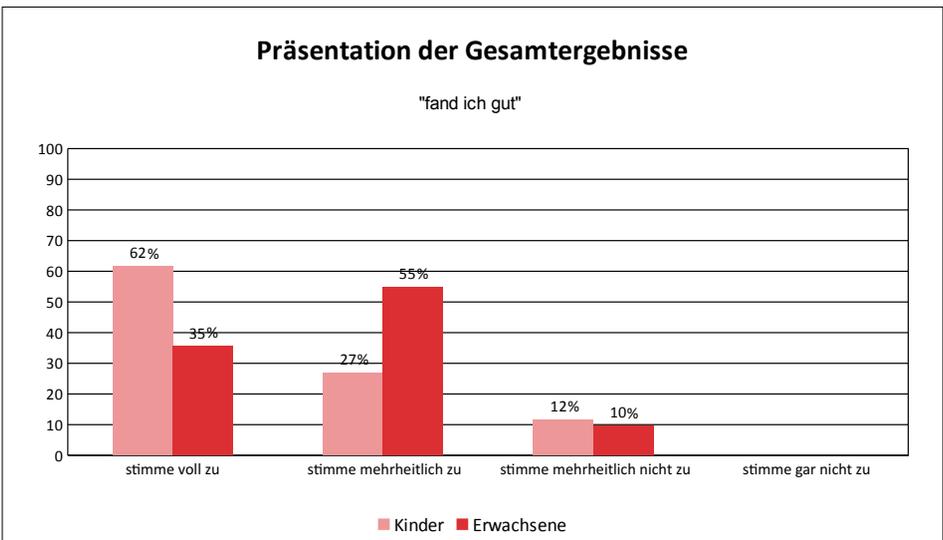


Abbildung 11: Prozentwertvergleich Frage 7.1

Interessant ist eine durchweg positivere Einschätzung durch die Kinder, vor allem im Vergleich mit dem freien Kommentar eines/einer Erwachsenen. So finden sich unter den freien Anmerkungen die beiden Sätze: „Die Plakate hingen zum Schluss fast alle auf Augenhöhe der Erwachsenen. Aber die Kinder sollten auch mitbekommen können, was die anderen erarbeitet haben“. Die Rückmeldungen der Kinder lassen jedoch vermuten, dass sie sehr wohl viel mitbekommen haben, zumindest genug um eine sehr positive Einschätzung abzugeben (siehe Abbildung 11). Einige Erwachsene urteilten also offenbar kritischer über die Angemessenheit für Kinder als diese selbst, was anhand der Einschätzung der Ergebnispräsentation verdeutlicht werden kann.

Während über 60% der Kinder die Ergebnispräsentationen durchweg gut fanden, trifft dies lediglich auf 35% der Erwachsenen zu. Auch an dieser Stelle wäre es spannend, eine genaue Angabe der Einzelaspekte zu erheben, die verbessert werden könnten, und zwar methodenspezifisch und nicht nur als Freitext im Anhang.

### Frage 8: Fishbowl-Diskussion zum Abschluss

Die Einschätzung der Abschlussdiskussion fällt ebenfalls fragenübergreifend positiv aus. Besonders die Verständlichkeit des Gesagten und die Möglichkeiten für Kinder, sich einzubringen, werden positiv bewertet. Etwas weniger Zustimmung findet sich zu den Fragen, ob die Inhalte der Diskussion spannend gewesen seien und ob Erwachsene sich in der Diskussion gut einbringen konnten (siehe Abbildung 12). Die Standardabweichung bewegt sich zwischen 0.4 und 0.9 Einheiten. Dabei entfällt die höchste Abweichung des Antwortverhaltens auf die Frage der Beteiligung von Erwachsenen. Hier ist darüber hinaus auch ein weiterer interessanter Punkt auszumachen, weshalb die Frage 8.4. noch einmal im Detail betrachtet werden soll.

So, wie manche Erwachsenen die Frage der kindgerechten Ergebnispräsentation negativer beurteilen als viele Kinder selbst, gibt es auch Kinder, in deren Augen die Möglichkeiten der Erwachsenen, sich einzubringen, negativer beurteilt werden als von diesen selbst. Das zeigt sich bei einer genaueren Betrachtung der Frage 8.4. (siehe Abbildung 13).

Während lediglich 12% der Erwachsenen der Frage nach einer angemessenen Beteiligung von Erwachsenen im Verlauf der Gruppendiskussion eher nicht zustimmen, trifft dies bei den Kindern mit 23% wesentlich häufiger zu. Sogar eine vollständige Verneinung der Angemessenheit wird ausgesprochen. Dies könnte Ausdruck einer gegenseitigen Rücksichtnahme sein, bei der die Möglichkeiten der jeweils anderen Seite besonders kritisch eingefordert werden.

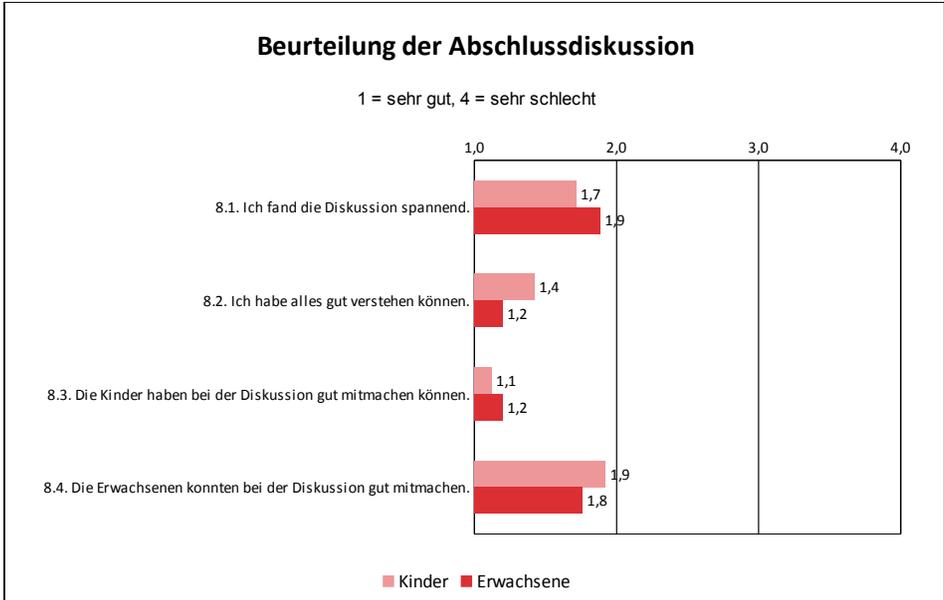


Abbildung 12: Mittelwertvergleich der Fragen 8.1 bis 8.4

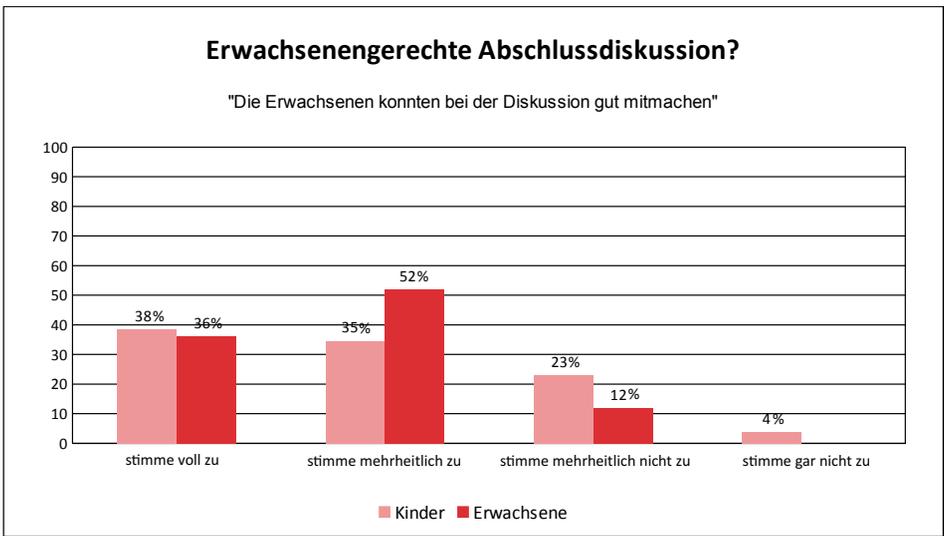


Abbildung 13: Prozentwerte Frage 8.4

### Frage 9: Zusammenfassendes Urteil zum Kongress

Die abschließende Bewertung des Kinderrechte-Kongresses fällt durchweg positiv aus. Sowohl Modalwert als auch Median sind der „Wert 1“ und auch der Mittelwert entspricht mit 1.2 bzw. 1.4 dieser sehr positiven Einschätzung (siehe Abbildung 14). Mit einer Standardabweichung von 0.4 und 0.5 liegen die Antworten auch relativ nah beieinander.

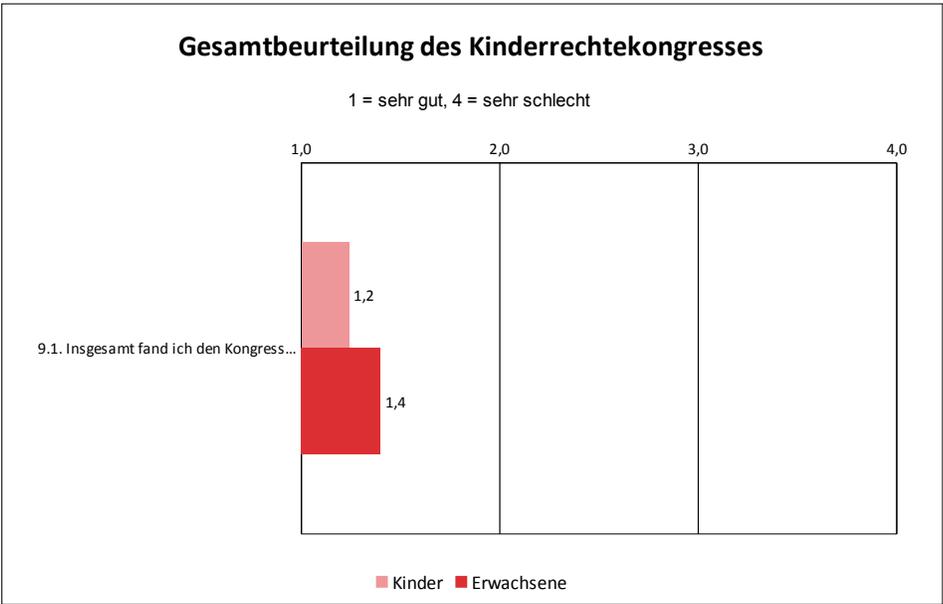


Abbildung 14: Mittelwertvergleich Frage 9

Die prozentuale Verteilung der Antworten zeigt ebenfalls, dass die Zufriedenheit aller Teilnehmenden offensichtlich die Kritik an Einzelaspekten überwiegt (siehe Abbildung 15). Eine (mehrheitlich) negative Beurteilung findet sich weder bei Kindern noch bei Erwachsenen, womit die retrospektive Bewertung der Veranstaltung sogar noch über die positive Einschätzung zu Beginn hinausgeht (siehe Punkt 2).

Ein zuvor bereits mehrfach beobachteter Trend setzt sich hier weiter fort: Die Erwachsenen urteilen etwas kritischer als die Kinder. Für zukünftige Projekte sollte der Beurteilungsunterschied von Voll- und Minderjährigen detaillierter in den Blick genommen werden, um Aussagen über die Gründe dieser Unterschiede treffen zu können.

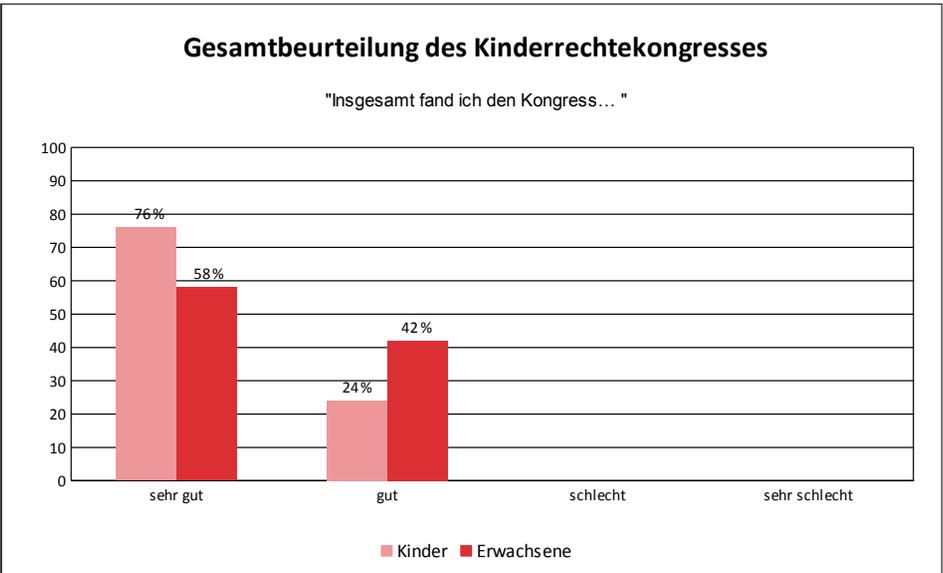


Abbildung 15: Prozentwerte Frage 9.1

## Fazit

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass über alle Fragen hinweg eine mehrheitlich positive Einschätzung abgegeben wird. Der Kongress insgesamt findet großen Zuspruch, was neben vielen anderen durch folgendes Kinderzitat verdeutlicht werden kann:

*„Es war sehr toll, an dem Kongress teilzunehmen.“*

Manche Unterfragen werden jedoch auch kritisch beurteilt, in einem Fall urteilt sogar die Hälfte der Erwachsenen negativ über ihren Wissenszuwachs (siehe Punkt 5). Hier sollte für zukünftige Projekte angesetzt werden. Für eine detaillierte Ursachenergründung reicht die vorliegende Datenbasis leider nicht aus. Auch darauf sollte bei einer erneuten Durchführung des Kinderrechte-Kongresses geachtet werden. Die vorliegende Untersuchung liefert Hinweise, worauf bei weiteren Erhebungen zu achten ist.

Bei der Interpretation der hier dargestellten Ergebnisse sind methodische Einschränkungen zu beachten. So wurden die Daten lediglich in Hinblick auf grundlegende statistische Werte untersucht (Mittelwerte, Standardabweichungen, etc.). Die Signifikanz der Unterschiede von Antworten durch Kinder oder Erwachsene wurde jedoch nicht berechnet und Korrelationsberechnungen werden durch die begrenzte Datengrundlage erschwert. Besonders bedauerlich ist, dass nicht alle Teilnehmenden sämtliche Fragen beantwortet haben. Fallzahlen von oft unter 30 Personen sind selbstverständlich sehr klein und daher für viele statistische Berechnungen nicht zuverlässig. Diese Auswertung kann daher nur ein erster Schritt der Analyse sein.

*Julian Storck ist studentischer Mitarbeiter des World Vision Instituts, Friedrichsdorf*

## Das Experiment ist gelungen

Das war ein attraktives und glaubwürdiges Angebot: Ein Kongress zur Kinderbeteiligung, der die Kinder selbst beteiligte. Hier sollten also Erwachsene nicht über Kinder, sondern mit Kindern reden. Da wollte ich dabei sein und ich hielt es auch für sinnvoll, dem Stiftungsrat aus eigenem Erleben von dieser Aktivität der OUTLAW-Stiftung berichten zu können.

Das Fazit vorneweg: Das Experiment ist gelungen. Den Erwachsenen gelang es, sich auf die Kinder einzustellen, Fachbegriffe und komplexe Syntax zu vermeiden und ihre Beiträge so knapp und anschaulich zu gestalten, dass die Merkfähigkeit nicht überfordert wurde (Das war übrigens nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Erwachsenen wohltuend!). Da die Erwachsenen gleichzeitig vermieden, sich anzubiedern und inhaltlich durchaus anspruchsvoll waren, riefen sie bei den Kindern das Gefühl hervor: „Die Erwachsenen nehmen uns ja wirklich ernst“ – so die häufigste und wichtigste Rückmeldung der Kinder bei der Reflexion und dem Feedback am Ende des Kongresses.

Den Kindern gelang es, sich auf dem Kongress den Raum zu nehmen, den sie brauchten:

- In den Pausen dadurch, dass sie – anders als die Erwachsenen – das Gebäude von oben bis unten erkundeten und das taten, was sie nach Meinung vieler Erwachsener zu wenig tun: sich bewegen.
- Im Plenum dadurch, dass sie Ergebnisse ihrer Vorbereitung in der Schule präsentierten und deutlich machten, warum und in welchen Bereichen ihnen Beteiligung wichtig ist.
- In den Themeninseln dadurch, dass sie sich mit Erwachsenen austauschten und miteinander Ergebnisse erarbeiteten und präsentierten.
- Im Abschlussforum dadurch, dass sie deutlich mehr die Plätze in der Fishbowl-Runde besetzten und intensiver als die Erwachsenen ihr Erleben des Kongresses und des Nutzens für sie schilderten.

Besonders spannend war für mich in meiner Themeninsel, die Enttäuschung eines Erwachsenen zu beobachten, der eine alternative Schule mit selbstbestimmten Lernzeiten statt Unterricht vorstellte: Die Kinder waren davon weniger begeistert, als er es erwartet und gewünscht hatte. Da wurde es ernst mit der Frage der Beteiligung: Akzeptieren wir die Meinungen und Positionen der Kinder auch dann, wenn wir den Eindruck haben, dass sie durch das Erleben der tradierten Familie oder der tradierten Schule geprägt sind? Dürfen wir akzeptieren, wenn sie zum Beispiel Mac Donalds besser finden als gesunde Ernährung? Müssen wir dann nicht unsere Verantwortung für das Kindeswohl (das wir besser kennen als die Kinder!?) wahrnehmen? Rechtfertigt das nicht ein missionarisches Verhalten? Aber führt das nicht umgekehrt zu einer Haltung der Überlegenheit und der Abwertung: „Ich weiß besser, was für dich gut ist“?

Auch für die Kinder wurde es an einigen Stellen ernst: „Warum verbieten die Erwachsenen, die ja offenkundig wohlmeinend sind, uns das Fahrstuhlfahren im Tagungshaus? Warum haben sie bei einigen unserer Vorschläge Bedenken, weil sie aus rechtlichen oder finanziellen Gründen nicht realistisch seien?“ Auf dem Kongress mussten wir diese Fragen nicht klären – aber wenn ein solcher Austausch zwischen Erwachsenen und Kindern auf der Ebene einer Kita, einer Schule oder einer Kommune zu verbindlichen Vereinbarungen führen soll, wird es ernst und dann zeigt sich an der Art und dem Umfang der Beteiligung, ob der Slogan „Kinder mischen mit“ wirklich umgesetzt wird.

Der Kongress hat in diesem Sinne Mut gemacht und als Modell gewirkt, das sich übertragen lässt. Er hat zugleich deutlich gemacht, welche Bedingungen für ein Gelingen wichtig sind:

- Die normativen und finanziellen Rahmenvorgaben müssen klar sein, damit nur über das verhandelt wird, was auch verhandelbar ist. Allerdings: Sie müssen auch einen so breiten Gestaltungsspielraum lassen, dass sich für die Kinder eine Beteiligung überhaupt lohnt.
- Die Kinder müssen sich auf die Themen, die verhandelt werden, vorbereiten können. Sie brauchen also vorweg Informationen und sollten sich vorweg in Gruppen verständigen können, was für sie gemeinsames Interesse und als Gegenstand der Beteiligung bedeutsam ist.
- Der Austausch zwischen den Kindern und den Erwachsenen braucht eine klare Struktur und eine einfühlsame und überparteiliche Moderation.
- Die Erwachsenen müssen sich in einfacher Sprache äußern, aber sie dürfen sich nicht bei den Kindern anbiedern.
- Die Kinder verhalten sich genauso ernsthaft und lassen sich auf den Austausch mit den Erwachsenen genauso ernsthaft ein, wie die Erwachsenen sie ernst nehmen und ihnen Ernsthaftigkeit zumuten und zutrauen.

Für mich als Stiftungsratsmitglied war der Kongress aus einem weiteren Grund ein eindrucksvolles und schönes Erlebnis: Die Art und Weise, wie die beteiligten Stiftungen sich präsentierten und die Aufgaben aufgeteilt hatten, ließ spürbar werden, dass durch die Zusammenarbeit ein Netzwerk entstanden ist und das wechselseitige Kennenlernen der beteiligten Personen Vertrauen als Basis für weitere gemeinsame Aktivitäten geschaffen hat. Das erleichtert es, gemeinsam die Rechte von Kindern zu fordern und zu fördern, und das stärkt OUTLAW, die Stiftung dabei, ihre satzungsgemäßen Ziele erreichen zu können.

*Adolf Bartz war Schulleiter in Aachen und Leiter des Fachbereichs Schulleitungsqualifizierung am Landesinstitut für Schule in Soest. Er ist Mitglied im Stiftungsrat von OUTLAW, die Stiftung.*

## Hier wurde das Kinderrecht auf Partizipation gelebt

Kinder wollen mitreden, das hat sich beim Kongress wieder einmal gezeigt. Die Kinder, die am Kongress teilnahmen, waren zwischen 8 und 18 Jahren alt. Sie haben von ihren Erfahrungen berichtet, ihre Meinung geäußert und konstruktive Vorschläge zur Umsetzung ihrer Rechte gemacht. Sie haben die Anwesenheit und Aufmerksamkeit der Erwachsenen wertgeschätzt. Denn auch die Kinder wissen: alleine können sie ihre Rechte nicht verwirklichen. Es braucht Kompromisse und Kooperation mit den Älteren, die die Welt nach wie vor bestimmen.

In der Themengruppe 4 „Körper“ wurde darüber diskutiert, inwiefern ein erkranktes Kind über eine Therapie mitentscheiden dürfen sollte. Hier diente der Fall von Cassandra Fortin aus den Vereinigten Staaten als Beispiel. Fortin, eine an Krebs erkrankte 17-Jährige, hat sich gegen eine Chemotherapie entschieden. Ihre Mutter unterstützte ihre Entscheidung, aber ein Gericht zwang Fortin, die Therapie zu machen. Obwohl ein ähnlicher Fall in Deutschland nicht bekannt ist, diskutierte die Gruppe hitzig über die Rechte der Minderjährigen. Sollte Fortin selbst entscheiden dürfen?

Eine alltäglichere Situation besteht in dem Besuch des Kinderarztes. Haben Kinder hier das Recht, selbst über die Wahl des Arztes, über Medikamente und Spritzen zu entscheiden? Der 11-jährige Erik aus Hessen erzählte, dass sein Kinderarzt ihn nie direkt ansprechen würde, sondern immer nur seine Mutter: „Was hat er denn?“ Hier bestand der Konsens, dass das Kind für sich selbst reden dürfen sollte.

Bedeutet Beteiligung, dass Kinder nun selbst entscheiden dürfen? Nein! Kinder dürfen manche Entscheidungen nicht treffen. Die Eltern haben ein Recht und eine Pflicht, ihre Kinder zu schützen. Das Recht auf Beteiligung bewegt sich damit immer in einem Spannungsfeld mit dem Recht auf Schutz und dem Recht auf Förderung. Aber: Kinder haben ein Recht mitzureden. Sie dürfen ihre Meinung äußern und diese muss ernst genommen werden. Bei einem Scheidungsprozess beispielsweise muss das Gericht das Kind anhören und berücksichtigen, bei welchem Elternteil das Kind leben möchte. Das heißt jedoch nicht, dass das Gericht nicht gegen den Willen des Kindes entscheiden darf. Schließlich muss das Gericht auch einbeziehen, ob das Kind zum Beispiel bei dem Wunschelternteil sicher ist.

Doch Kinder wollen gar nicht alle Entscheidungen selbst treffen. In der Themengruppe 4 „Körper“ hat sich gezeigt, dass Kinder großen Respekt für die Einschätzung von Ärzten haben. Sie vertrauen auf die Expertise der Erwachsenen und akzeptieren gerne den Rat eines Kinderarztes, ein bestimmtes Medikament zu nehmen. Wichtig dabei ist den Kindern, dass sie als individuelle Subjekte wahrgenommen werden. Sie möchten persönlich vom Kinderarzt angesprochen werden. Sie möchten wissen, warum eine Behandlung notwendig ist. Die Erwachsenen sollen den Kindern zuhören und auf ihre Ängste und Wünsche eingehen.

Wird so das Recht auf Beteiligung verwirklicht? Es ist ein Anfang! Die Themengruppe „Körper“ hat mit wenigen einfachen Ansätzen (Kinder persönlich ansprechen, Kindern zuhören, auf die Fragen der Kinder eingehen, Kinder ernst nehmen) eine Anleitung für Kinder und Erwachsene geschaffen, die jede und jeder umsetzen

kann. Unter Einbezug des Themas richtet sich diese Handlungsempfehlung vor allem an Kinderärzte, Krankenpflegerinnen und andere im Gesundheitsbereich Arbeitende.

Eine abschließende Antwort auf die Frage „Wie kann man das Recht des Kindes auf Beteiligung verwirklichen?“ wurde beim Kongress nicht gefunden. Die zehn Themengruppen haben jedoch viele Ideen und Anregungen gegeben. Nun können die Teilnehmenden diese Ideen mit in ihren Alltag und ihr Berufsleben nehmen und sie dort weiter verfolgen. Es waren zwei sehr spannende und bereichernde Tage.

*Das World Vision Institut ist die wissenschaftliche Einheit des Kinderhilfswerks World Vision Deutschland. Forschungsleiterin ist Dr. Kahrarina Gerarts.*

## Vom Menschenrecht des Kindes auf Beteiligung

Den Veranstaltern war es ein großes Anliegen, Kindern eine möglichst gleichberechtigte Teilnahme an der Tagung zu ermöglichen – als Experten für kindliche Lebenswelten, die gemeinsam mit erwachsenen Experten diskutieren. Das Programm des Kongresses wurde daher so gestaltet, dass er den Bedürfnissen der Kinder und stillen Wünschen vieler Erwachsener entsprach: Nur kurze Impulse, in einer klaren und auf das Wesentliche reduzierten Sprache, mit einem abwechslungsreichen Verlauf und vielfältigen Arbeitsformen. Grundlegendes Arbeitsprinzip des Kongresses war das Gespräch – zwischen Kindern und Erwachsenen, zwischen Menschen unterschiedlicher Fachrichtungen und beruflicher Erfahrungen.

In den Arbeitsgruppen sollte es *nicht* darum gehen, was zum Beispiel in Sachen Ernährung, des Zusammenlebens in der Familie oder Mediennutzung „das Beste“ für das Kind wäre. Es sollte ebenfalls *nicht* im Vordergrund stehen, wie das Kind am besten vor Gefahren geschützt und bestmöglich in seiner Entwicklung gefördert werden könnte. Im Sinne des Kongressthemas drehten sich die Gespräche vielmehr darum, wo und wie die Stimme des Kindes zu eben diesen Fragen gehört wird – und wie dieser Stimme angemessenes Gewicht gegeben werden kann. Wenn zu entscheiden ist, was im besten Interesse eines Kindes ist – wie kann das Kind dann seine Meinung dazu zu Gehör bringen? Und wie kann sichergestellt werden, dass diese Meinung bei der Entscheidung auch angemessen berücksichtigt wird? Wie werden die Meinungen von Kindern wahrgenommen? Wo können sich Kinder selber vertreten und wann brauchen sie dazu (welche?) Unterstützung? Wo und in welchem Umfang können Kinder über ihre eigenen Belange selber entscheiden?

Den Teilnehmern verlangte dieses Experiment viel ab: Die Erwachsenen mussten sich auf die Kinder einstellen und ihre gewohnten Gesprächsroutinen verlassen, ohne dabei ihre inhaltlichen Aussagen zu verwässern. Die Kinder konnten sich nicht auf die Präsentation ihrer vorbereiteten Impulse beschränken, sondern waren in den intensiven Gesprächen der gemischten Kleingruppen gefordert. Die vielfach geäußerte Rückmeldung der Kinder: „Die Erwachsenen nehmen uns ja wirklich ernst“ zeigte zum einen, dass das Kongressexperiment gelang. Zum anderen ist dies Beleg dafür, dass mit Kindern nur selten in dieser Ernsthaftigkeit gesprochen wird. Für die Erwachsenen erwies es sich als eine Herausforderung, die Ansichten der Kinder auch dann zu akzeptieren, wenn sie ihren wohlmeinenden Auffassungen davon widersprachen, was dem Kindeswohl am besten diene. Zum einen machte sie dies darauf aufmerksam, dass ihre jeweilige Vorstellung eines Kindeswohls die Wünsche und Ansichten von Kindern nicht berücksichtigt und damit in Frage gestellt ist. Etwa, wenn Kinder Ideen zur Schulreform ablehnend gegenüber stehen und lieber am tradierten System festhalten. Zum anderen wurde dabei auch die Herabwertung und Missachtung kindlicher Meinungen deutlich, die oftmals Teil der überlegenen Geste Erwachsener ist, die im allzu sicheren Glauben daran handeln, sie wüssten genau, was im besten Interesse des Kindes ist. Hiervor schützt offensichtlich auch eine wohlmeinende Haltung nicht.

Die Verwirklichung des Menschenrechts des Kindes auf Beteiligung ist eine sehr anspruchsvolle Aufgabe, das zeigte der Kongress, die es oftmals notwendig macht, für selbstverständlich Genommenes kritisch zu überprüfen. Ein erster Schritt dazu ist es, die klare Setzung dieses Menschenrechts zu vermitteln: Kinder haben das Recht

darauf, mitzureden, es muss ihnen nicht erst erlaubt werden. Für dieses Recht gibt es keine Altersgrenze, das Kinderrecht auf Beteiligung ist wie jedes Menschenrecht ein Geburtsrecht. Es muss nicht erst durch den Nachweis persönlicher Reife erworben werden, und es ist auch nicht von besonderen Kenntnissen oder Fähigkeiten abhängig. Selbst die Fähigkeit zu sprechen ist keine Voraussetzung. Als Menschenrecht steht es allen Menschen ohne Abstriche zu, unabhängig von Alter, Geschlecht oder einer Behinderung. Es ist Aufgabe der sorgepflichtigen Erwachsenen, die Gefühle, Wünsche und Meinungen der Kinder zu beachten und angemessen zu berücksichtigen.

*Dr. Tobias Robischon ist Wissenschaftlicher Referent der Schader-Stiftung, Darmstadt.*



Sommer 2015. In Darmstadt findet der Kongress „Kinder mischen mit“ statt, eine Fachtagung zur Umsetzung des Rechts der Kinder auf Beteiligung. Das Einzigartige: Kinderbeteiligung soll nicht nur diskutiert, sondern auch praktisch umgesetzt werden. Neben 80 Erwachsenen sind auch 50 Kinder eingeladen, sich aktiv an der Tagung zu beteiligen. Doch wie gestaltet man einen Kongress kindgerecht, ohne dass die Erwachsenen dabei zu kurz kommen? Wie bereitet man die Kinder darauf vor, ihre Sicht der Dinge einzubringen? Was kann man tun, damit der Dialog zwischen Groß und Klein auf gleicher Augenhöhe stattfindet? Und wie müssen Plenen und Arbeitsgruppen sein, wenn man nicht lange stillsitzen kann und möchte? Den vier Veranstaltern stellten sich im Vorfeld viele solcher Fragen. Es ist ein Experiment. Wie wird es gelingen?

Die Videodokumentation des Kongresses „Kinder mischen mit“ ist auf Youtube.de verfügbar.

**Kinder mischen mit - Trailer:** [www.schader-stiftung.de/kindermischenmit-trailer](http://www.schader-stiftung.de/kindermischenmit-trailer)

**Kinder mischen mit - Film:** [www.schader-stiftung.de/kindermischenmit-film](http://www.schader-stiftung.de/kindermischenmit-film)

Kinder mischen mit. Eine gemeinsame Tagung von Kindern und Erwachsenen zum Thema: „Das Recht des Kindes auf Beteiligung verwirklichen“.

Deutschland 2015, 23 Minuten

**Filmproduktion:** mauritz\_filmteam, Münster

**Redaktion:** Heike Schlüter

**Kamera:** Ragna Kopka

**Schnitt:** Rudolf Gier-Seibert

**Sprecher:** Carsten Bender

**Sprecher-Aufnahmen:** Detlef Piepke, audioworX Münster





Kinder haben ein Recht darauf, mitzureden. Es muss ihnen nicht erst erlaubt werden. Die UN-Kinderrechtskonvention (1989) garantiert Kindern und Jugendlichen zusammen mit Rechten auf Schutz und Förderung auch das Recht auf Beteiligung in allen sie betreffenden Belangen. Die Reichweite dieses Menschenrechts des Kindes auf Beteiligung ist vielfach noch nicht erkannt worden, auch in Deutschland. In der Regel entscheiden Erwachsene für Kinder, über deren Köpfe hinweg.

Die Umsetzung des Rechts des Kindes auf Beteiligung war Thema des Kongresses „Kinder mischen mit“ im Juli 2015. Das Einzigartige: Kinderbeteiligung sollte nicht nur diskutiert, sondern auch praktisch umgesetzt werden. Der Kongress für Kinder und Erwachsene war ein Experiment: Wie kann ein Dialog zwischen Groß und Klein auf gleicher Augenhöhe geführt werden? Kann ein Kongress kindergerecht gestaltet sein, ohne dass die Erwachsenen dabei zu kurz kommen?

<http://2015.kinderrechte-kongress.de>

---